

G
87

Im Heiligtum der Liturgie

Von

P. Dr. Hugo Dausend O.F.M.
Lector der Theologie

und

Dr. Joh. Walterscheid
Studienrat

Mit 28 Tafeln auf Kunstdruck



Druck und Verlag von L. Schwann, Düsseldorf

IMPRIMATUR

J.-Nr. 3894 I/29

Köln, den 15. November 1929

Das Erzbischöfl. Generalvikariat

Dr. Vogt



2001/309

CAE 047

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einführung	6
I. Der gottesdienstliche Raum und seine Ausstattung	9
A. Warum Gotteshäuser?	9
1. Naturheiligtümer	9
2. Künstliche Heiligtümer	10
3. Jüdisches Heiligtum	10
4. Christliches Gotteshaus	16
5. Die feierliche Weihe des Gotteshauses	17
6. Der Friedhof	18
B. Der Altar	18
1. Der vorchristliche Altar	19
2. Der christliche Altar	22
Altarüberbau. — Altarrückwand. — Tabernakel.	
3. Altarschmuck	22
Altarkreuz. — Leuchter. — Altartücher. — Kanontafeln. — Messpult.	
C. Ausstattung des Altar- und Kirchenraumes	23
Der bischöfliche Stuhl. — Chorgestühl. — Altarschranken. — Kanzel. — Taufstein. — Beichtstuhl. — Orgel. — Glocken. — Der Kreuzweg.	
II. Das heilige Opfer, die heiligen Sacramente und Sacramentalien, Segnungen, Weihungen und das Tagzeitengebet (Brevier) ...	29
A. Das heilige Opfer	29
1. Wie kommt die Kirche zu einer besonderen liturgischen Kleidung? ...	30
2. Die liturgischen Farben	31
3. Die liturgischen Gewänder	32
Unterkleider: Das Schultertuch. — Die Albe. — Der Gürtel. Oberkleider: Die Tunizella und Dalmatik. — Das Messgewand. Liturgische Abzeichen: Der Manipel. — Die Stola. Gewänder außerhalb der Messfeier: Das Rücklein. — Der Chor- mantel. Auszeichnende Kleidung: Tiara. — Mitra. — Ring. — Stab. — Pallium. — Vortragskreuz.	
4. Die heiligen Gefäße	37
Der Kelch. — Die Patene. — Der Speisefelsch. — Die Monstranz.	
5. Die Paramente für den Kelch	39
Das Corporale. — Die Palla. — Das Kelchtüchlein. — Das Kelch- velum.	

	Seite
6. Die liturgische Haltung	40
7. Die liturgische Sprache	41
8. Der liturgische Gesang	41
9. Die Riten	43
10. Das Meßbuch	44
11. Das Weihwasser	45
12. Die Vormesse	45
Zeugnisse für den Aufbau der Vormesse	46
Die einzelnen Teile	47
Staffelgebet. — Besteigen des Altares. — Veräucherung des Altares (Weihrauch, Rauchfaß). — Eingang, Introitus. — Kyrie. — Gloria. — Gebet (Kollekte, Oratio). — Epistel. — Evangelium. — Graduale. — Alleluja. — Traktus. — Sequenz. — Predigt. — Kredo.	
13. Messe der Gläubigen	57
I. Opferung	57
Opfergesang. Opfergegenstand. — Opfergebete. — Dar- bringung der Gaben. — Mischung des Weines mit Wasser. — Opferung des Kelches. — Veräucherung der Opfergaben. — Selbstaufopferung. — Weihe der Opfergaben. — Waschung der Hände. — Zweite Opferung. Orate fratres. — Stillgebet.	
II. Wandlung	63
Präfation. — Kanon. — Gebete vor der Wandlung. — Wand- lung. — Gebete nach der Wandlung. — Schluß des Kanons.	
III. Kommunion	70
Vorbereitung. — Genuß. — Dankagung. — Kommunion- gesang. — Postkommunion. — Entlassung. — Segen. — Letztes Evangelium. — Dankgebete.	
B. Tagzeitengebet (Brevier)	76
C. Kirchliche Volksandachten und kirchlicher Volksgesang	77
III. Das Kirchenjahr	79
1. Der Tag	80
2. Die Woche	80
Quatembertage. — Stationstage. — Vigil und Oktav.	
3. Das Jahr	82
Übersicht über die Festkreise	83
Die einzelnen Festkreise.	
A. Der Weihnachtsfestkreis	85
1. Advent	85

	Seite
2. Weihnachtsfest	87
3. Epiphanie, Erscheinung des Herrn	90
4. Darstellung Jesu im Tempel, Mariä Lichtmess	91
B. Der Osterfestkreis	92
I. Vorbereitungszeit	93
1. Vorfastenzeit	93
2. Fastenzeit	94
Erste, zweite, dritte, vierte Fastenwoche.	
3. Passionszeit	99
4. Karwoche	100
Palmsonntag. — Die Liturgie der ersten drei Tage der Karwoche. —	
Gründonnerstag. — Karfreitag. — Kar Samstag.	
II. Festfeier	113
1. Osterfest und Osterwoche	113
2. Christi Himmelfahrt und die Bittwoche	115
3. Pfingsten	116
III. Nachfeier	119
1. Dreifaltigkeitssonntag	119
2. Fronleichnam	119
3. Herz-Jesu-Fest	119
4. Die Zeit nach Pfingsten	120
Allerheiligentfest. — Allerheiligen. — Kirchweih. — Einzelfeste.	
Anhang:	
Sakramente	127
Sakramentalien, Segnungen und Weihungen	135
Erneuerung	142
Literatur	143
Bilder-Verzeichnis	146

Einführung.

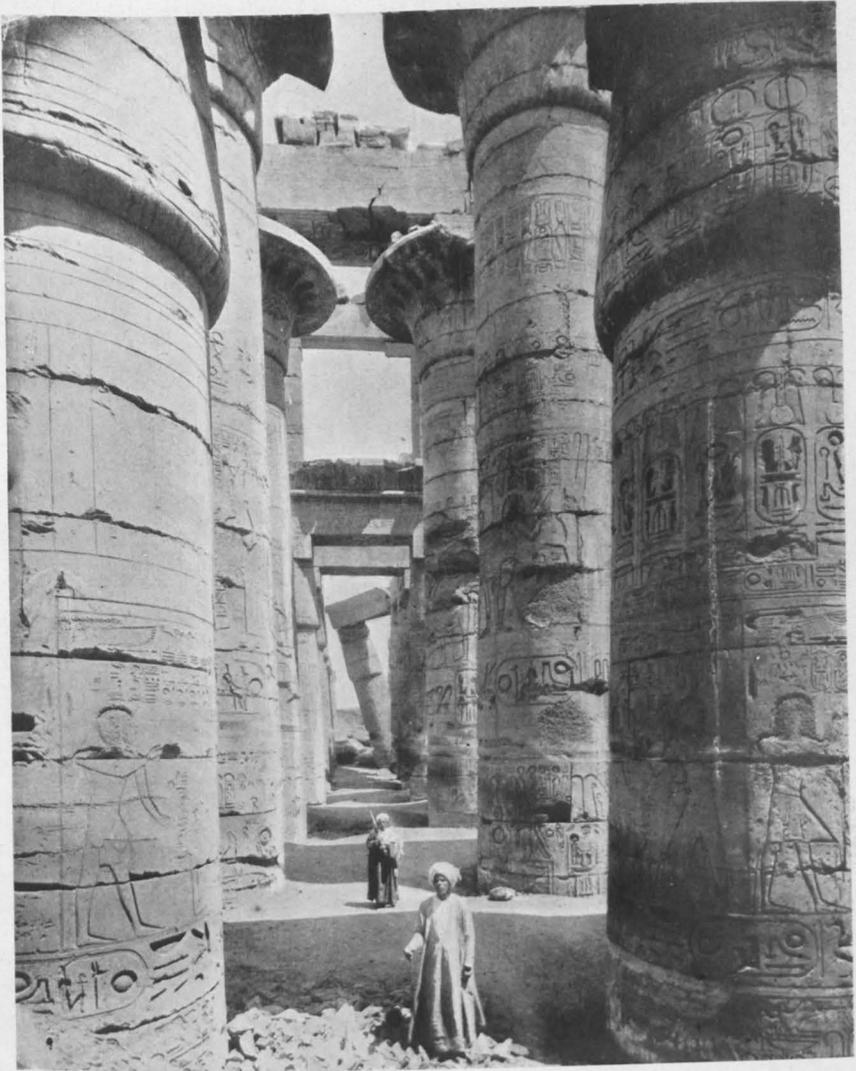
Pflicht der persönlichen Gottesverehrung. Du und ich und jedes andere Menschenkind gehören ganz und ungeteilt Gott. Er ist unser höchster, unumschränkter Herr. Er hat uns Leben und Dasein und Kräfte und Fähigkeiten verliehen. Er hat uns in seiner großen Güte erlöst. Wir besitzen Verstand und Willen, wir bestehen aus dem sichtbaren Körper und der unsichtbaren Seele. Wir müssen daher unsere Abhängigkeit von Gott und seine Güte gegen uns äußerlich und innerlich anerkennen. Jeder von uns muß Gott mit den Fähigkeiten der Seele und des Leibes huldigen: Persönliche innere und äußere Gottes-
huldigung.

Pflicht der gemeinsamen Gottesverehrung. Wir stehen aber nicht nur für uns allein da wie ein Baum oder Berg in einsamer Ebene. Wir gehören zusammen wie Blätter, Blüten, Zweige, Äste, Wurzeln und Stamm desselben Baumes, wie Fuß und Hand, Kopf und Rumpf des einen Körpers. Wir stehen alle zusammen im reichen Strome göttlicher Gnade, wir sind von ihm durchflutet und belebt. Als Glieder und Teile des ganzen Körpers müssen wir Gott, unserm Herrn, mit den übrigen Gliedern des Körpers huldigen.

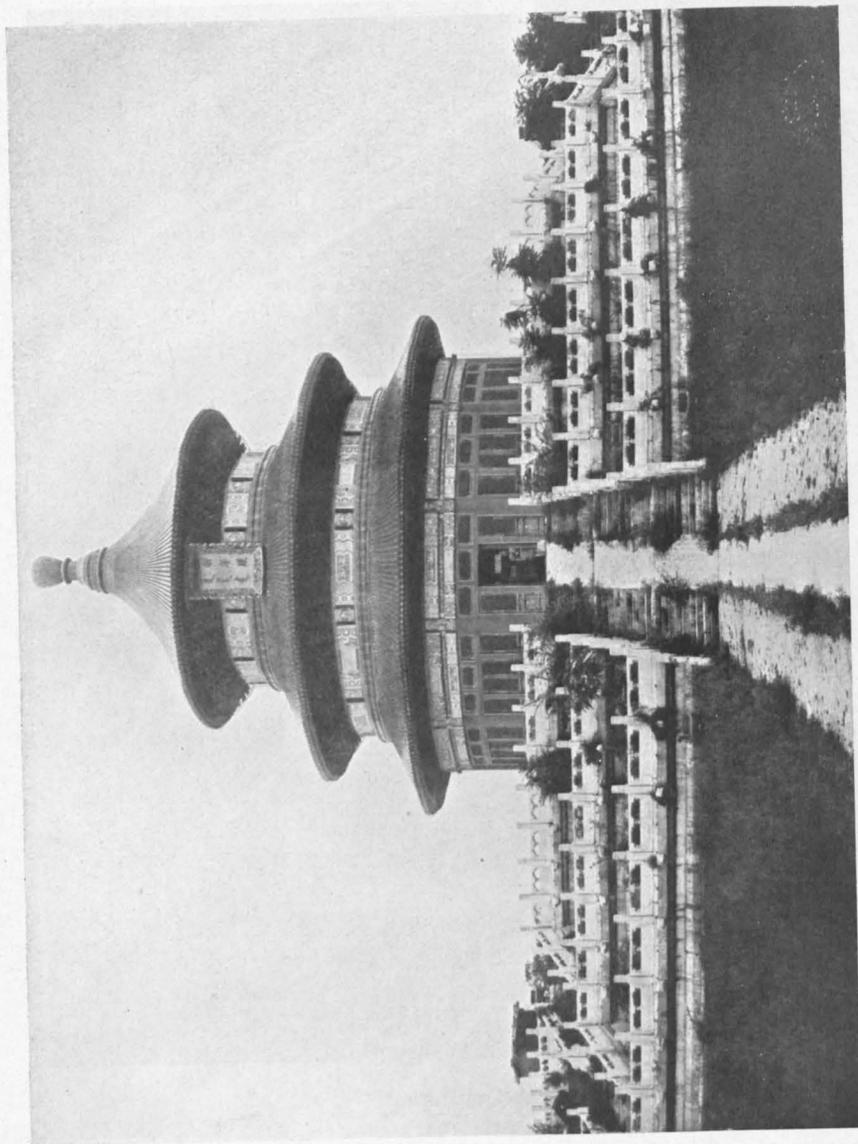
Recht der Kirche, die Gottesverehrung zu regeln. Unsere Gemeinschaft ist nicht bloß eine stille, unsichtbare Herzensgemeinschaft. Gott hat sie gegründet als seine leuchtende, weithin sichtbare Stadt auf dem Berge. Er hat ihr scharf umrissene Aufgaben, Pflichten und Rechte gegeben, die sie ihren Bewohnern, den Priestern und Gläubigen gegenüber ausüben muß. Als lebenswahre, geheimnisvolle Gemeinschaft, die zugleich sichtbare Gottesstadt ist, hat sie die Pflicht, mit und in ihren Gliedern und Bewohnern, mit den Priestern, Gottgeweihten und Laien Gott zu huldigen und das Recht, diese den ganzen Menschen umfassende Hingabe an den Allerhöchsten zu ordnen.

Kirchlicher Gottesdienst, Liturgie. Diese von der Gottesfamilie geordnete, öffentliche Huldigung an ihren Herrn und Meister ist der sogenannte kirchliche Gottesdienst oder die Liturgie. Sie ist also der von der Kirche ausgeübte Gebets- und Opferdienst.

Liturgie (Worterklärung und Verwendung). Das Wort Liturgie stammt aus dem Griechischen (Leiton ergon) und bezeichnet eine im Dienste und Interesse des Volkes übernommene öffentliche Leistung. Im Christentum bedeutet es öffentlicher, für das Volk eingerichteter Opferdienst, später Gesamtdienst der Priester und ihrer Gehilfen. Im Abendland kommt das Wort für die öffentliche Huldigung der Gottesstadt an ihren Herrn erst seit dem 16. Jahrhundert in Gebrauch.



Tempel zu Karnak.



Chinesische Pagode.

I. Der gottesdienstliche Raum und seine Ausstattung.

A. Warum Gotteshäuser ?

1. Naturheiligtümer.

Die früheste Geschichte der Menschheit scheint keine Tempel und Götterbilder gekannt zu haben. Man verehrte die Gottheit im Freien, in dem großen Tempel der Natur. Überall findet man Spuren geweihter Gebets- und Opferstätten auf freier Bergkuppe, wo sich der Mensch der Gottheit, die in der Höhe thront, näher fühlt, so z. B. bei den Kanaanäern und Israeliten, bei Griechen und Germanen u. a. Naturheiligtümer waren ferner an den Quellen, Flüssen und Seen, weil das Wasser eine Lebensquelle der Natur ist. Opferplätze finden sich in dunklen Hainen, sowie in Höhlen und Grotten, wo das Geheimnis, das die Gottheit umschwebt, zur Seele spricht.

So kennt die Veda der Inder keine Tempelgebäude, die Opfer werden in den Häusern oder im Freien dargebracht. Iranier und Inder opfern im ganzen Altertum auf freiem Felde. In vorhomerischer Zeit haben bei den Griechen heilige Bezirke und Haine bestanden. Bei den Germanen gibt es bis zur Zeit der römischen Besatzung keine Tempel, sie kommen in heiligen Hainen zusammen.

2. Künstliche Heiligtümer.

Neben den Naturheiligtümern erhoben sich in späterer Zeit künstliche Heiligtümer. Die Säule, die in Mittelmeerländern in den Tempeln verwandt wird, läßt noch die alte Beziehung zu Wald und Hain, zur Papyrusstaude, zur Palme oder Lotosblume erkennen (Karnak).

In geschichtlicher Zeit begegnen wir den ersten Tempeln bei den Ägyptern. Der Kern des ägyptischen Tempels war eine kleine dunkle Zelle, in der sich das Götterbild befand. Vor ihr ein Säulensaal, daran anschließend ein großer Hof mit ringsumlaufendem Säulengang. Der Abschluß des ganzen Außenbaues wurde durch zwei Türme gebildet, vor dem Riesensfiguren, Obeliskten, Sphinxen stehen (Karnak, Luxor) (s. Tafel I).

In China und Japan hat man in frühester Zeit große den Ahnen geweihte Tempel. Später baut man auch den Religionsstiftern der asiatischen Kulte besondere Heiligtümer (s. Tafel II).

Der Kultus der bedeutenderen Sekten des Hinduismus unterscheidet sich dadurch von dem vedistischen, daß er sich um die Tempel konzentriert. Solcher gibt es in Indien eine große Menge neben den jainistischen und buddhistischen Heiligtümern. Es zeigt der Osten oft bedeutende, mit großer Kunst und Pracht ausgeführte Gebäude mit vielen Höfen, Säulen, Gängen und Kapellen.

Bei den Griechen gab es zur Zeit Homers schon Tempel. Der griechische Tempel war, wie das Wort naos andeutet (naio = wohnen), die Wohnung Gottes. Der Aufenthalt der Gottheit war nur eine enge Zelle, die durch Vor- und Hinterhallen nebst Säulengang zu einem ansehnlichen, selten jedoch zu einem eigentlich großen Gebäude wurde. In der Zelle stand nur das Götterbild, zu dem das Volk keinen Zutritt hatte. Der Altar stand auf dem Platze vor dem Tempel.

Der antike Tempel erhob sich auf einem weithin sichtbaren, freiliegenden, dem Verkehr entrückten Platze, so das Parthenon in Athen, der Zeustempel in Olympia, das Artemision in Ephesus. Letzteres war 104 Meter lang, 49 Meter breit, also eineinhalb mal so groß wie der Kölner Dom. Das erste große Heiligtum der Römer war der Tempel (templum = heiliger Bezirk) der Göttertrias: Jupiter, Juno, Minerva auf dem Kapitol (s. Tafel III).

Die keltisch-germanischen Heiligtümer aus römischer Zeit haben eine quadratische Form statt der rechteckigen griechisch-römischen (Nettesheim und Pesch in der Eifel).

3. Jüdisches Heiligtum.

Das Volk Gottes hat seit der Stiftung des Bundes am Sinai eine eigene Opferstätte in der Stiftshütte, die später gewissermaßen im Salomonischen Tempel verewigt wird. Nur hier darf noch das Opferfeuer entzündet und die heilige Liturgie vollzogen werden. Das Allerheiligste war nur dem Hohenpriester zugänglich, das Heilige nur den Priestern, das Volk blieb im Vorhof (s. Tafel IV). Die Synagogen, die sich seit dem Exil verbreiten, sind Gebetshäuser; eine eigentliche Liturgie fehlt.

4. Christliches Gotteshaus.

Das letzte Abendmahl vollzog sich weder im Tempel noch in der Synagoge. Im Obergemach eines Privathauses, dem sogenannten Coenaculum, wie man es später nennt, begründete der Herr die Liturgie des Neuen Bundes. Die Apostel und die ersten Christen feierten daher auch das Gedächtnis des Herrn in Privathäusern. Bei der wachsenden Zahl der Gemeindeglieder mußte die junge Kirche sich nach größeren Räumen umsehen. Sie erbaute schließlich besondere Versammlungssäle im Anschluß an die syrisch-römischen Basiliken (ecclesia, basilika, Kirche).

Sicher bezeugt sind christliche Gotteshäuser seit dem Jahre 200. In Rom boten die Markt- und Gerichtshallen, der Versammlungsraum bei den Thermen oder die Audienzhalle bei den Palästen das Vorbild für den gottesdienstlichen

Raum der Gemeinde. Kaiser Konstantin ließ im ganzen Reiche flachgedeckte Basiliken bauen, so in Rom, Konstantinopel, im Heiligen Lande. Seine Nachfolger bewiesen nicht geringeren Eifer in dem Bau von christlichen Kirchen. Von Anfang zeigt die für den Gottesdienst umgestaltete Halle eine große Mannigfaltigkeit der Form. Die einfachste Form ist der rechteckige Raum, in dem der Altar lediglich durch Schranken vom Volke getrennt ist. Je nach Bedeutung und Größe der Gemeinde finden wir dreischiffige, fünf- oder sieben- schiffige Basiliken. Die Eyedra in einer apsisartigen Ausbuchtung der Halle, ursprünglich der Sitz des Markt- und Gerichtsvorstandes oder eines Großen, der Audienz gibt, nahm vielfach den Bischofsstuhl auf. Die Apsis selbst konnte die verschiedenartigste Grundform haben. Sie lag ursprünglich an der Westseite, so daß der Bischof von seinem Stuhle, der Priester vom Altare aus der aufgehenden Sonne entgegenschauen konnte. Das Volk mußte sich gleichfalls nach Osten wenden beim Gebete. Gerade die dabei entstehende Störung war wohl der Anlaß, daß man eine zweite Apsis baute und der Priester sich fortan mit dem Rücken dem Volke zukehrte. Dem Altarraum gegenüber lag häufig eine Vorhalle. Bei großen Kirchen war es ein von Säulenhallen umgrenzter Vorhof, ein Atrium. In der Mitte diente ein Brunnen zur symbolischen Waschung der Gläubigen.

Schon in den heidnisch-weltlichen Basiliken der vorkonstantinischen Zeit sah man beim Eintritt in die Halle entweder Tonnengewölbe oder flache in Felder eingeteilte (kassettierte) Decken. Die christliche Baukunst hat von Anfang an beide Arten der Bedachung gepflegt. Freilich zog Konstantin die flachgedeckte Basilika vor, weil sich in ihr besonders eindrucksvoll Kostbarkeit des Schmuckes und Schönheit der Malkunst vereinigen ließ. Säulen und Pfeiler wurden von Kirche zu Kirche verschieden gebraucht. Vielfach erhöhte man die Feierlichkeit des Raumes durch den Wechsel von Pfeilern und Säulen, den sogenannten Stützenwechsel.

Im Westen herrschte jahrhundertlang die flach gedeckte Basilika vor (Tafel V). Währenddessen ging der Osten dazu über, den Gedanken des Zentralbaues, den man in Taufkapellen und Märtyrergedächtniskapellen schon früh verwirklichte, mit dem Längstbau zu verbinden. Gerade der Kuppelbau entsprach als Abbild des Himmels dem Hang des östlichen Menschen zur mystischen Verfertigung. Aber es vergingen doch Jahrhunderte, bis man Längst- und Zentralbau miteinander zu verbinden verstand. Meisterhaft löste die schwere Aufgabe der Baumeister der neuen Hagia Sophia unter Kaiser Justinian. Er baute die gewaltige Kuppel über einem Quadrat und lehnte an die Hauptkapelle im Osten und Westen zwei Halbkuppeln, so daß ein ovaler Zentral- und doch Längstbau entsteht (s. Tafel VI).

Im Abendlande hat die Verbindung von Zentral- und Längstbau erst die romanische Kunst gelöst. Um das Jahr 1000 entwickelte sich der romanische Baustil, als die Freigebigkeit der deutschen Kaiser, das Anwachsen der Städte und der zunehmende Reichtum zu neuem Ringen und Schaffen auf allen Gebieten anregte. Wie man von romanischer Sprache redet, die als Wurzel und Mutter die lateinische (römische) Sprache hat, so kann man auch von einer romanischen Kunst reden, die eine Reihe romanischer mit deutschem Geiste erfüllter Formen zeigt. Der romanische Stil blühte von 1000 bis 1250. Die frühromanische Kirche

zeigt mit ihrer flachen Decke noch starke Anklänge an die Basilika. Die Fenster sind verhältnismäßig klein. Reich geschmückte gegliederte Rundfenster, ein Hinweis auf die blühende Rose, das Sinnbild Mariens, schmücken Giebel und Querschiff.

Beim Speyerer Dom (s. Tafel VII), an dem die deutschen Kaiser von Konrad II. bis Heinrich IV. gebaut haben, ist bereits das Mittelschiff nebst den Seitenschiffen gewölbt. Vielleicht das schönste Beispiel des Einklanges von Außenbau und Innenbau ist die Kirche St. Aposteln in Köln (s. Tafel VIII). Der östliche Teil ist wie in mehreren großen rheinischen Kirchen, Maria im Kapitol in Köln, der Doppelkirche von Schwarzrheindorf bei Bonn, St. Martin in Köln und anderen, kleeblattförmig und von einer zierlichen Zwerggalerie umzogen. So vereint dieser Bau, entsprechend dem Geiste jener kühnen Zeit, Kraft und Anmut in strenger Klarheit und verschwenderischem Reichtum. Die vielbesuchte doppelchörige Abteikirche am stillen Laacher See offenbart in dem Spiel der östlichen und westlichen Turmanlagen den Sinn für feine Harmonie, der in den Klöstern jener Zeit und ihrer Liturgie lebendig geblieben war. Eine Erinnerung an das altchristliche Atrium ist die kleine Vorhalle, Paradies, vor dem Westchor. Wie das lebendige Spiel des Baues und der zahlreichen Türme mit der Landschaft in wunderbaren Einklang gesetzt wurde, das zeigt kaum eine Kirche schöner als die stolz auf dem hohen Felsen ragende ehemalige Stifts- und jetzige Bischofskirche in Limburg an der Lahn. In diesem Bau mischt sich in das Romanische schon die von Frankreich her an den Rhein dringende Gotik.

Das Innere aller romanischen Kirchen ist Feierlichkeit und ruhige Geschlossenheit. Auch darin sind diese Bauten ein echter Ausdruck des christlichen Gebetsgeistes, den jene Zeit mit aller jugendfrischen Kraft verband.

Strenge Würde ist auch das Kennzeichen der romanischen darstellenden Kunst, der Malerei und der Plastik. Der Gekreuzigte wurde oft abgebildet mit der Krone auf dem Haupte, offenen Auges nach oben schauend, nicht als Leidensmann, sondern als Sieger, manchmal auch in feierlichem vollem Gewande. Es gibt aber auch Kreuzesdarstellungen, die den tiefsten Schmerz des Heilandes zum Ausdruck bringen.

Außer der großen Kunst blühten auch alle Zweige der sogenannten Kleinkunst: Goldschmiedearbeiten, Elfenbein und Goldschnitzerei, Buchmalerei usw. Ihre ganze Ehrfurcht vor Christus und den Heiligen offenbarte die Zeit in den kostbaren Kreuzen, Kelchen, Tragaltären und Reliquienschreinen. Von allen diesen bewahren einzelne deutsche Kirchen noch köstliche Stücke wie die Schatzkammern der Dome zu Aachen und Köln, des Münsters zu Essen, der Pfarrkirchen von Deuz und Siegburg und andere. In der Deuzer Pfarrkirche, der Erbin der ehemaligen vom hl. Heribert gegründeten Abtei, ist heute noch der unversehrte Schrein mit den Gebeinen des hl. Heribert. Der kostbarste Schrein, den vielleicht das Mittelalter hervorgebracht hat, ist erhalten im Dreikönigenschrein des Kölner Domes. Er hat die Grundform einer dreischiffigen romanischen Basilika. In den unteren Bogen der Seitenwände erblickt man großartige in Silberblech getriebene vergoldete Prophetenfiguren, in den oberen Bogen ebenso herrliche Apostelgestalten. Die vordere Seite, die von reinem Gold gefertigt ist, zeigt unten die Weisen mit ihren Geschenken vor Maria und dem Jesuskinde und hinter ihnen, sich ihnen zugewandt, Kaiser Otto IV., der für den Schrein

Schenkungen gemacht hat. Dicht daneben ist die Taufe des Heilandes und im oberen Felde Christus segnend dargestellt. Die Säulchen und Bogen, zwischen denen sich die getriebenen Figuren befinden, sind feinste Schmelzarbeit (Emaillé), dazwischen ist Filigranarbeit verwendet. Das Ganze ist endlich überfät mit edlen und geschnittenen Steinen. Diese an 1500 Gemmen und Rameen sind meistens kostbare Überbleibsel aus dem klassischen Altertum mit entsprechenden Darstellungen und von weltlichen und geistlichen Großen zu Ehren für den Schrein geopfert worden.

Wie tief ein neuer christlicher Geist die Völker Europas umgewandelt hatte, das zeigt sich in dem Werden eines vollständig neuen Stiles der kirchlichen Kunst, des gotischen¹ Stiles (1250—1500). Dieser Stil nahm seit dem 12. Jahrhundert von Frankreich seinen Ausgang. Statt der Wände werden die Pfeiler und Strebepfeiler mit den Rippen des Gewölbes die Träger des ganzen Bauwerkes (Stützenbau), und so ist es möglich, den Kirchen eine Höhe und Breite zu geben, die eine frühere Zeit sich niemals hatte vorstellen können. Alles strebt empor und ist leicht bewegt. Selbst die Türme werden manchmal mit durchbrochenen Helmen versehen wie das Freiburger Münster (s. Tafel IX). Die hohen und weiten Fenster werden mit farbigen Gläsern geschlossen, deren Schönheit niemals wieder erreicht worden ist. Die älteste Technik setzte die Gemälde aus farbigen Glasstücken zusammen. Später zeichnete man bis 1350 auf die farbigen Gläser nur mit dem sog. Schwarzlot, einer bläulich-schwarzen Schmelzmasse, wodurch die inneren Konturen, z. B. des Gesichtes usw., hergestellt wurden. Die vorherrschenden Grundfarben bis zum Ende des romanischen Stiles sind Rot und Blau. Ihre höchste Blüte erreicht die Glasmalerei zwischen 1350—1500. Das Silbergelb tritt zu den blauen und roten Tönen. Man überzog eine farblose oder farbige Glasplatte mit einer oder mehreren dünnen, gewöhnlich roten Glasflüssen und schliß dann Stellen heraus (Überfangglas), wodurch sich eine reiche Farbenstala ergab. Die Glasgemälde in den deutschen und französischen Domen und Kirchen dieser Zeit zeichnen sich durch harmonische Farbenpracht von wunderbarer Wirkung aus. Im 17. und 18. Jahrhundert starb die Kunst allmählich aus. In neuerer Zeit legt man dieser Kunst wieder besondere Bedeutung bei.

Die frühe Gotik erinnert noch in manchem an den romanischen Stil. Ihre vollkommenste Form erreicht die Gotik in den großen französischen Kathedralen von Reims und Amiens im 13. Jahrhundert und im Kölner Dom (s. Tafel X). Dem Eintretenden bietet das Innere des größten deutschen Domes ein gewaltig erhebendes Bild der Sehnsucht des Herzens nach Gott. Das Äußere mit den himmelanstrebenden Türmen entspricht dem Innern mit den machtvoll zur Höhe wachsenden Pfeilern. „Sursum corda!“ — „Empor die Herzen!“ ist der Ruf, der von den großen gotischen Kirchen ausgeht. Reichliche Verwendung findet die auf Christus hinweisende Kreuzblume beim äußeren Bauwerk. Den Geist der Gotik trägt Stephan Lochners († 1451) liebliche „Geburt Christi“ nicht weniger als der von Matthias Grünewald († 1528) gemalte Isenheimer Altar in Colmar. So ergreifend und schonungslos

¹ In Italien, wo der Gegensatz dieses neuen Stiles zum romanischen zu schroff erschien, nannte man ihn gotisch, was soviel bedeutet wie barbarisch.

kühn hat niemand den am Kreuze sterbenden Heiland dargestellt: „Der Purpur deiner Wangen, der Lippen frisches Rot, all Schönheit ist vergangen. . . .“ Deutsche Spätgotik und italienische Renaissance sucht der Nürnberger Albrecht Dürer († 1528) miteinander zu verbinden. So trägt seine große Passion das leidenschaftliche Gefühl der Gotik, aber zugleich die gebändigte Form und das vornehme Maß der Renaissance. Die bildende Kunst der Gotik hat Figuren von herber Strenge, von zartem Liebreiz und solche von ergreifendem Ausdruck. Ein ganz besonders packendes Beispiel bietet der aus dem 14. Jahrhundert stammende holzgeschnittene Kreuzifixus in der Kölner Kirche St. Maria im Kapitol mit seinen ausgemergelten Gliedern, den schmerzgekrümmten Füßen und Händen, dem leiddurchfurchten, tief auf die Brust niedergesunkenen Haupte. Immer tiefer senkt sich, so meldet die Sage, das Haupt des Herrn:

Und wenn müd' er sich einmal
Ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Tal,
Die aus Totengräbern steigt.

Die Baukunst der Renaissance suchte den schönen, harmonischen Raum, als dessen höchster Ausdruck der Kuppelbau galt. So mußte den neuen Petersdom eine Kuppel überragen. Die Höhe der Kuppel beträgt 117 Meter, der Durchmesser 42 Meter. Im selben Stil wurde auch die Grabeskirche des hl. Ignatius, S. Ignazio, in Rom gebaut (Tafel XI). Die Hauptmeister der Renaissance sind Bramante, † 1514; Michelangelo, † 1564; Raffael, † 1520. Auf deutschem Boden findet dieser Stil seine Nachahmung in der St.-Michaels-Hofkirche in München.

Aus diesem Stil entwickelte sich im 17. Jahrhundert der Barock. Auch der Barock geht auf den Gedanken einer Vermählung von Längst- und Kuppelbau zurück. Er gibt den Türmen geschwungene Hauben und Kuppeln, er läßt den Menschen im gewaltigen Raume des Innern untergehen und reißt den Blick durch malerische Altarbauten empor. Die Weltfreudigkeit des Barock spiegelt sich am reinsten wider in den Schöpfungen des spanischen Kirchenmalers Murillo († 1682). Seine „Unbefleckte Empfängnis“ ist fromm und schön wie die Sixtina, aber freudiger und voll des Jubels.

Die Kunst des Rokoko liebt kleinere Kirchenräume, sie zaubert farbenfrohe Gemälde an Decken und Wände. Weiß, gold- und rosaburchzogene Stuckarbeiten hauchen festliche Stimmung aus. Der Raum wirkt froh wie ein Himmelsaal. Davon gibt uns das Innere der Kirche von Zwiefalten (Württemberg) ein rechttes Beispiel (Tafel XII).

Die Neubelebung religiöser Kunst im 19. und 20. Jahrhundert ging von dem edlen Konvertiten F. Oberbeck († 1869) aus. Er begründete mit dem ehemaligen Juden Philipp Veit, dem Sohne der Dorothea Schlegel, die Malerschule der „Nazarener“, wie der Protestant Chorwaldsen und seine Freunde sie zu nennen pflegten.

Eduard von Steinle, dessen „Heimsuchung Maria“ deutsche Innigkeit mit der Feinheit der italienischen Renaissance vereinigt, gehört neben J. von Führich und F. W. Schadow, dem Begründer der Düsseldorfer Malerschule, zu der Ittenbach, Deger, Karl und Franz Müller zählen, dem Kreise der Nazarener an.

Peter Cornelius († 1867) ist der deutscheste unter den Romantikern. Er liebt stark das Zeichnerische und Monumentale. Am bekanntesten ist sein Jüngstes Gericht über dem Altare der St.-Ludwigs-Kirche in München. Führichs Bild „Gang Mariens über das Gebirge“ erhebt religiöse Zartheit zu künstlerischer Kraft.

In der Zeit einer weichen, gefühlvollen nachromantischen Kunst wurde P. Desiderius Lenz aus dem Kloster Beuron, das in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts Maurus und Plazidus Wolter aus Bonn wiedererbaut hatten, der Vater eines herben, strengen, mönchischen Stiles. Die Beuroner Kunst vereint mit lebendiger Komposition die verklärte Ruhe des Heiligen. Aus dem Geiste Beurons schufen die Mönche von Maria Laach ihre Madonna im Klostergarten, die wie eine geschlossene Lilie aufwärts strebt und ein sinnfälliger Ausdruck demutsvoller Jungfräulichkeit ist.

Während Feuerstein wie Fugel, Matthäus wie Rudolf Schiesl in den Ausdrucksformen ihrer religiösen Kunst stark in einer vergangenen romantischen Zeit leben, zerbrechen neuere Künstler, wie Peter Hecker, Felix Baumhauer und A. S. Bantle, die alten Formen und versuchen in der Sprache des Expressionismus zu Geist und Seele versunkener Gläubigkeit zu reden. In St. Alban (Köln) malte Peter Hecker einen verzückten Antonius, dessen seraphische Gluten durch die hier nicht wiederzugebenden leuchtenden Farben geradezu spürbar werden. Sein guter Hirt in St. Mechtern in Köln-Ehrenfeld atmet den schlichten Geist althristlicher Malerei trotz neuester Form. Den Bamberger Dom schmückte Felix Baumhauers Hand mit Stationen. Während Baumhauers Bilder zur Besinnlichkeit zwingen, reißt A. S. Bantles Kreuzweg den Beschauer in die Handlung hinein: alles ist Bewegung und vorwärtsdrängendes Drama.

Eine lebendige religiöse Zeit wie die unserige sucht nach neuen Formen kirchlicher Baukunst. Nicht die ewige Wiederholung der alten romanischen und gotischen Formen ist ein Ausdruck innerlichen religiösen Lebens, sondern vielmehr das Ringen um eine Stilformung, die unserm Zeitgeföhle entspricht. So wundern wir uns nicht, wenn die Kirchen neuesten Stiles, die entweder reine Längsbauten oder reine Zentralbauten sind, etwas von der Nüchternheit und Sachlichkeit heutiger Zweckbauten an sich haben (Tafel XIII), und wenn im Innern Pfeiler und Rippen aus kaltem, hartem, aber unnachgiebigem Eisenbeton uns entgegenstarren. Der Kirchenraum auf Tafel XIV gewinnt seine ganze Wärme aus der Verwendung von Holzlamellen. Der wahrhaft religiös-katholische Künstler weiß auch dem neuesten Stil im Kirchenäußern und -innern das zu geben, was wir sakral nennen: „Hier ist die Wohnung Gottes und die Pforte des Himmels.“

Während die älteren Kirchenräume den Abendmahlsaal wiedergeben wollen und anfänglich nur vom Zwecke aus bestimmt werden, beginnt man mit dem Erstarken des Christentums den Kirchenraum zu schmücken und ihn mehr und mehr für das wahrhaft königliche Haus des himmlischen Vaters und des Königs Christus auszustatten. Infolgedessen zogen Kunst und Schönheit ein.

Dieser Raum gehört in Zukunft zum Sonntag wie zur Opferfeier, bei der sich die Kinder eines Vaters alle im Gotteshause versammeln. Darum hält auch bis in die Gegenwart die Kirche daran fest, daß die heilige Messe nicht unter freiem Himmel, sondern grundsätzlich im Gotteshause zu feiern sei. Sie soll eben das Bild des Abendmahlsaales in die Erinnerung rufen und zugleich das Geborgensein im Vaterhause zum Erlebnis werden lassen.

5. Die feierliche Weihe des Gotteshauses.

Die Weihe des Gotteshauses darf nur von einem Bischof vorgenommen werden. Am Tage vor dem eigentlichen Weihetage werden die Reliquien der Märtyrer in einem Zelte vor der Kirche aufgebahrt.

Die feierliche Weihe des Gotteshauses besteht:

- a) in der Reinigung und Entföhnung,
- b) in der Heiligung.

a) Die Bereitung des Gotteshauses für den Herrn, seine Aussonderung, Entföhnung beginnt mit dem Schließen der Türen. Der Bischof umschreitet dreimal mit dem Alerus die Kirche und besprengt die äußeren Kirchenwände mit Weihwasser. Dann pocht er mit dem Hirtenstab an die Kirchentüre und ruft: „Erhebet euch ihr Tore, hebt euch empor ihr ewigen Tore, der König der Herrlichkeit will einziehen!“

Von innen fragt der Diakon: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“ Darauf der Bischof: „Der Herr, der Starke und Mächtige.“ Dann öffnet sich die Pforte, der Bischof zeichnet mit dem Hirtenstab ein Kreuz auf die Schwelle. Die Geistlichen, der Chor, einige Maurer ziehen nun ein, das Volk bleibt draußen. Der Bischof setzt als Letzter seinen Fuß über die Schwelle und spricht: „Friede diesem Hause!“ Der Chor führt diesen Gedanken weiter. Das *Veni Creator* und die *Allerheiligenlitanei* leiten über zur Weihe des Kircheninnern. Der Bischof schreibt dann in zwei Aschenstreifen, die man kreuzweise von einer Ecke der Kirche zur andern gezogen hat, mit seinem Stabe das lateinische und griechische Alphabet, ein alter römischer Brauch zur Bannung von bösen Geistern. Dann weicht der Bischof ein besonderes Wasser, das gregorianische Wasser, in das er Salz, Asche, Wein mischt. Hierauf folgt die Läuterung und Entföhnung des Altares. Während der 42. Psalm gesungen wird, macht der Bischof mit dem geweihten Wasser fünf Kreuze auf die Altarplatte. Nach einem Gebet umschreitet er siebenmal den Altar, ihn ständig mit Weihwasser besprengend. Jetzt folgt die Läuterung des ganzen Kircheninnern durch Besprengen der Kirchenmauern. Die begleitenden Gefänge handeln vom Hause Gottes als Gnadenstätte.

Von der Mitte der Kirche aus, dem Haupttore zugewandt, spricht der Bischof sodann zwei feierliche Gebete, die in das Hochgebet im Tone der Präfation

übergehen. Damit ist der erste Hauptteil, die Läuterung des Gotteshauses, beendet.

b) Die eigentliche Weihe der Kirche erfolgt durch die Salbung des Altars und der Kirchenwände mit Chrisam und durch die Besetzung der Reliquien im Altare. Der Bischof begibt sich vor das Portal der Kirche, wo sich in einem mit Blumen und Lichtern geschmückten Zelte die Reliquien befinden, um sie in die Kirche einzuholen. Er trägt sie zum Altar, die Heiligen haben ihren Einzug ins Gotteshaus gehalten. Der Bischof kehrt dann zur Pforte zurück, die er mit Chrisam salbt. Nach dem uralten Weihegebet zieht auch das Volk in Prozession in die Kirche ein. Dann beginnt die Weihe des Altars.

Nach einem Gebet salbt der Bischof mit Chrisam das Innere des Märtyrergabes, bettet in das Grab die versiegelte Kapsel mit den Reliquien, drei Weihrauchkörner und eine vom Bischof unterzeichnete Pergamenturkunde über die Kirchweihe. Dann wird das Grab verschlossen, versiegelt und gesalbt. Der Bischof umschreitet dreimal den Altar und hüllt ihn in Weihrauchwolken, dann salbt er den Altar. Hierauf folgt unter Gesängen, die die verklarte Gottesstadt preisen, die Salbung der zwölf Kreuze, die auf die Wände des Kircheninnern gemalt sind. Sie sollen uns an die zwölf Aposteln mahnen, die die Grundsteine des himmlischen Jerusalem bilden. Das Opfer von Weihrauch und Kerzen, das jetzt auf dem Altare verbrannt wird, soll ein Sinnbild der sich auf dem Altare verzehrenden Opferliebe sein. Das große, feierliche Weihegebet einer Präfation, sowie der 67. Psalm als Danklied schließen die Weihen.

In jedem Jahre feiert die Pfarrgemeinde das Jahrgedächtnis der Kirchweihe, dieses Freuden- und Gnadentages. Die Gesänge und Lesungen der Kirchweihmesse sind dieselben wie am Weihetage, die Gebete sind verschieden. Mit dem Gotteshause verbunden war gewöhnlich früher

6. Der Friedhof. Die ersten Christen nannten ihre Begräbnisstätten Zömeterien (koimaetaerion), Ruhestätte (von koimasthai = ruhen, schlafen), weil ihre Toten dem Morgen des ewigen Tages entgegenschlafen. Das Wort Friedhof deutet hin auf das kirchliche Aylreich, daher „Freithof“. Der Hinweis auf den Frieden Christi, in dem die Toten schlummern, ist eine passende, spätere Erklärung. Das deutsche Wort „Gottesacker“ = campus sanctus oder Camposanto findet eine schöne Erklärung in dem paulinischen Worte: „Gesät wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit“ (1 Kor 15, 42).

Die unterirdischen Begräbnisstätten nannte man in Rom und anderswo Katakomben. Nach den Verfolgungen begruben die Christen mit Vorliebe ihre Toten in der Vorhalle oder nächsten Umgebung der Basilika, auf dem Kirchhof. Prunkvolle Gräfte nennt man Mausoleen, nach dem pyramidenförmigen Grabdenkmal, das dem König Mausolus von Karien zu Halikarnas von seiner Gattin Artemisia (352 v. Chr.) errichtet und zu den Weltwundern gezählt wurde.

Anfangs fanden die Christen ihre Ruhestätte in der Familiengruft oder auf öffentlichem Begräbnisplatze. Das Gemeinschaftsbewußtsein aber führte bald dazu, daß besondere Begräbnisplätze für die Christen errichtet, oder aber, daß die eigenen Familienbegräbnisse zur Verfügung gestellt wurden. Schon im 3. Jahrhundert betrachtete man diese Zömeterien als Eigentum der Christengemeinden. So war es das ganze Mittelalter; erst die Neuzeit kennt Gemeinde-

friedhöfe. Während man zunächst Päpste und hervorragende Laien in einem mit der Kirche unmittelbar verbundenen Orte begrub (Konstantin wurde im Atrium der Apostelkirche zu Konstantinopel begraben), bestattete man seit dem 4. Jahrhundert die Toten in der Kirche. Die Veranlassung dazu war ursprünglich der Wunsch, in der Nähe eines berühmten Märtyrervergrabes zu ruhen. Seit dem 9. Jahrhundert war es Bischöfen und Äbten und würdigen Priestern gestattet; seit dem 12. Jahrhundert gewährte man es auch den Laien. Heute dürfen nur Päpste, Kardinäle, Bischöfe, regierende Prälaten und Fürsten in der Kirche begraben werden.

Wenn schon den Römern die Begräbnisstätte als heiliger Ort galt, wieviel mehr den Christen, nicht allein durch die feierliche Segnung, sondern durch die Bestimmung, den im Hinblick auf Christi Auferstehung dort ruhenden Leibern als Ruhestätte zu dienen. Am so mehr tritt uns diese Weihe entgegen, wenn die Friedhöfe um das Gotteshaus als wirkliche Kirchhöfe angelegt sind. „Da reihen sich die Gräber gar sinnvoll um das Märtyrervergrab drinnen im Hochaltar, da fällt auch ein Strahl vom ewigen Licht durch die Kirchensenster auf den Gottesacker, da läutet die Wandlungsglocke auch den Toten und die Kirchgänger geben den Gräbern beim Kirchgang Weihwasser und beten für ihre Verstorbenen.“

Es ist alter Brauch, auf dem Friedhof ein hochragendes Kreuz zu errichten, das das ganze Totenfeld beherrscht. Ja, die christliche Begräbnisstätte wird besonders für ihren Zweck geweiht. Ist es eine Begräbnisstätte, die Katholiken und Andersgläubige aufnimmt, so erhält wenigstens das einzelne Grab seine besondere Weihe¹.

B. Der Altar, seine Entstehung und seine wesentlichen Bestandteile.

Der Altar der katholischen Kirche ist die Stätte des eucharistischen Opfers. Er wird von Bischofshand geweiht (siehe Altarweihe). Eine katholische Kirche ist ohne Altar nicht denkbar.

In der Heiligen Schrift wird der Altar bezeichnet mit dem Namen *altare* = *alta ara*, Hochsitz, so die gewöhnliche Erklärung.

1. Der vorchristliche Altar.

Zur Religion gehört das Opfer. Solange die Menschen Opfer dargebracht haben, haben sie Altäre gebaut. Die ältesten Altäre der Menschheit bestanden aus kunstlos aufgeschichteten Steinen (Noe, Abraham, Jakob). Für die Zeit der Wüstenwanderung fertigte Moses einen Altar aus Akazienholz an, der mit Kupfer überzogen wurde. Hörner ragten an seinen vier Ecken hervor. Dieser Hörnerschmuck des Altares kommt her von den Masseben, Pfeilern, die früher den Gott darstellten. Sie wurden wegen der Räucherpfanne auf dem Altare an

¹ Begräbnisritus siehe: Religiöse Quellenschriften, Heft 63: Sacramentalien von S. Dausend.

die Ecken gerückt und sanken allmählich zu hörnerartigen Auffäßen herab. Der Brandopferaltar im herodianischen Tempel stand im Vorhof der Priester unter freiem Himmel. Er war 7 Meter hoch und 24 Meter lang, viereckig von Gestalt. Von Süden her führte ein bequemer Aufstieg hinauf. Der innere Hohlraum war mit Erde gefüllt. Das Tier wird vor dem Altare — vor Jahve (III. Mos 1, 5) — geschlachtet. Dann sprengt der Priester in alter Zeit das Blut an die Masselien. Der im Heiligtum befindliche Rauchopferaltar war mit Gold überzogen.

Die Altäre der Griechen und Römer waren nach Form und Material sehr verschieden. Es gab längliche, quadratische und runde Altäre in Marmor, Stein, Silber, Bronze, Holz. In unsern Museen finden sich zahlreiche säulenartige oder rechtwinkelige Altäre, die vor dem Hause, im Hofe, in der Werkstatt, vielleicht auch in Wohnräumen standen, auf denen man Weihrauch verbrennen und Blumen und andern Schmuck niederlegen konnte. Die Straßen in den Städten waren voll von Altären, auch auf dem Lande waren sie nicht selten, so an Kreuzwegen, auf Bergen, an Grenzen, an Landstraßen.

Es kommen auch Grabdenkmäler in Form von Altären vor. Reliquien der Helden wurden gern unter Altären beigesetzt. Im Tempel standen nur kleine Altäre für unblutige Opfer. Manche Tempel besaßen eine große Anzahl von Altären. Vergil erzählt, daß Venus auf Paphos einen Tempel mit 100 Altären gehabt habe (Aen I, 415). Brandopferaltäre standen vor dem Tempel, damit der Rauch ungehindert abziehen konnte. Das Bild der Gottheit konnte durch die geöffnete Tempelspforte vom Opfernden gesehen werden.

An den Seitenflächen der Altäre erblicken wir Reliefs, Inschriften, Verzierungen, Priester und Priesterinnen mit Blumen, das Bild des Gottes, Blumen- und symbolische Figuren. Seit Praxiteles haben wir bei den Griechen die Prachtaltäre. Das Prachtstück eines Brandopferaltars ist der 34,60 Meter breite und 37,70 Meter lange, 9 Meter hohe Riesenaltar des Zeus auf der Burg zu Pergamon (180 v. Chr.) mit der großartigen Gigantenschlacht (Berliner Museum). Der Altar des Zeus zu Olympia hatte einen Umfang von 40 Meter und eine Höhe von 7 Meter.

Der Altar ist bei den antiken Religionen der Mittelpunkt des Opferdienstes. Während der kultischen Handlung erscheint die Gottheit und nimmt ihre Gaben in Empfang. Der Altar ist heilig, er nimmt nicht allein die Opfergaben auf, vor ihn stellt sich der Betende und berührt ihn mit der Hand. Vor ihm legt der Schwörende den Schwur ab und legt die Hand auf den Altar (Hannibal).

2. Der christliche Altar.

Christus hat im Abendmahlsssaale an einem hölzernen Tische mit seinen Aposteln das Abendmahl gefeiert. Dieser Tisch hatte die Form eines antiken Tisches, der niedriger als unser jetziger Tisch war. In der vorkonstantinischen Zeit wurden die Privathäuser der Christen zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt (Apg. 20, 7), besonders die großen Prachtäle reicher Gemeindeglieder. Als Altar diente der viereckige hölzerne Tisch des Hauses. Seit dem 4. Jahrhundert haben

wir in den Basiliken auch steinerne Altäre. Da man beim Märtyrerggrab die eucharistischen Jahrgedächtnisse feierte, entstand allmählich der Brauch, die Reliquien der Märtyrer in die Kirche zu tragen und ihnen in dem Altar einen Platz einzuräumen. Gegen Ende des christlichen Altertums wurde es allgemein üblich, Reliquien im Altare beizusetzen.

Bei dem heutigen feststehenden Altar sehen wir den aus natürlichem Stein hergestellten Altarunterbau, stipes. Auf diesem liegt die Altarplatte, mensa. Zum Altare gehört heute wesentlich das mit einem Stein verschlossene Reliquiengrab, sepulcrum. Außer solchen festen Altären gibt es Tragaltäre. Darunter versteht man einen Altarstein, der so groß sein muß, daß Kelch und Hostie darauf Platz haben. Im Mittelalter waren diese Altarsteine oft von einem truheartigen, reich verzierten Behälter umschlossen, oder lagen auf ihm. Daher nennt man jetzt diese Truhe gern Tragaltar.

Bis zum Jahre 1000 hat man Tisch- oder Sarkophagaltäre (s. Tafel XV). Nach dem Jahre 1000 ist vor allem in Deutschland der Blockaltar üblich; die Tischplatte wird durch einen Block gestützt. Das Innere des Unterbaues ist bei vielen Altären hohl zur Aufnahme von Reliquien, confessio, Grab eines Heiligen, der seinen Glauben bis in den Tod bekannt hat. Die Wände des Altarförpers sind oft architektonisch bearbeitet, in der romanischen Zeit mit einem Rundbogenfries, in der Gotik mit Maßwerk. Jedoch wurden noch häufiger die Altäre mit kostbaren Vorfaßtafeln aus Metall, Holz und sog. Stoffantependien geziert.

a) Altarüberbau.

Überbauten, die ein Tempelchen oder eine Altarkapelle darstellten, finden wir schon in den antiken Kulturen. Man errichtete sie über Altären und Götterbildern, über Grabanlagen und Sarkophagen als Schmuck und als Schutz gegen die Witterung. In den christlichen Gotteshäusern findet sich der Überbau des Altars als eine auf freistehenden Säulen oder Pfeilern sich aufbauende Überdachung. Man wollte den Altar zum Schmuck krönen, damit er als die heiligste Stätte gekennzeichnet wurde.

Gern zog man im Mittelalter Vorhänge um den Altar, im Abendlande zur größeren Feierlichkeit und Zier, im Morgenlande zur Versinnbildung des großen Opfergeheimnisses. Die erste Nachricht eines solchen Altarüberbaues, eines Tempelchens, aedícula — die Ethymologie des Wortes Ciborium, wie dieser Überbau genannt wird, ist unsicher —, finden wir bei Gregor von Tours 590, der einen solchen Überbau (Ciborium) über dem Grabe des hl. Petrus in der vatikanischen Basilika erwähnt. Bis zur Karolingerzeit war das Ciborium wohl nur in hervorragenden Kirchen. Eine große Zahl mittelalterlicher Ciborien hat sich in Italien und Deutschland und hier besonders im württembergischen Neckarkreis erhalten (s. Tafel XVI). Auch Renaissance und Barock schufen manches Altarciborium.

b) Altarrückwand.

Seit dem Jahre 1000 liebt man es, den Altar mit einer Rückwand zu versehen. Bis dahin trug der Altar nichts anders als die heiligen Geräte: Kelch und Patene, die heiligen Bücher und die Pyxis mit dem heiligen Sakramente. Selbst Kreuz und Leuchter standen bis zum 10. Jahrhundert regelmäßig hinter dem Altare. Mit diesem uralten Brauche wurde gebrochen durch die Aufstellung von Reliquien auf dem Altare. An Stelle fehlender Reliquien setzte man Heiligenbilder auf den Altar, der dadurch leider zu einem Untersatz von Reliquien und Bildern wurde und den ausschließlichen Charakter eines Opfertisches einbüßte. In der romanischen Zeit war die Rückwand zur Unterbringung von Reliquien und Bildern noch ziemlich niedrig. Die Gotik baute diese Bildertafeln des Altars zu architektonisch wirksamen Flügelaltären aus, die mit Malereien und Schnitzereien reich verziert wurden (s. Tafel XVII). Gewaltige Rückwände schuf die Barockzeit in Maria Himmelfahrt in Köln bis zu einer Höhe von 29 Meter (s. Tafel XVIII). Dem heutigen Empfinden entspricht wieder der ursprüngliche Altar ohne Aufbau, weil er am reinsten an den Opfertisch und damit an die Messe als Opfer erinnert.

c) Das Tabernakel (= Zelt).

Ein fest mit dem Altare verbundenes Tabernakel, das sich in zarter Pietät und feinstem Takt in das Ganze einfügt, ist erst in neuerer Zeit zur Verwendung gekommen. Für die Aussetzung des Allerheiligsten ist ein Thron mit einem Baldachin erforderlich, der über dem Tabernakel angebracht ist.

In apostolischer Zeit wurde das Abendmahl ausschließlich beim Gottesdienste genossen. Die Nöte der Verfolgung brachten es mit sich, daß man die heiligen Gestalten als Schutz und Trost den Gläubigen mit nach Hause gab und sie Gefangenen und Verurteilten schickte. Von früh auf wurde das Allerheiligste auch in der Kirche aufbewahrt, zwar nicht auf dem Altare, sondern in einem eigenen Schrank des Altarraumes oder auch in Nebenräumen der Kirche, Pastrophorien, Sakrarien, aus denen sich unsere Sakristei entwickelt hat. Dieser Brauch hielt sich auch nach den Verfolgungen. Seit dem Jahre 1000 begann man, die Eucharistie in einer Pyxis, einem Turm, oder einer Taube, die über dem Altare hingen, unterzubringen (s. Tafel XXII). Daneben bewahrte man auch weiterhin das Allerheiligste in der Sakristei auf. Seit dem 14. Jahrhundert finden wir in Deutschland die schönen Sakramentshäuschen. Berühmte Sakramentshäuschen sind in der Lorenzkirche zu Nürnberg, im Ulmer Münster, in der Kirche zu Salem, Rottweil a. N., zu Überlingen, Blutenburg b. München (Renaissance), im Münster zu Bonn (Barock), in der Appolinariskirche zu Remagen (Neuzeitliche Gotik). Ein fest und dauernd mit dem Altare verbundenes Tabernakel läßt sich erst im späteren Mittelalter nachweisen. Auch heute besteht die Vorschrift, daß in den Hochaltären der Bischofs- und Abteikirchen das Sakrament nicht aufbewahrt wird. Man hat in diesen Kirchen einen eigenen Sakramentsaltar.

3. Altarschmuck.

a) Altarkreuz. Die jetzige unerläßliche Ausstattung der Opferstätte ist das Kreuz mit dem Bildnis des Gekreuzigten, um den Altar als die Stätte zu kennzeichnen, wo Christus durch die Hände des Priesters fortgesetzt opfert und geopfert wird, wie er blutig am Kreuze sich opferte. Die älteste Zeit kannte kein Kreuz auf dem Altare. Die christliche Kunst scheute sich jahrhundertlang, Christus am Kreuze darzustellen. Die ältesten Kreuzesbilder stammen aus dem 5. und 6. Jahrhundert. Vielfach wurde der Gekreuzigte nur angedeutet durch kostbare eingelegte Steine. Dann liebte die romanische Zeit den königlichen, triumphierenden Christus. In der Gotik wird der leidende Christus am Kreuze bevorzugt. Neben dem Altar stand schon früher das Vortragskreuz für die Stationsprozessionen, das man nun, losgelöst vom Schaft, auf den Altar stellte. Um das Jahr 1000 erscheint zuerst ein Kreuz auf dem Altar.

Die dem Kreuze schuldige Verehrung muß der Priester bei den liturgischen Funktionen erweisen. Er verehrt das Kreuz durch tiefe Verbeugung des Körpers, des Hauptes, durch Inzensation, durch Aufblick oder Hinwendung zum Kreuz. Es wäre zu wünschen, wenn man heute wieder von der Bedeutung des Altarkreuzes überall überzeugt wäre nach dem Vorbild früherer Zeiten. Man sieht heute manch prächtigen Altar und darauf ein recht armseliges Kreuz. Das Wesentliche nimmt hier leider eine untergeordnete Stellung ein.

b) Leuchter. Für die Feier des heiligen Opfers ist eine bestimmte Zahl von Kerzen vorgeschrieben, die am Lichtmestage geweiht werden sollen. Bei Privatmessen müssen wenigstens zwei, beim feierlichen Hochamt wenigstens sechs Kerzen auf dem Altare brennen, die geweiht und von reinem, weißem Bienenwachs sein sollen.

Die Gottesdienste der altchristlichen Zeit fanden während der Nacht oder in früher Morgenstunde statt. Daher bedurfte man reichlich des Lichtes. Aber man empfand das Licht auch als ein Sinnbild Christi, der zur Erleuchtung der Menschen in die Welt gesandt worden war. Vor diesem Lichte Christus mußte alle Finsternis weichen, alles Böse fliehen, Trost und Freude in die Herzen kommen. Daher wurden denn später auch die Leuchter auf den Altar gesetzt, sie gehörten wie das Kreuz zur Opferfeier. Man entzündete schließlich das ewige Licht in den Kirchen als Zeichen der Gottesnähe. Unter dem Scheine von Lichtern wurde das Evangelium in der Messe gesungen, in besonders feierlicher Form wurde am Karfreitag das Feuer geweiht und die Osterkerze angezündet.

c) Altartücher. Aus Ehrfurcht vor den heiligen Geschehnissen, die auf dem Altare gefeiert werden, trägt der Altartisch drei Linnentücher, von denen das oberste an den Schmalseiten auf den Boden herabhängt.

Von Anfang an hat man sicherlich die Altäre mit Tüchern überdeckt, weil sie gewöhnliche Tische waren. Die Tische wurden bei den Römern nicht selten mit Tüchern bedeckt. Es ist wohl anzunehmen, daß man durch aufgelegte Tücher die Altarplatte vor Staub wie vor Berührungen schützen wollte; ein weißes Tuch ist auch ein Schmuck für den Altar. Dann lassen sich Teilschen, die sich beim Brotbrechen ergaben, besser auf einem Tuche sammeln. Zur Väterzeit verwandte man Linnentücher. Der Grund, warum man mehrere Altartücher auflegte, war wohl der, daß man beim unvorsichtigen Verschütten des heiligen Blutes das Durchsickern bis auf die mensa möglichst verhindern wollte.

Der Unterbau des Altares wurde im 6. und 7. Jahrhundert vielfach mit kostbaren Decken umkleidet, weil man das Reliquiengrab dadurch zu ehren gedachte. Anstatt der Decken bürgerten sich dann im Laufe der Zeit die sogenannten Antependien ein. Diese Stoffantependien verschwanden, als man die Stirn- und Schmalseiten des Altares künstlerisch zu bearbeiten oder durch Emaille und Bronzeplatten zu verzieren anfing, tauchten aber später wieder auf. Aus der romanischen Zeit vom 10. bis 13. Jahrhundert, der Blütezeit der Goldschmiedekunst, haben wir noch einige Prachtstücke von metallenen Antependien, aus späterer Zeit einige herrliche Stoffantependien (Klosterneuburg a. d. D.).

d) Kanontafeln, Messpult. Eine Tafel, die Gebete aus dem kleinen und großen Kanon enthält, denen bequemlichkeitshalber später noch Gloria und Kredo beigelegt wurden, ist seit dem 16. Jahrhundert zur Unterstützung des Gedächtnisses des Priesters in der Mitte des Altares aufgestellt. Der Priester soll die Wandlungsworte ablesen und nicht auswendig sagen. Die beiden andern Tafeln, die infolgedessen auch Kanontafeln heißen, obwohl die Tafel der Epistelseite Gebete der Opferung, die linke das letzte Evangelium enthält, sind erst seit dem 17. Jahrhundert üblich. Nur beim heiligen Opfer sollen die Tafeln aufrecht stehen, sonst aber unter dem Altar- oder Bessertuche verborgen werden.

Im frühen Mittelalter hat man das Messbuch bzw. Sakramentarium unmittelbar auf den Altar gelegt. Seit dem 13. Jahrhundert pflegte man allgemein zur Erleichterung des Lesens und zur Schonung der oft kostbaren Einbanddecken des Messbuches, es auf ein Kissen zu legen, das im Ausgang des Mittelalters durch ein kunstvoll gearbeitetes Messpult mit einer Decke in liturgischer Farbe ersetzt wurde.

C. Ausstattung des Altar- und Kirchenraumes.

1. Der bischöfliche Stuhl.

Im Altertum befindet sich in Bischofskirchen auf der Evangelienseite der mit einem Baldachin verfehene Bischofsstuhl, zu dem drei Stufen hinaufführen. Im

Seidentum nahmen die obrigkeitlichen Personen in Ausübung ihres Amtes auf der sella curulis Platz, im Judentum lehrte der autorisierte Lehrer sitzend vom Lehrstuhle aus. Der christliche Bischof bediente sich alshirt und Lehrer eines erhöhten Sitzes, der im Altarraum hinter dem Altare sehr hoch stand, damit der Bischof über den Altar hinweg sehen konnte. Von dort schritt er zum Altare, von dort segnete er das Volk, hier sprach er als Richter Recht. Die Kathedra war also der Sitz der lehramtlichen, überhaupt oberhirtlichen Tätigkeit. Die Besitzergreifung vom bischöflichen Amt geschieht durch die Besteigung der Kathedra — Inthronisation —. Der Bischofsstuhl hat dem Wort entsprechend die Form eines Lehrstuhles mit hoher Rückenwand und ist oft mit kostbaren Metall- und Elfenbeinskulpturen geschmückt. Seit dem 8. Jahrhundert ist ein Baldachin nachzuweisen. Seit dem 10. Jahrhundert erhält der Bischofsstuhl seinen Platz an der Evangelienseite, da der Altar an die Apfisswand gerückt wurde. Außerhalb der Bischofskirche bedient man sich eines Faltstuhles mit Armlehnen.

2. Das Chorgestühl.

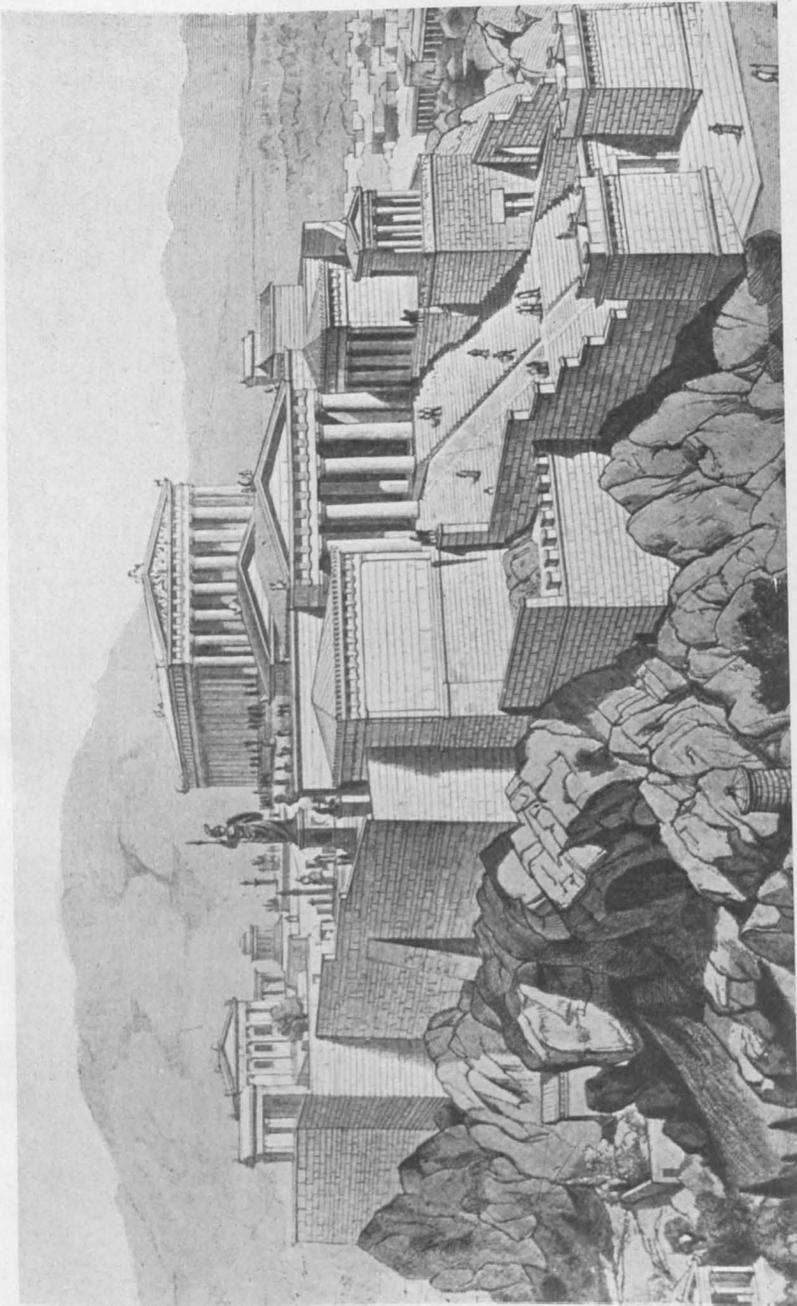
Im Altarraum befindet sich auch das sogenannte Chorgestühl. Bis tief ins Mittelalter hinein standen die Kleriker beim Psalmengesang. Während der Lesungen aber saßen sie; andere Teile des Chorgebetes wurden kniend verrichtet. So ergab sich von selbst eine Sitz- und Kniebank. Die aufgeklappten Sitze hatten ein konsolartiges Postament mit Menschen und Tierköpfen, auf die die schwachen Kleriker sich niederlassen durften, und die deshalb den Namen Misericordien führten. Herrliche Chorgestühle haben wir aus der Zeit der Gotik, der Renaissance, des Rokoko (s. Tafel XIX).

3. Die Altarschranken.

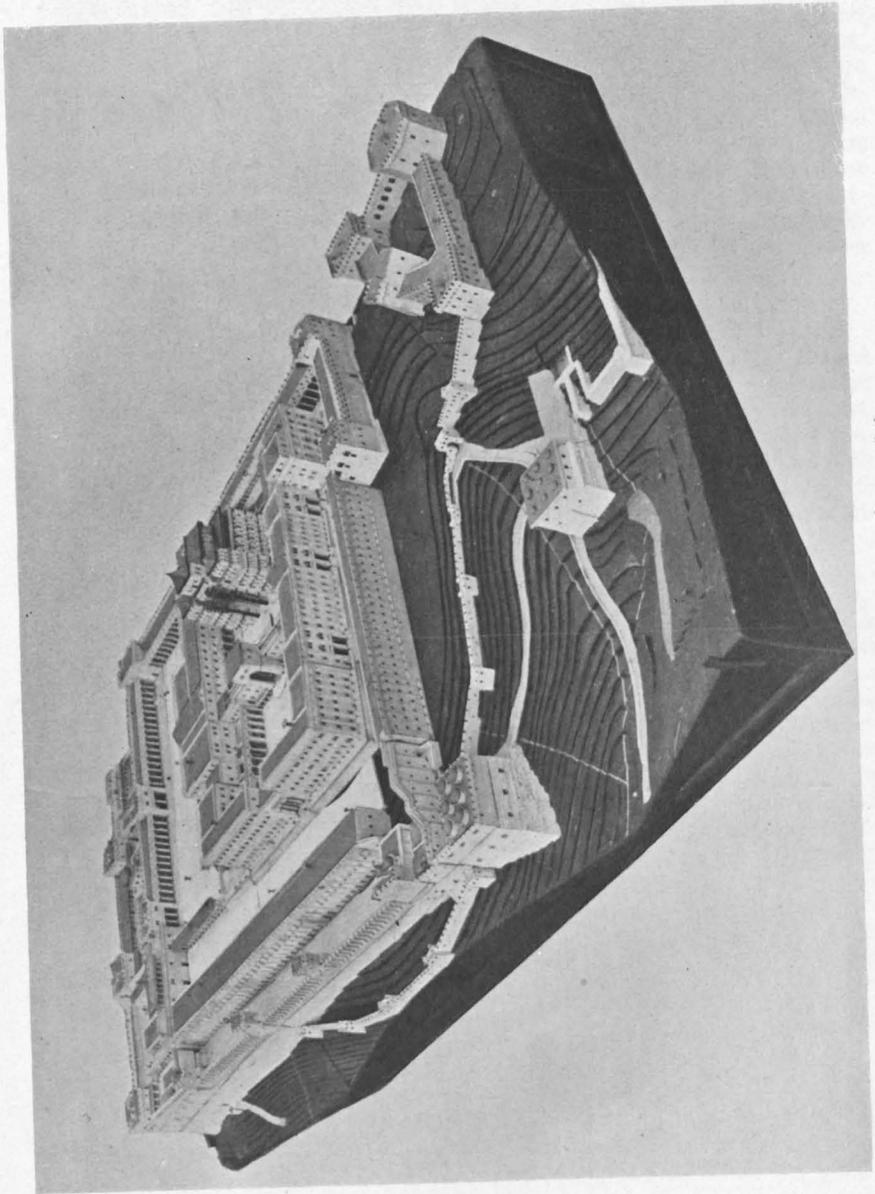
Weil der Altar dem Altarraum eine besondere Weihe gab, darum ist dieser Raum in vorzüglicher Weise als heilig empfunden worden. Darum setzte sich schon im christlichen Altertum die Meinung durch, der Altarraum gehöre nur Bischöfen und Priestern. Dadurch begrenzte man ihn auch durch eigene Schranken, cancelli. Ambrosius ließ den Kaiser Theodosius aus dem Altarraum hinausgehen und wies dem Kaiser statt eines Platzes beim Altar einen Ehrenplatz vor den Schranken an, da der Kaiser in der Kirche den Vorrang vor dem Volke, aber nicht vor den Priestern habe. Im Abendland wurden die Schranken allmählich so niedrig, daß man an ihnen die Kommunion austheilen konnte. — Kommuniongitter. — Die Schranken bildeten vom 13. bis 16. Jahrhundert namentlich in Stiften und Klöstern eine geschlossene Wand, 3—5 Meter hoch, die architektonisch oft reich gegliedert war — Lettner —. In der romanischen Zeit trug dieser steinerne Bau die Bilder des Heilandes und der Apostel — daher Apostelgang — oder Leidens- und Weltgerichtsszenen, in der gotischen Zeit vielfach Heiligenbilder. Von den cancelli hat auch die Kanzel ihren Namen (s. Tafel XX).

4. Die Kanzel.

In ältester Zeit predigte der Bischof sitzend von seinem erhöhten Sitze im Altarraum, aber schon im 4. Jahrhundert predigte er ausnahmsweise, um besser ver-



Tempel auf dem Capitol.



Der herodianische Tempel zu Jerusalem.
(Photographie Dr. F. Stedmer, Berlin.)

standen zu werden, vom Ambo (vom griechischen *anabaino*, hinaufsteigen), aus einem erhöhten Plaze in den Chorschranken. Es gab in den Kanzellen zwei erhöhte Plätze, *ambones*, die für die Lesung der Epistel und des Evangeliums bestimmt waren (s. Tafel XXI). Bis tief ins Mittelalter — 13. Jahrhundert — predigte man auf dem Ambo. Nach dieser Zeit verlegte man die Predigtstätte von den Kanzellen — daher die Benennung *Kanzel* — in das Schiff der Kirche. Schon im 15. Jahrhundert hatten wenigstens alle größeren Kirchen ihre Kanzel meist aus Stein, mitunter aus Holz. Es gibt herrliche Kunstwerke wie in der Kirche auf dem Kreuzberg in Bonn, im Münster zu Straßburg, in Santa Croce zu Florenz.

5. Der Taufstein.

In alter Zeit hatte man neben der Bischofskirche zur Spendung der Taufe eine sogenannte Taufkirche, meistens im byzantinischen Kuppelstil, wie wir sie in Rom bei der Laterankirche, in Florenz beim Dom und in Essen beim Münster finden. In der Mitte dieser Taufkirche (Baptisterium) war ein weites, rundes Wasserbecken aus Stein in den Boden eingebaut, in das man auf drei bis vier Stufen hinabstieg. Meist war auch ein Altar in der Taufkirche, der dem hl. Johannes dem Täufer geweiht war. Für die im 6. Jahrhundert allmählich übliche Kinder- taufe wurden steinerne oder metallene Taufbecken in der Kirche aufgestellt, die mit Rücksicht auf das Untertauchen ziemlich groß waren. Als seit dem 11. Jahrhundert die Taufe durch Ubergießen Regel wurde, entstanden die kleinen Taufbecken, die in der Gotik *Potalsform* bekamen und mit einem künstlerisch gearbeiteten Deckel versehen wurden. Jetzt steht der Taufbrunnen vielfach in der Nähe des Einganges der Kirche, von Schranken umgeben.

6. Der Beichtstuhl.

Über Gestalt und Aufstellungsort des Beichtstuhles hören wir bis zum 16. Jahrhundert wenig. Jedenfalls war ein Stuhl für den Bußpriester nötig, da er bei Anhören des Sündenbekenntnisses saß. Der Büßer kniete vor dem Priester, die Männer am Fuße des Altars, die Frauen am Chorgitter. Der Stuhl stand wohl so, daß man von ihm aus den Altar sehen, und daß er von allen gesehen werden konnte. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts scheint man Beichtstühle mit beiderseitigen Brettern oder Gittern angebracht zu haben, so daß das Gesicht des Beichtkündes vom Altare abgewandt war. Der Richterstuhl Gottes oder der Thron der göttlichen Barmherzigkeit steht heute im Seitenschiff der Kirche und soll zweckmäßig, bequem und stilgerecht sein.

7. Die Orgel.

Die Orgel wurde im 2. Jahrhundert vor Christus in Alexandrien von Ktesibius, einem Mathematiker, erfunden und hieß *Organon hydraulis*. Sie war ein Musikinstrument, das als Vorbild die Panflöte, *syrinx*, hatte, durch Wasserdruck komprimierte Luft enthielt und mit einer Art Klaviatur gespielt wurde. Später wurden die Wasserzylinder durch Luftbälge ersetzt. Vom 7. Jahrhundert an wird die Windorgel in Spanien, Italien und England erwähnt. Unter Karl dem Großen kam eine griechische Orgel nach Deutschland, Ludwig der Fromme ließ eine im Aachener Dom aufstellen. Bald standen die deutschen Orgelbauer und

Orgelspieler in gutem Rufe, die kleine tragbare und größere feststehende Orgeln bauten und handhaben. Die ältesten Orgeln haben nur 8—12 Pfeifen aus Kupfer, seit dem 11. Jahrhundert aus Zinn und Holz. Seit dem 10. Jahrhundert haben wir mehrere Oktaven, zwei Manualen, seit dem 13. Jahrhundert Registerzüge, seit dem 14. Jahrhundert Pedaleinrichtung. Da die verschieden lange, in Oktaven und Quinten abgestimmte Pfeifen einer Taste alle auf einem Hohlraum (Windlade) standen, so erklangen beim Niederdrücken der Tasten alle diese Pfeifen gleichzeitig, so daß das Orgelspiel einen fürchterlichen Lärm verursachte. Bei der schlechten Mechanik der Orgel war das Spielen sehr mühsam, noch im 13. und 14. Jahrhundert mußten die Tasten mit Fäusten geschlagen werden. Bis zum 15. Jahrhundert war die Orgel technisch noch sehr unvollkommen, dann aber macht die Orgelbaukunst in Deutschland immer größere Fortschritte. Es wird nicht nur die Ausgestaltung der Register mit besonderer Liebe bedacht, man sucht auch dem Gehäuse, Prospekt, eine dem Stil der Kirche passende Form zu geben. Im verflohenen Jahrhundert schuf der Orgelbau Werke mit einem erstaunlichen Mechanismus. Dazu bekam die Orgel in neuester Zeit elektrischen Antrieb für die Luftzufuhr. Der Spielmechanismus ist elektrisch, auch sind alle möglichen Kombinationen der Register auf elektrischem Wege leicht zu erreichen. Die moderne Orgel hat auch zur Abwechslung in der Tonstärke einen Register- und einen Salusieschweller. Durch die hervorragende Pneumatik ist also die ganze Einrichtung erleichtert und präziser gemacht worden. Nur eines ist noch nicht erreicht: den Ton seelisch zu beleben, wie es der Flöten- oder Klarinettenbläser vermag. Doch dies muß als ein Segen angesehen werden; denn dadurch bleibt das letzte subjektive Gefühl vom Orgelspiel fern. Denn die Orgel hat, wie alle Kunst in der Kirche, die Aufgabe, dem Lobe Gottes und der Erbauung der Gläubigen zu dienen. Anfangs diente die Orgel sowohl weltlicher Belustigung als auch beim Gesangunterricht und zur Intonation. Nach dem 8. Jahrhundert wird sie auch zur Begleitung des liturgischen Gesanges verwendet. Die Orgel hat in der Liturgie eine bestimmte Aufgabe. Sie soll dem Gregorianischen Choral begleitende Stütze sein, damit mit dem veränderten Tonempfinden der Festzeit die Aufnahme des Chorals leichter wird. Weiterhin ist sie ein Bestandteil der mehrstimmigen Messen aus den letzten zwei Jahrhunderten. Endlich bildet sie das Bindeglied für den Gemeindegesang, wofür sie das einstimmige Vorspiel und das abklingende Nachspiel zu bringen hat.

Bei Beginn der Neuzeit hat sich das Orgelspiel im allgemeinen dem Geiste der Kirche und der Liturgie nicht angepaßt, deshalb haben wohl auch die Reformatoren das Orgelspiel vielfach ganz aus der Kirche verbannt und die Orgeln oft barbarisch zerstört. Während die Protestanten also die Verwendung der Orgel sehr stark beschränkten, haben die Katholiken sich nur stets gegen den Mißbrauch der Orgel gewandt. In der morgenländischen katholischen Kirche kennt man keine Orgel.

Neben der Orgel kamen auch Einzelinstrumente im Gottesdienst zur Geltung, je nach dem Volkscharakter mehr oder weniger das vollständige Symphonieorchester. Liturgisch am brauchbarsten sind die sogenannten sakralen Blasinstrumente: Posaune, Horn, Trompete. Dagegen sind die Streichinstrumente wegen ihrer stark subjektiven Färbung mehr zurückzudrängen.

Was den Organisten betrifft, so muß er neben einer feinen musikalischen Auffassung eine fromme Künstlerseele haben. Sein Spiel muß vom ersten bis zum letzten Ton musikalisch sein und der liturgischen Handlung dienen.

8. Die Glocken.

Vor Einführung der Glocken verwandte man die noch jetzt im Morgenlande üblichen Platten aus Holz oder Metall, unsere heutigen Klappern in der Karwoche, um die Gemeinde zum Gottesdienst zu rufen. Die ersten Nachrichten über den Gebrauch der Glocken für den Gottesdienst finden wir im 6. Jahrhundert in Irland und Gallien. Von Irland kamen sie nach Deutschland. Die Glocken der ältesten Zeit waren sehr klein, teils geschmiedet, teils aus Erz, hatten doch schon die Römer erzene Schellen. Im 7. und 8. Jahrhundert war der Gebrauch der Glocken schon allgemein. Karl der Große war besonders für ihre Einführung tätig. Seit dem 12. Jahrhundert hat man größere Glocken, auch mehr sich die Zahl der Glocken in den Kirchen. Später, namentlich in der Renaissance- und Barockzeit, hat man sehr schwere Glocken gegossen, so die Maria Gloriosa im Dome zu Erfurt aus dem Jahre 1498 (275 Zentner). Namentlich war es die Größe und Schwere der Glocken, die die Kirchtürme erforderte. In Italien hießen solche Türme Campanilen (Campana, Glocke, weist auf Campanien hin, wo die Kirchenglocken des Gottesmannes Paulinus zum Gottesdienste riefen). Die Höhe der Campanilen gehört zum Ruhme kirchlicher Baukunst. Berühmt sind der Turm am Dom zu Florenz, 1387 vollendet, 84 Meter hoch; der schiefe Turm zu Pisa, 55 Meter hoch; der Markusturm zu Venedig, 78 Meter hoch.

Die Bedeutung der Glocken als Stimme des Herrn und der Kirche geht aus der Glockenweihe oder Glockentaufe hervor, die sogar ein Vorrecht des Bischofs war. Die Namengebung hing zunächst mit den Geschenkgebern, den Heiligen der Kirche, den bestimmten Eigenschaften der Glocke und ihrer Bestimmung zusammen. Seit dem 13. Jahrhundert finden sich auf den Glocken Inschriften: Gebete, Sprüche, Bibelverse usw., auch Bilder von Heiligen werden angebracht.

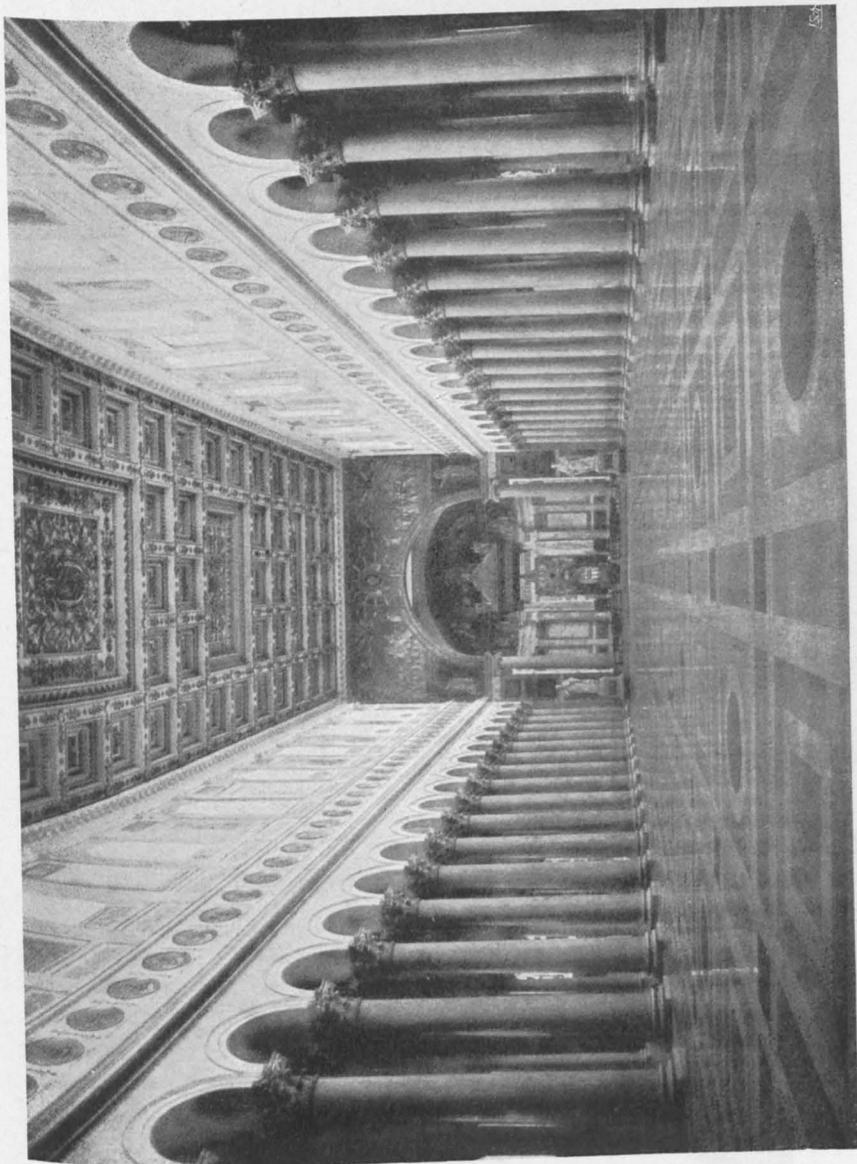
Die Pfarrkirche hat wenigstens zwei bis drei Glocken, die Bischofskirche sechs bis sieben. Hierdurch ermöglicht sich eine bestimmte Läuteordnung, um z. B. den Grad des Festes, die Stunde des Gottesdienstes, ein bestimmtes Ereignis besonders hervorzuheben. Je nach der Feier des Gottesdienstes läutete man mit einer, zwei oder mit mehreren Glocken, läutete kurz oder lang.

Die Glocke wird durch die feierliche Weihe des Bischofs oder die einfache Segnung des Priesters geheiligt. Zur Glockenweihe gehört die Waschung der Glocke, deshalb Glockentaufe, die Salbung mit Krankenöl und Chrysan, sowie die Veräucherung, indem ein Rauchfaß oder Kohlenbecken mit Weihrauch, Thymian und Myrrhe unter die Glocke gestellt wird. Die Glocke soll namentlich auf die ewigen Dinge hinlenken, deshalb wird am Schluß der Weihe das Evangelium vom Besuche Jesu bei Maria und Martha gebetet.

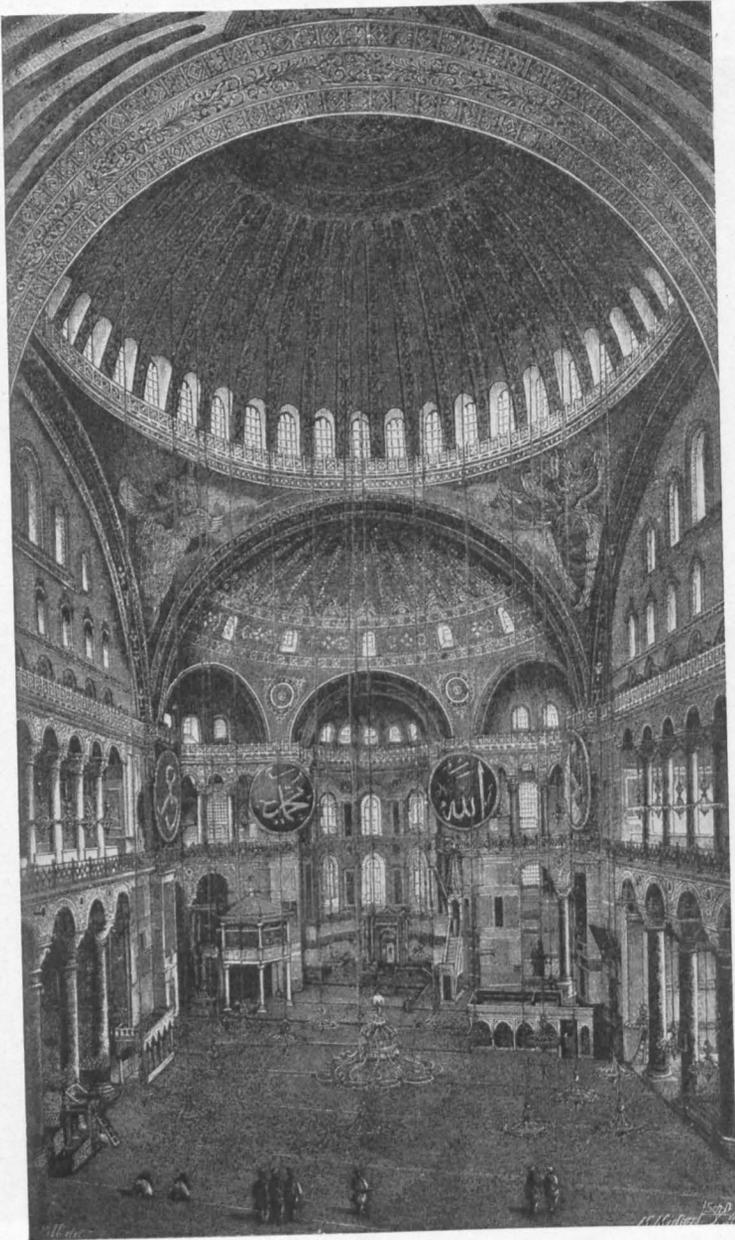
9. Der Kreuzweg.

Die von der Kirche geweihten 14 Kreuze sind eine Nachbildung des Leidensweges. Neun Stationen sind in den Evangelien berichtet, die fünf übrigen — die drei Fälle unter dem Kreuze, die Begegnung mit der Mutter und Vero-

nita — sind fromme Überlieferungen. In Erinnerung an das Leiden des Heilandes wurde dieser Weg von den Jerusalempilgern besucht und in Andacht verehrt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts haben die Franziskaner zunächst bei ihren Klöstern einen Kreuzweg errichtet, der immer mehr im Abendlande Verbreitung fand. Der Kreuzweg besteht wesentlich aus 14 Kreuzen, die geweiht werden und an die 14 Leidensstationen erinnern. Diese Kreuze sind mit Bildern verbunden, die zwar nicht notwendig, aber doch dem Beteter als vollkommenes Anschauungsmittel bei der Betrachtung des Leidens des Herrn dienen. Die Leidensstationen des 15. und 16. Jahrhunderts waren meistens plastische Darstellungen. Die Errichtung des Kreuzweges ist auch heute noch ein besonderes Vorrecht der Franziskaner. Die 14 Stationen gehören zu den kirchlichen Ausstattungsgegenständen.



Paulusbasilika.



Innere der Sophienkirche in Konstantinopel.

II. Das hl. Opfer, die hl. Sakramente und Sakramentalien, Segnungen und Weihungen und das Tagzeitengebet (Brevier).

A. Das heilige Opfer.

Viele Zeremonien kennt der kirchliche Gottesdienst. Sie alle haben einen Mittelpunkt, von dem sie ausgehen und zu dem sie zurückströmen, nämlich das heilige Messopfer.

Das heilige Messopfer, das wahre Opfer des Neuen Bundes, die unblutige Erneuerung des Opfers unseres Erlösers am Kreuze, wurde von Christus selbst im Abendmahlsssaale zu Jerusalem eingesetzt. Christus selber ist der Opfergegenstand, er selber der Opferpriester. Der rechtmäßig geweihte Priester ist nur sein Stellvertreter. Er nimmt die heilige Handlung vor im Auftrage und an Stelle des Heilandes, im Namen der heiligen Kirche, auch in unserm Namen. Darum muß jeder Christ bestrebt sein, dem heiligen Messopfer andächtig beizuwohnen und die Gesinnungen in sich wachzurufen, die den göttlichen Heiland befehlen.

Messe, spätlateinische Form missa für missio = Entlassung der Katechumenen und Büßer nach dem Evangelium oder der Gläubigen am Schlusse der heiligen Messe, ist seit dem 6. Jahrhundert gebräuchlich. Man unterscheidet jetzt verschiedene Arten von Messfeiern.

Die feierliche Bischofsmesse (Pontificalamt) stammt aus der Zeit, da noch der Bischof mit seinem ganzen Klerus das heilige Opfer am Sonntag darbrachte. Es ist jetzt stets gesungenes Amt. Außer Diakon und Subdiakon sind noch zwei Ehrendiakone und ein assistierender Priester nötig.

Das feierliche Amt (missa solennis) verlangt Gesang, Diakon und Subdiakon und die Verwendung von Weihrauch.

Das Hochamt (missa cantata) wird stets gefeiert von einem Priester mit Gesang. Sie ist die zweitälteste Art, die heilige Messe zu feiern und überall dort angekommen, wo der Bischof mit Klerus nicht vorhanden war.

Die Privat- oder Lesemesse, auch stille Messe genannt (missa privata seu lecta), kam auf, als die Zahl der Priester in den Klöstern zunahm und das Messstipendium an die Stelle der Opfergaben während der heiligen Messe trat.

Votivmessen entstanden mit der Zeit für verschiedene Anliegen aus verschiedenen Anlässen. Die Formulare waren diesen Anliegen angepaßt. Sie wurden auf Wunsch (votum) verwendet. Die älteste Votivmesse ist die Requiemmesse.

3* Seligstum der Liturgie.

Zahl, Zeit und Ort der Messfeier. Jeder Priester darf täglich nur eine heilige Messe feiern. Weihnachten und Allerseelen sind drei gestattet. Aus besonderen Gründen wurden für Festtage zwei heilige Messen zu feiern erlaubt (Vination).

Die heilige Messe darf frühestens eine Stunde vor Sonnenaufgang und eine Stunde nach Mittag gefeiert werden; als Ort kommen für gewöhnlich nur eine Kirche oder eine Kapelle, auch Hauskapelle in Betracht.

1. Wie kommt die Kirche zu einer besonderen liturgischen Kleidung?

Die Apostel und ihre Amtsnachfolger trugen bei Feier der heiligen Geheimnisse keine besondere gottesdienstliche Kleidung. Wenn schon Klemens Alexandrinus sagt, daß die Gläubigen für den Besuch des Gottesdienstes sich besser zu kleiden pflegten, so wird diese Forderung besonders für den Liturgen gelten, wie es denn auch in den Bestimmungen des Hippolytus im 4. Jahrhundert heißt: „Sooft der Bischof die Mysterien feiern will, sollen sich die Diakone und Priester versammeln, angetan mit reinen ganz weißen Kleidern, die schöner sind als die des übrigen Volkes.“ Ja, das Gewand, das sie bei den heiligen Geheimnissen trugen, gebrauchten sie bei andern Gelegenheiten nicht mehr. Schon in der Mitte des 3. Jahrhunderts verbot Papst Stephan die gottesdienstlichen Kleider im bürgerlichen Leben zu tragen. Die Tageskleidung wechselte besonders unter dem Einflusse der Germanen im 7. und 8. Jahrhundert, sie wurde kürzer und enger. Im Gottesdienste aber behielt die in der römischen Kaiserzeit übliche Kleidung, die sich durch ihre vornehme Einfachheit und den weiten, faltenreichen Schnitt auszeichnete, Geltung, sie wurde über der Alltagskleidung getragen. Im 6. Jahrhundert war die liturgische Kleidung fast überall festgesetzt, wenn auch nicht überall gleich. Im 9. Jahrhundert wurde die Trennung der priesterlichen von der bürgerlichen Kleidung fast vollständig durchgeführt. In dieser Zeit bildete sich bei der erhöhten Bedeutung der Bischöfe in der Karolingerzeit auch die bischöfliche Tracht aus. Seit dem 13. Jahrhundert begann die besondere Ausschmückung der priesterlichen Kleidung. Diese prächtige Gestaltung der Kleidung reicht bis ins 16. und 17. Jahrhundert und erfuhr erst eine Minderung durch den Nationalismus. Form und Schnitt sind durch die Kirche festgelegt, doch läßt sie gewisse Freiheit.

Die Standeskleidung der Priester besteht aus dem Salar, einem weiten Gewand, das bis auf die Knöcheln — usque ad talos — reicht und das der Priester hier zu Lande in der Kirche trägt. An Festtagen trägt der Priester ein bis auf die Füße reichendes eng anliegendes Gewand mit einem breiten Gürtelband. Dieses Gewand nennt man Sutane — italienisch sottana = Unterkleid —. Hier in Deutschland trägt der Priester außerhalb der Kirche ein kürzeres und bequemeres Oberkleid, die sog. Sutanella.

Das Birett oder auch Barett ist die Kopfbedeckung der Geistlichen beim Gottesdienst. Anfangs eine runde weiche Mütze, ist sie jetzt steif und mit drei oder vier Ecken versehen. Die Farbe entspricht der Farbe des Salar's.

2. Die liturgischen Farben.

Wenn man im klassischen Altertum glaubte, daß die weiße Farbe am meisten den Göttern gezieme, und wenn in der weltlichen Festkleidung der ersten 4 Jahrhunderte Weiß den ersten Platz behauptete, so ist es wohl anzunehmen, daß die weiße Farbe für den Gottesdienst der Christen bevorzugt wurde, aber von einer ausschließlichen Verwendung kann keine Rede sein. Während der Osten eine große Vorliebe für die weiße Farbe im Kulte hatte, haben wir auf altchristlichen Monumenten kastanienbraune, gelbe, violette, purpurne, grüne und blaue Paramente. Wenn im Mittelalter kostbare farbige Seidenstoffe für den Gottesdienst verwandt wurden, so hängt das mit der Berührung mit dem Morgenlande durch die Kreuzzüge zusammen, wodurch die neue Industrie im Abendlande heimisch wurde. Man gebrauchte besonders kostbare Gewänder an besonders wichtigen Festen; die Farbe gab hier nicht den Ausschlag, vielmehr wurde sie mehr oder weniger willkürlich verwandt. Im 12. Jahrhundert bahnte sich allmählich der Farbenkanon an. Da man besonders für Symbolik empfänglich war, so fand man zwischen Farben und ihrer Wirkung auf das Gemüt, zwischen dem Inhalt der kirchlichen Feste und den den Festen innewohnenden religiösen Stimmungen eine gewisse Verwandtschaft. Innozenz III. erwähnt zuerst die fünf Farben, die von dieser Zeit an in der römischen Kirche auftreten, während in den andern Kirchen noch eine große Verschiedenheit herrscht. Zur Zeit Innozenz' bediente man sich in Rom der weißen, roten und grünen Farbe an demselben Tage und zu denselben Anlässen.

Nach dem 13. Jahrhundert bediente man sich auch der violetten Farbe für die Advent- und Fastenzeit, während diese Farben bisher am Feste der Unschuldigen Kinder und am Sonntag Laetare im Gebrauch waren. Seit dem 14. Jahrhundert ist Gelb aus dem Farbenkanon gewichen. Mit dem Messbuch von Pius V. sind die Farben für Rom festgelegt und haben allgemeine Geltung erlangt.

Die fünf liturgischen gottesdienstlichen Farben sind: Weiß, Rot, Grün, Violett, Schwarz.

Weiß, die Farbe des Lichtes, das Symbol Gottes, „des Vaters der Lichte“ (Joh 1, 17), und Christi, der sich selbst das Licht der Welt

genannt hat, wird deshalb gebraucht an allen Festen des Herrn mit Ausnahme der Leidensfeier. Sie ist das Sinnbild der Reinheit und himmlischen Verklärung, deshalb nimmt man sie an den Festen der Engel, der Gottesmutter, Bekenner und Jungfrauen.

Rot (Feuersglut und Blut) ist das Sinnbild der Liebe des Heiligen Geistes und der hingebenden Liebe des Erlösers. Darum wird sie Pfingsten und an Leidensfesten gebraucht. Sie ist auch das Sinnbild der Liebe, die für Christus in den Tod geht, und findet darum an Märtyrerfesten Verwendung.

Grün ist die Farbe der wiedererwachenden Natur, die alle Herzen mit neuer Hoffnung erfüllt. Da unsere Hoffnung auf Christi Auferstehung ruht und auf unserer eigenen Auferstehung, alle Sonntage aber uns an Christi Auferstehung erinnern und unsere Seele mit christlicher Hoffnung erfüllen, so ist die Farbe der meisten Sonntage grün.

Violett ist die Farbe der Buße und Trauer, der Sühne und Weltentfagung. Sie wird deshalb gebraucht in der Advent- und Fastenzeit, an Quatember- und Vigiltagen, bei Buß- und Bittprozessionen.

Schwarz ist die Farbe der Nacht, des Todes und Grabes. Sie wird gebraucht am Karfreitag, Allerseelen und bei den Gottesdiensten für erwachsene Verstorbene.

3. Die liturgischen Gewänder.

Unterkleider:

a) Das Schultertuch wird in der Kirchensprache Humerale oder Amikt = Umhüllung genannt. Es ist ein rechteckiges Linnen Tuch, das der Priester um Hals und Schulter und Brust legt und mit Bändern befestigt. Amikt war bei den Römern jenes Purpurtuch, das das Haupt des Priesters beim Opfer, wie überhaupt das Haupt der Betenden verhüllte. Der Amikt wurde noch im Mittelalter über den Kopf getragen. Auch heute noch wird er beim Anlegen auf den Kopf gelegt und dann auf die Schulter herabgelassen. So erinnert er an die Kopfhülle beim Beten und Opfern.

b) Die Albe (vestis alba) = weißes Kleid. Das älteste liturgische Gewand ist ein bis auf die Füße reichendes weißes, weites Linnen-

gewand mit engen Ärmeln. Dieses Gewand ist die alte römische Tunika mit engen Ärmeln, die seit dem 3. Jahrhundert statt der kurzen weit-ärmeligen übliches Hauskleid war, und beim Arbeiten und auf Reisen mit einem Gürtel aufgeschürzt wurde. Im 8. Jahrhundert wurde sie in Rom von allen Klerikern beim Gottesdienste getragen. Seit dem 12. Jahrhundert werden viereckige kunstvolle Besatzstücke an den Ärmeln, am Halse, auf der Brust aufgenäht. Zu Beginn der Renaissance kommen die Spitzen auf.

Das Gebet beim Anlegen der Albe weist auf das Festkleid der heilmachenden Gnade hin, das der Opferpriester tragen soll: „Mache mich weiß, o Herr, und reinige mein Herz, damit ich weiß gewaschen im Blute des Lammes die ewigen Freuden genießen möge.“

c) Der Gürtel. Die Albe wird auch heute mit einem Gürtel = Zingulum aufgeschürzt.

Obergewänder.

d) Die Tunizella und Dalmatik. Die Tunizella war ursprünglich die tunica talaris, tunica alba, der weite Leibrock der altrömischen bürgerlichen Kleidung, von dem auch die Albe herkommt. Sie war schon vor Gregor dem Großen (600) das Amtskleid des Subdiakons, wurde aber nicht gegürtet, sondern im Laufe der Zeit stark gekürzt und seitwärts aufgeschlitzt. Die Dalmatik (tunica dalmatica), das heutige Amtskleid der Diakone, soll ursprünglich eine dalmatische Tracht gewesen sein. Seit dem 9. Jahrhundert wurde sie das Amtskleid der Diakone. Die Reform Pius' V. ließ den Unterschied zwischen Tunizella und Dalmatik fortfallen. Als Verzierung sind auf der Vorder- und Rückseite beider zwei senkrechte Streifen aufgesetzt, die meist durch einen Querstreifen in Brusthöhe verbunden sind. Da Dalmatik und Tunizella Gewänder der Freude sind, so erscheinen zur Bußzeit die Leviten ohne diese Gewandstücke.

e) Das Messgewand = Kasel (casula = Hüttchen) ist das bedeutendste Obergewand, das Papst, Bischof, Priester bei der Feier der heiligen Messe tragen.

Dieses Gewand war im Altertum ein ärmelloser, geschlossener Überwurf aus dickem Wollstoff, der den ganzen Körper umgab und oben nur eine Öffnung für den Kopf ließ. Zuweilen hatte es auch eine Kapuze. Dieses Gewand war bald als Regenmantel, bald als Schutz gegen Winterkälte zunächst das Gewand des Volkes, dann wurde es seit dem 4. Jahrhundert auch das Kleidungsstück der besseren Stände, woraus sich seit dieser Zeit die Verwendung beim Gottesdienste ergab.

Bis ins 9. Jahrhundert blieb die Kasel das außerliturgische Gewand der Kleriker und Mönche (Ordensstapulier), in der Liturgie wurde sie bis ins 11. Jahrhundert von allen, auch den niedern Klerikern getragen bei den verschiedensten Gelegenheiten. Vom 12. Jahrhundert an war die Kasel ausschließlich Messgewand. Seit dem 13. Jahrhundert wurde sie an den Seiten gekürzt, weil man die Bewegung der Arme freier machen wollte. Da man die Vorder- und Rückseite nicht kürzte, so bekam das Gewand eine spitzzulaufende Form, daher die Benennung „gotische Kasel“. Die römische Kasel hat eine gradlinige Vorder- und Rückseite. In dem 17. und 18. Jahrhundert bevorzugte man die sogenannte Basigeigenform (s. Tafel XXVI).

Was den Stoff betrifft, so haben wir vom 13. bis 15. Jahrhundert schon seidene Paramente. Im 18. Jahrhundert kommen sogar Messgewänder aus Stroh und Leder vor. Zierbesätze werden seit dem 11. Jahrhundert immer häufiger. Im Norden ist auf der Rückenseite das Gabelkreuz gebräuchlich, an seine Stelle tritt im Laufe des 15. Jahrhunderts das horizontale Kreuz. Seit 1325 bringt man auch das Bild des Gekreuzigten auf den Kaseln an. Im Süden kennt man bis heute nur einen senkrechten Streifen auf der Vorder- und Rückenseite. Man besüßte im Mittelalter oft das ganze Gewand. Kostbare Gold- und Silberstickereien haben wir aus der Renaissance- und Barockzeit.

Wenn der Priester das Messgewand anlegt, betet er: „Herr, der du gesagt hast: ‚Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht‘, gib, daß ich dieses Joch und diese Bürde so trage, daß ich deine Gnade erlange.“

Liturgische Abzeichen.

f) Der Manipel ist ein breites Band in der Farbe des Messgewandes, das am linken Arm über der Albe getragen wird.

Seit dem 6. Jahrhundert nahm der Diakon auf einem Linnentuch die Opfergaben der Gläubigen entgegen und brachte sie dem Priester an den Altar, teils zur Wandlung, teils zur Segnung. Es war ein geistiges Erntesammeln, deshalb seit dem 11. Jahrhundert auch der Name Manipel, der von dem lateinischen manipulus = Garbe, Ernte herkommt. Das Tragen der Tüchlein blieb auch bestehen, als die Weihgaben wegfielen, und dieses Linnentüchlein ein Ehrenabzeichen der römischen

Diakone und Priester wurde, die bei der Liturgie mit dem Tüchlein die linke Hand bedeckten, später es der Bequemlichkeit halber am linken Arm befestigten. Der Manipel war seit dem 12. Jahrhundert das liturgische Amtszeichen des Subdiakons, jedoch kommt er allen höheren Weihegraden zu und wird außer der heiligen Messe auch bei Weihungen gebraucht, wie bei der Öl- und Palmweihe, die mit der heiligen Messe in Verbindung stehen.

Beim Anlegen des Manipels betet der Priester mit dem Hinweis auf das Schweißtuch, das Sinnbild des an Arbeiten reichen priesterlichen Wirkens für die Himmelsernte:

„Laß mich, o Herr, den Manipel der Tränen und des Schmerzes tragen, damit ich mit Freuden den Lohn der Arbeit empfangen.“

g) Die Stola in der Farbe des Messgewandes trägt der Diakon von der linken Schulter nach rechts, der Priester auf der Brust gekreuzt, wenn er sie über der Albe anlegt, der Bischof gerade herabfallend. Alle drei Weihestufen tragen dieses Gewandstück als Amtsabzeichen bei Ausübung ihres heiligen Dienstes, bei der Opferfeier, der Spendung der Sakramente und Sakramentalien.

Wahrscheinlich war unsere heutige Stola ursprünglich das Mund-, Hals- oder Schweißtuch. Die Bezeichnung Stola, bei den Römern das Staats- und Ehrenkleid der Matrone, tritt erst im 13. Jahrhundert auf. Seit dem 10. Jahrhundert ist die Stola das Abzeichen höherer Weihegrade.

Nach dem Ankleidegebet ist dieses liturgische Gewand das Sinnbild der heiligmachenden Gnade und der ewigen Verklärung.

„Gib mir zurück das Gewand der Unsterblichkeit, das ich durch die Sünde der Stammeltern verloren habe, und wenn ich auch unwürdig zur Feier deines heiligen Mysteries hinzutrete, so möge ich dennoch der ewigen Freude teilhaftig werden.“

Heilige Gewänder außerhalb der Messfeier.

h) Das Röcklein (Chorroch, superpelliceum) ist die vertürzte Albe mit weiten Ärmeln, das seit dem 17. Jahrhundert mit Spitzen oder gestickten Besätzen verziert ist. Dieses Gewandstück tritt im 11. Jahrhundert in den kalten Gegenden des Nordens auf. Es wurde über der Pelzkleidung angezogen (superpelliceum), deshalb die Weite der Ärmel. Die Albe war eben über den Pelzkleidern wegen

threr Länge und wegen des Gürtels zu unbequem, deshalb hat man seit dem 13. Jahrhundert diese verkürzte Albe eingeführt. Allmählich wurde sie zur Chor-
kleidung der Kleriker bei den liturgischen Handlungen, für die die Albe nicht be-
sonders vorgeschrieben war.

i) Der Chormantel. Zum Schutz gegen Regen und Witterung trug man bei
Prozessionen und Versehngängen immer noch den ursprünglichen mit einer Kapuze
versehnen Regenmantel (pluviale). Seit dem 13. Jahrhundert trug man diesen
Mantel auch beim Chorgebet (Chormantel). Da bei der feierlichen Liturgie viel-
fach auch eine Veräucherung stattfand, so erhielt dieses Gewand in der deutschen
Kirchensprache den Namen Rauchmantel. Die Kapuze wurde seit dem 12. Jahr-
hundert ein Zierstück, das später die Form eines Schildes annahm und reich be-
stückt wurde. Die Spange oder Ugraffe war oft ein Meisterwerk der Goldschmiede-
und Ziselierkunst. Der Chormantel ist jetzt durch die reichen Stickereien ein litur-
gisches Prachtgewand.

Auszeichnende Kleidung.

k) Die Tiara, die bienentorbähnliche mit drei Kronen geschmückte Kopf-
bedeckung des Papstes, trägt er nur bei feierlichen Aufzügen und ähnlichen An-
lässen. Sie war ursprünglich eine weiße Spitzmütze, die im 12. Jahrhundert
einen Kronreif, unter Bonifatius VIII. (1294—1303) den zweiten und kurze Zeit
darauf den dritten erhielt.

l) Die Mitra (auch Infula, davon deutsch: Inful) ist die zweispitzige, in der
Mitte eingebuchtete hohe Kopfbedeckung, die der Papst nur beim eigentlichen
Gottesdienst trägt, Bischöfe, Kardinäle, Äbte und andere höhere Geistliche, denen
der Papst diese Auszeichnung gewährt, bei gottesdienstlichen Handlungen, Pro-
zessionen und ähnlichen Gelegenheiten benutzen. Die herabfallenden Bänder sind
reine Zierstücke. Ursprünglich hatte sie die gleiche Form wie die alte päpstliche
Mitra, sie war eine Spitzmütze. Von der alten Pappmütze leitete sie ihren
Ursprung her. Im Mittelalter haben Könige und Fürsten diese Auszeichnung
erhalten. Kaiser und Kaiserin hatten ein Recht auf sie. Sie trugen sie unter der
Krone.

m) Einen Ring tragen Kardinäle, Bischöfe, Äbte und andere höhere Geist-
liche. Er versinnbildet das Siegel des rechten Glaubens und bei Bischöfen und
Äbten die Verbindung mit Bistum und Klostergemeinde. In Spanien war er
schon im 7. Jahrhundert in Gebrauch.

n) Noch früher, und zwar im 5. Jahrhundert in Irland, begegnet uns der
Bischofsstab, den Bischöfe und Äbte gebrauchen. Es ist ein metallener
Krummstab, der in einer Spitze ausläuft. Der Papst bedient sich bei Öffnung der
heiligen Pforte und bei Kircheneinweihungen eines Stabes, dessen Spitze ein
Kreuz bildet. Die obere Krümmung des Stabes wird auf die Hirtensofalfalt
gedeutet, die vom Bösen ab und zum Guten hinzieht, der mittlere Teil ist Sinn-
bild für die Leitung der Gläubigen, die scharfe Spitze weist hin auf den Eifer des
Hirten, der spornet und straft.

o) Das Pallium, eine Auszeichnung für den Erzbischof, ist eine etwa drei
Finger breite mit sechs schwarzen eingewebten Kreuzen versehene weiße Binde



Inneres des Domes zu Speyer.
(Photogr. Jäger'sche Hofbuchh., Speyer.)



St. Aposteln in Köln.

aus Wolle, die ringförmig auf den Schultern aufliegt. In der Mitte fällt je ein kurzer mit schwarzem bleibeschwertem Endstück versehener Streifen auf Brust und Rücken herab. Es will seinen Träger mahnen, sich im Gebrauch der verliehenen Gewalt nach Christi Vorbild als guten Hirten zu erweisen.

p) Das Vortragskreuz. Dem Papst, den Erzbischöfen und einigen Bischöfen wird in- und außerhalb der Kirche ein Kreuz mit dem ihnen zugewandten Kreuzbild vorangetragen als Zeichen, daß des christlichen Hohenpriesters Ruhm einzig und allein im Kreuze Christi besteht, und er die Abtötung des Kreuzes beständig aus Liebe zu Gott an seinem Körper tragen soll.

4. Die heiligen Gefäße.

Die heiligen Gefäße, die zur Aufnahme des Allerheiligsten dienen, sind: Kelch, Patene, Ciborium, Monstranz.

a) Der Kelch (Calix). Da die apostolische Zeit den Kelch aus weißem und grünem Glas oder Kristall kennt, so nimmt man an, der Heiland habe auch einen Becher aus Glas gebraucht, jedoch finden wir gerade in vornehmen Häusern, wo vielfach das heilige Abendmahl gefeiert wurde, auch Becher aus Edelmetall, die entweder glatt oder mit erhabener Arbeit, Emaille und Gravierungen versehen und mit geschnittenen Steinen besetzt waren. Schon im 2. und 3. Jahrhundert haben wir Kelche aus Silber und Gold. Der Wert der Kelche wird sich wohl nach dem Vermögen der Kirche oder der Priester gerichtet haben, so daß Kelche aus Glas, Holz, Ton, Erz, Horn, Elfenbein, Bernstein, Zinn und Blei vorkamen. Heute muß der Kelch, wenn er auch aus Zinn bestehen sollte, im Innern vergoldet sein, er wird vom Bischof konsekriert und darf nur mit besonderer Erlaubnis auch von einem Nichtgeistlichen, vom Subdiakon aufwärts, berührt werden.

In früherer Zeit unterscheiden wir den kleinen Messkelch, dann den größeren Kommunionkelch, der mit Wein gefüllt war und in den man einige Tropfen heiligen Blutes goß. Die Gläubigen gebrauchten zum Genuße ein goldenes Röhrchen, wie es der Papst bei der Papstmesse noch heute tut. Die Form des Kelches hat sich mit der Kunststrichtung stark gewandelt. Der romanische Kelch hat einen flachen, breiten Fuß, der niedrige Schaft mit starkem Knopf trägt eine Schale. In der Gotik wird die Kuppe mehr nach unten spitz, in der Renaissance becher-, in der Barockzeit tulpenförmig. Die Ausstattung ist auch heute manchmal sehr kostbar, indem Perlen, Edelsteine, Bilder in Emaille und getrie-

bener Arbeit Verwendung finden. Man bemüht sich im heutigen Kunsthandwertum Herstellung älterer Kelchformen (s. Tafel XXVII, XXVIII).

b) Die Patene (patere = offenstehen) war früher eine Schüssel oder Schale, die zum Haushalt der Antike gehörte. Sie bildete die übliche Ergänzung zum Kelch, indem auf der Schüssel in altchristlicher Zeit beim heiligen Opfer die Opferbrote eingesammelt, gebrochen und ausgeteilt wurden. Sie war deshalb bedeutend größer als heute die Patene, die nur für die heilige Hostie des Priesters bestimmt ist. In früherer Zeit gab es Schüsseln, die 20 Pfund schwer waren und zwei Henkel hatten. Es waren Patenen von verschiedenem Stoffe wie beim Kelch in Gebrauch. Die Glaschalen waren nach Art der Goldgläser mit Bildern geschmückt. Heute sind die Patenen aus Zinn oder Silber, die immer vergoldet sein müssen (s. Tafel XXVII).

c) Der Speisekelch (Ziborium). (Irrtümlich ciborium von cibus abgeleitet). Ziborium nannte man zunächst den Überbau über dem Altare, dann das im Überbau hängende Gefäß, dann den Tabernakel, zuletzt den im Tabernakel stehenden Speisekelch, aus dem seit dem 13. Jahrhundert die heilige Kommunion ausgeteilt wurde. Aus Ehrerbietung gegen das heilige Gefäß wird das Ziborium mit einem Mäntelchen umhüllt, bei der Segenerteilung mit dem Velum (s. Tafel XXIII).

d) Die Monstranz ist ein Schaugefäß zur Aussetzung des Allerheiligsten. Dieses Schaugefäß (Monstranz), in dem das Allerheiligste den Gläubigen gezeigt, bzw. öffentlich und feierlich ausgesetzt wurde (Aussetzung), ist den Gefäßen nachgebildet, in denen im Mittelalter die Reliquien ausgestellt wurden. Man verschloß damals die Reliquien nicht mehr in Schreinen und Kästchen, sondern zeigte sie in turmartigen Gefäßen, die oft bis zu 1,20 Meter hoch und reich verziert waren. In der Mitte trugen sie einen Glas- oder Kristallbehälter. Durch das Fronleichnamsfest und die Fronleichnamsprozession im Laufe des 14. Jahrhunderts zeigte man die Hostie unverhüllt zuerst im Ziborium, dann in Schaugefäßen in der Form der Reliquienschaufgefäße. In der Renaissancezeit entwickelte sich neben den gotischen Monstranzen die Sonnenform. Barock und Rokoko gaben der Strahlenmonstranz die elliptische oder kreisrunde Form. Der unmittelbare Träger der Hostie

ruhte auf einem kleinen Gestell und hatte schon in der gotischen Zeit die Form eines Halbmondes (lunula). Da die Monstranz im Tabernakel nicht aufbewahrt wird, so stellt man die Lunula in ein Gefäß aus vergoldetem Metall in der Form eines Turmes oder Zylinders — Pyxis — (s. Tafel XXIV, XXV).

5. Paramente für den Kelch.

a) Das Korporale (palla corporalis) = Tuch für den Leib des Herrn ist ein Stück Leinwand von einem halben Meter im Quadrat, das über dem Altarstein ausgebreitet wird als Unterlage für die heilige Hostie und den Kelch. Das Allerheiligste darf nur auf dem geweihten Korporale ruhen.

Dieses Linnentuch bedeckte ursprünglich den ganzen Altartisch als Unterlage für die zahlreichen Opferbrote und den Opferwein. Im Spätmittelalter hat dieses Tuch, als der Opfergang der Gläubigen abkam, und die Opfergaben wenig Raum beanspruchten, allmählich die heutige kleine Form erhalten.

Das Korporale wird in einer Burse, in einer viereckigen Tasche, die von gleichem Stoff und gleicher Farbe wie das Messgewand ist, auf dem Kelch zum Altare getragen und dort links an der Leuchterbank auf der Evangelienseite aufgestellt. Bis zum 16. Jahrhundert hatte man statt der Bursen Körbchen aus Samt oder Seide, die nicht selten bestickt und mit edlen Steinen verziert waren. Diese Behälter trug man vielfach auf dem Kelch zum Altare, worauf die heutige Sitte zurückgeht.

b) Die Palla (pallium = Oberkleid, Hülle), mit der der Kelch während der heiligen Opferhandlung bedeckt wird, ist ein viereckiges Stück Pappdeckel, das mit Leinwand überzogen ist.

c) Das Kelchtüchlein dient dem Priester zum Abwischen der Patene und zum Reinigen des Kelches und der Finger nach der Kommunion.

d) Das Kelchvelum, das seit dem 16. Jahrhundert in Gebrauch kam, ist ein quadratisches Seidenstück in der Farbe des Messgewandes, mit dem der Kelch bis zur Opferung und nach der Kommunion bis zum Schluß der Messe bedeckt wird.

6. Die liturgische Haltung.

Durch die Gewänder (Schultertuch, Albe, Gürtel, Manipel, Stola, Messgewand) aus dem Alltag herausgehoben und für das heilige Opfer würdig ausgestattet, schreitet der Priester, in der Hand den Kelch, zum Altar. Hier beginnt das heilige Opfer, das jeder Teilnehmer innerlich mitvollziehen soll.

Alles, was wir sehen und hören und beten, zielt nur auf den einen Punkt, recht würdig und wirksam das heilige Opfer zu begehen. Wenn die Kirche den Gottesdienst, die Liturgie, mit Vorschriften und Zeremonien umgeben hat, so sollen die Teilnehmer nicht dadurch unfrei und bedrückt werden. Diese Bestimmungen sollen nur Anstandsregeln sein zum würdigen Verhalten vor dem Herrn. Sie haben einen vernünftigen, oft tiefen Sinn. Sie wollen ja die Gesinnungen und Gefühle, die uns bei den heiligen Handlungen befehlen sollen, hervorrufen, unterstützen und fördern.

Das Stehen ist die gewöhnliche Haltung beim Gebet. Es nimmt im kirchlichen Gottesdienst einen größeren Raum ein als das Anbetung, Flehen und Buße ausdrückende Knien. Stehen deutet hin auf Freude, Vertrauen und Hoffnung.

Das Sitzen trägt der Körperschwäche Rechnung und drückt beim Bußsakrament die richterliche Gewalt aus.

Das Hinstrecken auf den Boden geschieht aus ernster Bußgesinnung am Karfreitag vor Beginn des Gottesdienstes, am Karfreitag bei der Litanei und bei der Priesterweihe.

Das Schlagen an die Brust soll uns aufrütteln zur Selbstbesinnung und Sinnesänderung.

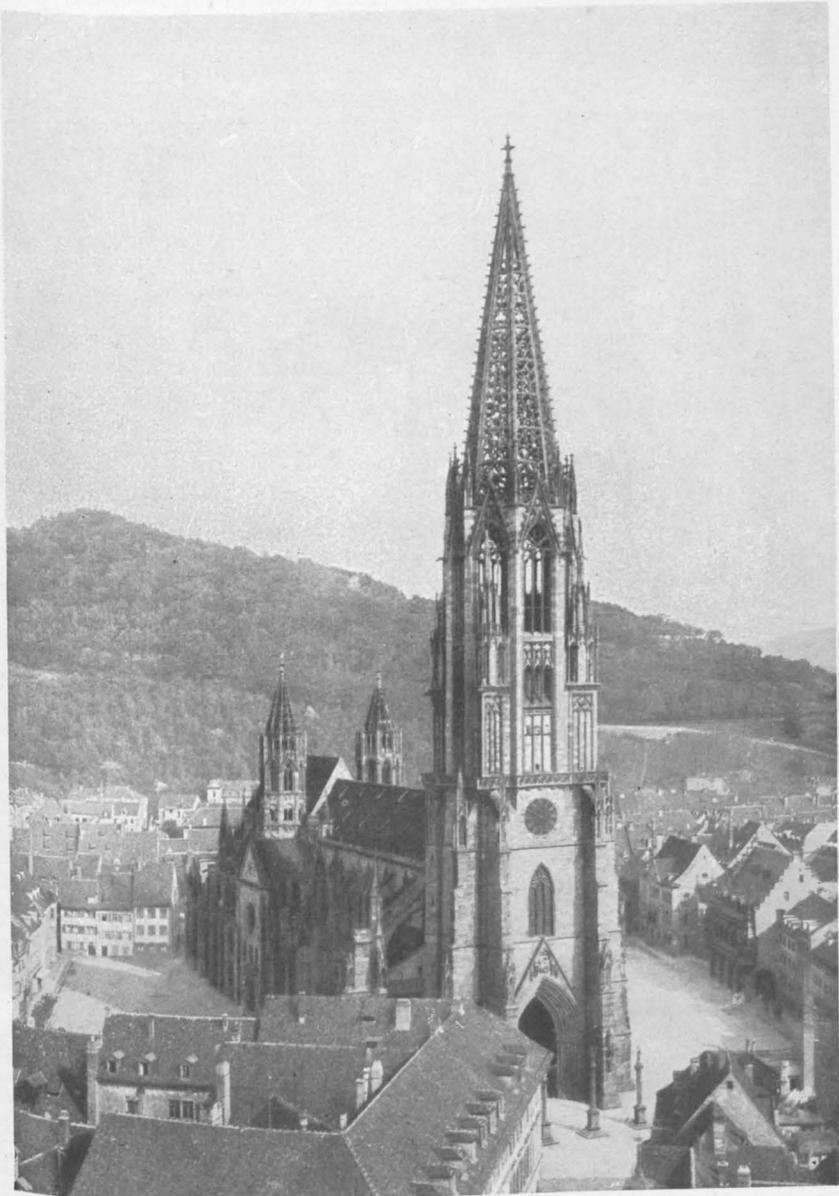
Die einfache und tiefe Verneigung ist der natürliche Ausdruck der Ehrfurcht.

Der Friedenskuß deutet die Liebe an, die uns gegen Christus und unsern Bruder befehlen soll.

Die Erhebung der Hände will die Erhebung des Herzens zeigen.

Das Ausbreiten der Hände weist hin auf die Verähnlichung mit dem Gekreuzigten und die Ergebung in seinen heiligen Willen.

Die Vereinigung und das Falten der Hände bezeugt Unterwer-



Das Münster zu Freiburg im Breisgau.



Dom zu Köln.

fung unter Gottes heiligen Willen, inständiges Bitten und Berufung auf das Verdienst Christi.

Mit dem Kreuzzeichen bekennen wir, daß wir vom Kreuze Christi alles Heil erwarten und unter ihm stehen wollen.

7. Die liturgische Sprache.

Die Liturgie bedient sich der lateinischen Sprache, der alten Sprache Roms. Ursprünglich wurde die Liturgie in der griechischen, lateinischen Volkssprache oder sonst einer orientalischen Sprache gefeiert. Als das Christentum sich weiter ausbreitete, hielt man an der alten liturgischen Sprache fest, obwohl die Volkssprachen in ihrer Entwicklung sehr davon abwichen. Diese liturgische Sprache wurde für die auch mit der katholischen Kirche vereinten morgenländischen Kirchen das Griechische, für die römisch-katholische Kirche das Lateinische. Die Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie wird dadurch erschwert. Demgegenüber muß betont werden, daß für den Gottesdienst eine dem Alltag fremde, geheiligte (sakrale) Sprache angemessen ist. — Zur Verdeutlichung der Liturgie gibt es deutsche liturgische Gebetbücher.

8. Der liturgische Gesang.

Der Gesang, den die Kirche in der Liturgie pflegt, heißt Gregorianischer Choral. Der Name Gregorianischer Choral will besagen, daß Papst Gregor († 604) die ursprünglich meistens vom Chore vorgetragenen Gesänge sammelte, Mangelhaftes ausschied, das Beste beibehielt. Die Melodien dieses Gesanges haben die Christen genommen aus den einfachen und doch großzügig erhabenen Tempelgesängen der Juden, der Tonsprache der Griechen, und aus morgenländischen Vorbildern. Dieser Solo- oder Chorgesang bewegt sich nicht in unsern Dur- oder Molltonarten, sondern in den inhaltsvolleren acht alten Tonreihen, einstimmig, diatonisch, freirhythmisch, ohne festes Taktgefüge. Bei diesen feierlichen, völlig leidenschaftslosen Weisen unterscheiden wir den syllabischen oder rezitativen Gesang, Sprechgesang, der mit einer Silbe in der Regel nur einen Ton verbindet. Als Beispiel diene die Oratio des Hochamtes. Der Sprechton geht wie bei den alten Rednern in den Sangton über, da der Gesang eine gehobene Sprache ist. Ein längerer Satz schließt mit einem Gang in die Tiefe, beim Komma und Doppelpunkt tritt eine Senkung oder Beugung der Stimme ein. Ein besonderes Kunstmittel ist bei dem Sprechgesang der Wechsel der Tonhöhe z. B. bei längeren Gebeten, wie bei der Präfation. Dieser Wechsel der Tonhöhe bewirkt eine meisterhafte Steigerung des Ausdrucks. Eine höhere Stufe dieses rezitativen Gesanges erreicht der Choral in dem Vortrag der Psalmen durch bestimmte für alle Verse sich gleichbleibende Singweisen. Jeder Psalmvers ist in zwei gleiche Hälften geteilt, was für den Psalmgesang wesensbestimmend ist. Jede Vershälfte schließt mit einer melodischen Figur. Trotz der einfachen Kunstmittel ist der Psalmodie feierliche Erhabenheit, ruhiges Ebenmaß eigen. Bei verschiedenen Chorgruppen gestaltet sich der Vortrag dramatisch, frisch und bewegt. Die Antiphon, Rahmenvers, am Anfang und Schluß des Psalmes nimmt Bezug auf den betreffenden Psalm und ist vielfach eine Perle musikalischer Gestaltung. Eine besondere Gruppe

bilden die feststehenden Teile der Messe: Kyrie, Gloria, Kredo, Sanctus, Agnus dei. Als uralte Gemeindegesänge haben sie noch ganz einfache Formen. Eine reichere Vertonung fand statt, als sie nicht mehr in vollem Maße Gemeindegesang waren.

In alter Zeit war der Hymnengesang beim Volke besonders beliebt. Diese Lieder erwiesen sich als äußerst günstig für die musikalische Vertonung. Seit Gregor dem Großen bis ins 11. Jahrhundert war der liturgische Gesang in steter Entwicklung. An den bischöflichen Kirchen wurden besondere Sängerschulen eingerichtet, in denen Choralgesänge eingeübt und dem Gedächtnis eingepflanzt wurden. In Deutschland blühten solche Sängerschulen in Aachen, Fulda, Reichenau, St. Gallen. Mit dem 11. Jahrhundert beginnt der Niedergang. Innerer Gehalt und künstlerische Schönheit der musikalischen Form gehen immer mehr verloren. Im 13. Jahrhundert hat der Franziskaner Julian von Speyer durch seine Schöpfungen „die zerflatternden Formen des Chorals zusammengehalten“ und ihn so zu einem Höhepunkte geführt, daß eine weitere Entwicklung nicht mehr möglich war. Dann geht es wieder abwärts. Die alten klassischen Melodien werden zum Teil gekürzt und verstümmelt. In Deutschland wird der Choral durch das Kirchenlied der Reformatoren fast vollständig aus der Liturgie verdrängt. Im Jahre 1615 erschien in der Druckerei des Kardinals Medici ein neues Messgesangbuch, die sog. Medicea, in der der alte Choral stark verändert war. Im Jahre 1870 wurde die Medicea neu gedruckt, doch machte sich das Bedürfnis nach Gesangbüchern mit dem alten Gregorianischen Choral immer mehr geltend. Papst Pius X. ordnete 1903—1904 eine Neuauflage an. Sie heißt Vaticana. Dadurch wurde der liturgische Gesang auf eine mutmaßliche, frühere Form gebracht und in der ganzen römischen Kirche festgelegt.

Der Choralgesang ist der heilige Gesang der Kirche, ist das feierliche Gemeinschaftsgebet in dem Gemeinschaftsgottesdienst. Der Priester ist der Führer, der Hauptsprecher, er hat die Gebete der Gemeinde zusammenzufassen, trägt sie mit erhobener Stimme vor, damit alle sie hören. Die Sänger, unter ihnen der Vorsänger, sollen die Verbindung zwischen Priester und Volk herstellen. Der Anteil des Volkes am Gesang beschränkte sich auch früher meistens auf die Beantwortung der priesterlichen Gesänge sowie auf den Psalmgesang. Dann war es Aufgabe des Volkes, die feststehenden Gesänge der Messe zu singen, der Sängerkhor übernahm die Texte mit den schwierigen Melodien. Der Gesang ist kein äußerlicher Schmuck, er ist wesentlicher Bestandteil der heiligen Handlung, an der alle: Priester, Sänger, Volk teilnehmen. Die Melodien wollen den heiligen Texten zur Seite stehen, der Gesang muß also den Charakter eines wirklichen Gebetes haben. „Er sucht also nicht zunächst einzuwirken auf Gedankenwelt und Gefühle der Menschen, sondern will in erster Linie Gott zugewandt sein. Er will Gott gegenüber zum Ausdruck bringen das ehrfürchtige Anbeten vor Gottes Majestät, das Frohlocken und Sichfreuen einer Gemeinschaft über Gottes erhabene Schönheit. Das Singen des Chorals mit seinen vielen jubelnden Figuren soll der Ausdruck einer Gemeinschaft sein, die in Staunen über Gottes Heilstaten der unerforschlichen Weisheit frohlockenden Dank abstatten will.“

Neben dem einstimmigen Choral und aus ihm heraus entwickelte sich schon im 10. Jahrhundert wahrscheinlich auf englischem Boden die Mehrstimmigkeit, indem eine oder mehrere Stimmen in der Quart, Quint oder Oktav die Choral-

melodie begleiteten. Seit dem Humanismus entstand auf den Orgel- und Chor-
bühnen eine neue kirchliche Musik in der niederländischen Schule (Orlandus
Lassus) und der römischen Schule (Palestrina † 1594). Letzterer führte als kirch-
lich-musikalisches Genie das goldene Zeitalter der Kirchenmusik herauf. Ihm ist
es zu verdanken, schönste Mehrstimmigkeit mit liturgischem Geiste vereinigt zu
haben, so daß auf dem Konzil von Trient die mehrstimmige Musik in kirchlichem
Gebrauche verblieb. Seit dieser Zeit unterstützen sich Gregorianischer Choral
und mehrstimmige Musik mit sakralen Instrumenten gegenseitig in der künstle-
rischen Ausgestaltung der Liturgie.

9. Die verschiedenen Riten.

Neben den verschiedenen Sprachen anerkennt die Kirche auch verschiedene
Arten, den Gottesdienst zu feiern, verschiedene Riten oder Liturgien. Sie alle
sind herausgewachsen aus dem einen Kult, den Christus uns geschenkt hat. In
ihrer Mitte steht überall das heilige Messopfer mit der heiligen Wandlung als
Mittelpunkt. Wir können ganz deutlich zwei Gruppen unterscheiden: die morgen-
ländische und abendländische. Die morgenländischen Riten oder Liturgien
knüpfen an bestimmte Bischofsitze und die Namen bestimmter Persönlichkeiten
an. Von Bischofsitzen kommen in Betracht: Alexandrien, Antiochien, Jerusalem
und Byzanz (Konstantinopel). Von Persönlichkeiten sind zu nennen: Jakobus,
des Herrn Bruder, Markus, Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Johannes
Chrysostomus und die hhl. Abdäus und Maris.

Die sogenannte Jakobusliturgie ist die älteste des Patriarchates Anti-
ochien mit Jerusalem. Sie stammt nicht vom Apostel Jakobus. Ihre ersten
Spuren treffen wir im 4. Jahrhundert. Ein vollständiger Text geht nicht über das
10. Jahrhundert hinaus. Ihr eucharistisches Hochgebet wird in syrischer Sprache
von den unierten Syrern und Maroniten gebraucht.

Die Liturgie der hhl. Abdäus und Maris treffen wir bei den unierten
Chaldäern und Thomaschriften. Ihr Kern ist dem 5. Jahrhundert zuzuweisen.

Die Liturgie von Caesarea in Kappadozien finden wir bei der armen-
ischen Messfeier. Sie ist freilich mit antiochenisch-syrischen Elementen vermischt.

Die Markusliturgie ist in Alexandrien daheim. Ihr Verfasser ist keines-
falls Markus der Evangelist. Ihre ältesten Teile gehen bis ins 5. Jahrhundert
zurück. Die unierten Kopten gebrauchen sie in koptischer Sprache.

Die byzantinisch-konstantinopolitanische Liturgie hängt mit Anti-
ochien eng zusammen. Sie wird gefeiert nach Formularen, die nach den hhl. Jo-
hannes Chrysostomus und Basilius dem Großen benannt sind. Inwieweit sie
wirklich mit Chrysostomus und Basilius zusammenhängen, steht nicht fest. Ihre
volle, jetzt noch gültige Form erhielt sie erst im 15. Jahrhundert. Neben den
Formularen des Chrysostomus und Basilius finden wir für die Feier der vorher
geweihten Brote Formulare unter dem Namen Gregors des Großen. Diese
Liturgie ist unter den nicht unierten und unierten Christen des Morgenlandes am
weitesten verbreitet. Sie wird in griechischer, altslawischer und arabischer Sprache
gefeiert.

Alle morgenländischen Liturgien sind poetischer, gefühlbetonter als die abendländischen. Sie kennen nicht die Vielgestaltigkeit der abendländischen Liturgie, nicht das ausgebaute Kirchenjahr. Auch sind sie in Wahrheit noch mehr Gemein-schaftsdienst, indem sie dem Volke größeren Anteil gewähren.

Die abendländische Liturgie läßt deutlich vier Formen erkennen, die gallitanisch-keltische, die ambrosianische oder mailändische, die mozarabische und die römische.

Die gallitanisch-keltische war verbreitet in Gallien, Oberitalien, Spanien, wahrscheinlich in Nordafrika, bei den Iren und Briten. Sie wurde seit Karl dem Großen von der römischen fast ganz verdrängt, hat aber ihrerseits die römische durch ihre Gebete und Gebräuche stark beeinflusst. Sie stand in ihrer alten Form der antiochenischen sehr nahe.

Die mozarabische ist eine Abart der gallitanischen. Sie wird heute noch in Toledo und Salamanka gebraucht.

Die mailändisch-ambrosianische geht auch auf die altgallitanische zurück. In ihrer romanisierten Form ist sie gegenwärtig in der mailändischen Kirchen-provinz noch lebendig. Im Mittelalter ist sie vereinzelt bis nach Süddeutschland vorgeedrungen.

Die römische Liturgie beherrscht nun fast alle Gebiete der bekannten Welt, in denen in lateinischer Sprache der Gottesdienst gefeiert wird. Sie kann nach ihrer Ausbreitung die wahrhaft „katholische“ Liturgie genannt werden und war ehedem in Mittel- und lateinisch sprechendem Unteritalien verbreitet. Sie scheint in ihrer ältesten Form mit der altgallischen und morgenländischen Liturgie eng verwandt gewesen zu sein.

10. Das Meßbuch.

Wie das heilige Opfer gefeiert werden soll, hat die heilige Kirche als Verwalterin der Gnaden- und Glaubensschätze Christi festgelegt im Meßbuch. Dieses Buch ist aus verschiedenen Büchern zusammengewachsen:

Das Sacramentarium (Liber sacramentorum) war das Buch der heiligen Geheimnisse und kirchlichen Heiligungsmittel. Es enthielt außer den feststehenden, sich stets gleichbleibenden Teilen der heiligen Messe die eigentlichen Meßgebete: Kollekte, Stillgebet. Das Antiphonenbuch (Antiphonarium oder Graduale) enthielt die Gesangsterte wie Eingang, Stufengesang (Graduale) und Alleluja, Opferungs- und Kommunionpsalm; das Vorlesungsbuch (Lektionarium) faßte die ursprünglich in einzelnen Büchern Epistelbuch und Evangelienbuch existierenden Lesestücke zusammen.

Wie alles zu geschehen hat, geben die Rubriken (von rubrum rot), die rot geschriebenen Stellen im Meßbuch und das Rituale an. Viele von diesen Vorschriften enthielt ehemals die Meßordnung (ordo).

Vor dem Hochamt findet die Besprengung der Gläubigen mit Weihwasser statt.

11. Das Weihwasser.

Allen religiösen Waschungen im Kult der Griechen, Römer und Juden lag der Gedanke zugrunde, daß die äußere Reinigung ein Sinnbild der inneren ist. Die Christen pflegten vor dem Gebet und dem Gottesdienst religiöse Waschungen mit natürlichem Wasser vorzunehmen. Für diese Waschungen und Besprengungen waren in den Vorhallen der Basiliken, später am Eingang des Gotteshauses, Brunnen oder Wasserbecken angebracht. Die Weihe dieses Wassers reicht in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück und geschah zunächst in der Messe nach der Kommunion. Die Mischung mit Salz, das den alten Römern als eine Kraft galt, die Krankheiten und Dämonen vertrieb, ist seit dem 5. Jahrhundert verbürgt. Man fand auch eine Parallele in dem biblischen Bericht (4 König 2, 20), nach dem Gott den Elifäus Salz in die Wasserquelle zur Gesundung des Wassers Jerichos werfen ließ. Die feierliche Besprengung des Volkes mit Weihwasser an Sonntagen finden wir seit dem 8. Jahrhundert. Seit dieser Zeit mehrte sich der Gebrauch geweihten Wassers bei kirchlichen Gebräuchen, z. B. der Totenfeier usw. Die Christen hatten seit früher Zeit geweihtes Wasser in den Wohnungen und gebrauchten es als Sakramentale beim Aufstehen und Schlafengehen, beim Aus- und Eingehen.

12. Die Vormesse.

Die Messe scheidet sich deutlich in zwei Teile: in den Wortgottesdienst und den Opfergottesdienst. Auch der Wortgottesdienst zielt hin auf das heilige Opfer. Er wird daher Vormesse genannt. Weil diesem Teil in der alten Zeit auch die Täuflinge und Büsser beiwohnen durften, heißt er auch Katechumenenmesse. Er reicht vom Stufengebet bis zur Opferung. Nur Gebete und Lesungen füllen ihn aus, daher wird er auch wohl Lesemesse genannt. Mit dem Staffel- oder Stufengebet am Fuße des Altars hebt er an, schreitet über den einstimmenden Eingang, das flehende Kyrie, das jubelnde Gloria, das zusammenfassende Kirchengebet (Kollekte) zur Epistel und zum Evangelium fort. Die beiden Lesungen verbindet die meiste Zeit des Jahres das Graduale (Stufengesang von gradus = Stufe). An seine Stelle tritt während der ganzen Vorfasten- und Fastenzeit der sogenannte Traktus, während der ganzen Ofterzeit, von Weißen Sonntag bis Samstag nach Pfingsten, das Alleluja. In vielen Messen schließt die Vormesse mit dem Glaubensbekenntnis, dem nizäisch-konstantinopolitanischen, ab. Hier soll auch die Predigt stattfinden. In der Vormesse redet Gott zu uns und wir mit Gott. Wir sollen unser Herz bereiten in Reue und Hoffnung, in Hingabe, Dank und Bitte. Wir kommen, wir bitten, wir hören. Wir

sollen geläutert, gestärkt und mit Gedanken erfüllt werden, die der gemeinsamen Eucharistie des jeweiligen Tages entsprechen.

Zeugnisse für den Aufbau der Vormesse.

Die Vormesse in ihrem jetzigen Aufbau ist sehr alt. Das erste sicherste Zeugnis besitzen wir vom hl. Justin, dem Märtyrer.

Er schreibt in seiner ersten Verteidigungsschrift (Apologie) Kap. 65:

„Nach diesem Bade führen wir den, der gläubig geworden ist und sich uns angeschlossen hat, zu denen, die wir Brüder nennen, zu ihrer Versammlung, wo sie gemeinsame Gebete inbrünstig verrichten für sich selbst, für den Erleuchteten und für alle anderen auf dem weiten Erdkreis, in der ausgesprochenen Absicht, daß wir wert werden, als belehrt in der Wahrheit, durch Werke gute Mitglieder und Beobachter der Gebote erfunden zu werden und so die ewige Seligkeit erlangen.“ Im 67. Kap.: „Und am Tage, der nach der Sonne benannt ist, versammeln sich alle, die sich in den Städten oder auf dem platten Lande befinden, zu gemeinsamer Feier. Dann werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, solange die Zeit reicht. Hat dann der Vorleser geendet, fordert der Vorsteher in einer Ermahnung auf, all das Gute nachzuahmen.“

Wie etwa um 400 die Vormesse gefeiert wurde, ersehen wir aus den apostolischen Konstitutionen. Diese Schrift ist freilich im Morgenland entstanden, wir dürfen aber für das Abendland, insbesondere für Rom eine ähnliche Feier annehmen, wie sich aus der heutigen Vormesse der Karfreitagsliturgie ergibt. Die Schrift gibt folgendes an: „Nach der Vorlesung des Gesetzes, der Propheten, unserer Briefe, der Apostelgeschichte und der Evangelien soll der Geweihte die versammelte Gemeinde mit den Worten begrüßen: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Alle antworten: Und mit deinem Geiste. Und nach der Begrüßung soll er an das Volk Worte der Ermahnung richten. Wenn der Bischof seinen Lehrvortrag beendet hat, sollen alle aufstehen, der Diakon besteige einen erhöhten Ort und rufe: Daß kein Hörer, daß kein Ungläubiger da sei. Ist Stille eingetreten, so sage er: Betet, Katechumenen. Und alle Gläubigen sollen für sie mit Andacht beten und sprechen.“ Jetzt folgen die einzelnen Gebete. „Und wenn sie hinausgegangen sind, soll er (der Diakon) sagen: Betet, von unreinen Geistern Beseffene. Lasset uns alle inständig für sie beten.“ Es folgen wieder die Gebete. „Danach rufe er: Betet Täuflinge! Inständig wollen wir Gläubige alle für sie beten.“ Wieder werden die einzelnen Gebete angegeben. „Danach soll er verkünden: Betet, Büßer! Inständig wollen wir alle für unsere Brüder im Bußstande flehen.“ Wieder folgen die entsprechenden Gebete. Nun beginnt die Messe der Gläubigen.¹

Wie nach römischem Ritus sicher um 800 die Vormesse gefeiert wurde, über-

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 8: Archaische Messfeier. Vgl. von Dausend. Religiöse Quellschriften, Heft 5: Aus altchristlicher Literatur von Walterscheid.

liefert das sogenannte Sakramentar Karls des Großen. Es geht sicher bis in das Jahr 600 auf Gregor den Großen zurück. „Die Art und Weise, wie das Messopfer gefeiert wird. Da ist zunächst der Eingang für die bestimmten Zeiten, für die Festtage und für die gewöhnlichen Tage. Dann das Kyrie eleison. Ebenso wird das Gloria in excelsis gesagt, wenn der Zelebrant Bischof ist. Von den gewöhnlichen Priestern wird es nur an Ostern gesagt. Wenn aber die Litanei verrichtet wird, fällt das Gloria und das Alleluja aus. Danach wird die Oratio gesprochen. Darauf folgt der Apostolus (Epistel, als deren Verfasser hauptsächlich Apostel in Frage kommen). Ebenso das Graduale und das Alleluja. Nachher wird das Evangelium verlesen¹.“

Unserm jetzigen Ritus noch näher bringt uns das 12. Jahrhundert. Hier lesen wir in einer Handschrift des Kapitels von S. Peter in Rom aus dem 12. Jahrhundert: „Es beginnt der Messordo. Wie der Priester die Messe singen muß. Zunächst das Gebet beim Ankleiden (Vorbereitungs- und Ankleidegebete). Während er zum Altare schreitet, sage er: Ich will hintreten. Richte. Er wiederhole: Ich will hintreten zum Altare. Dann unsere Hilfe. Ebenso das Bekenntnis. Lösprechung. Kapitel. Laßt uns beten: Nimm weg von mir. Anderes Gebet: Erhöre, o Herr. Dann verneige er sich vor dem Altar und spreche: Wir bitten dich. Dann richtet er sich auf und küßt das Evangelium mit den Worten: Der Friede Christi usw. Eingang zur Messe. Oratio, Lektio, Graduale, Evangelium².“ Ähnliche Nachrichten vermitteln uns andere Messbücher aus dieser und etwas späterer Zeit³.

Die einzelnen Teile.

Das Stufengebet. Der Priester hat sich auf die Feier der heiligen Messe durch Gebet vorzubereiten. Seit dem 11. Jahrhundert gehören zu diesem Vorbereitungsgebet die Psalmen 83, 84, 85, 115. Der Gebrauch dieser Gebete ist nicht vorgeschrieben. Das Staffel- oder Stufengebet an den Stufen des Altars ist die eigentliche, unmittelbare Vorbereitung auf das heilige Messopfer. Es hat folgende Gebetsteile: Psalm 42 (Judica), Sündenbekenntnis (Konfiteor), Miseratur, Absolutio, kleine Anrufungen. Das Sündenbekenntnis ist der ältere Bestandteil dieses Einleitungsgebetes. Man wählte den Psalm 42 als Einleitungsgebet, weil der 4. Vers lautet: „Ich will hintreten an den Altar Gottes“. Zuerst wurde dieser Vers dem Konfiteor beigefügt. Schon im 11. Jahrhundert wird der ganze Psalm gebetet. Der Inhalt

¹ Das Sakramentarium Gregorianum nach dem Aachener Urexemplar von Hans Lietzmann, Münster 1921, S. 1.

² Vgl. A. Ebner, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum 332 f.

³ Ebner, 313 f., 321.

gibt sich als das Gebet des Priesters, den die Feinde des Heiles vom Heiligtum fernhalten wollen. Der Psalm wird nicht gebetet in den Messen, die noch die ältere, einfachere Form beibehalten haben, wie in den Requiennesen, und von Passionssonntag bis Karfreitag.

Das Sündenbekenntnis ist den alten Formeln nachgebildet, die neben den Bußpsalmen das Sündenbewußtsein in uns erwecken sollen, sie kommen im 6.—7. Jahrhundert aus dem Orient. Das Konfiteor erscheint zuerst in der Regel Chrodegangs von Metz († 743). Die jetzt gebräuchliche Form hat Pius V. für die ganze Kirche vorgeschrieben. Die Heiligen, die im Konfiteor erwähnt sind, sollen Liebe zur Tugend und Abscheu vor der Sünde einflößen, sowie Gnade bei Gott für den Sünder erbitten.

Der Psalm 42 wurde im Mittelalter vielfach in Privatmessen statt des Introitus auf dem Gang zum Altare gebetet. Da am Palmsonntag der Introitus dem Psalm 42 entnommen ist, so dürfte das Fehlen des Psalms *Judica* beim Staffolgebet an diesem Tage auf den gleichlautenden Introitus zurückzuführen sein. In den beiden Anrufungen am Schlusse des Stufengebets gibt der Priester seine Zuversicht kund, entündigt zu werden und Gottes Hilfe zu erlangen.

Besteigen des Altars. Das Gebet beim Hinansteigen zum Altare: „Nimm weg von uns, Aufer a nobis“ erfleht gleichfalls, dem Priester die Sünden wegzunehmen, damit er würdig in das Allerheiligste eintrete. Auch das Gebet am Altare: „Wir bitten dich, Oramus te“ bittet um Vergebung der Sünden. Der Priester küßt den Altar als Symbol Christi zum Zeichen der Verehrung gegen die Opferstätte und gegen die Heiligen.

Beräucherung des Altars (Incensation). Die Beräucherung des Altars ist zunächst eine Weihe vor Beginn der Opferhandlung, dann eine Verehrung des Altars als Opferstätte und Symbol Christi. Früher wurde der freistehende Altar von allen Seiten beräuchert. Daran erinnern jetzt noch die gegen die Altarleuchter gerichteten Schwingungen, die also der Rückwand gelten sollen.

Der Weihrauch fand deshalb bei den Christen zunächst im Gottesdienste keine Verwendung, weil der heidnische Kult sehr starken Gebrauch davon machte, und die Christen den Götterbildern Weihrauch streuen mußten. Nach Überwindung des Heidentums aber wurde der Weihrauch ein sehr beliebtes Mittel der Weihe und Anbetung. Der Weihrauch, der sich in der Glut verzehrt und als duftende Wolke emporsteigt, stellt Gebete und Opfer der Gläubigen dar.

Das Rauchfaß. Wie der jüdische und heidnische Gottesdienst, so kennt auch der christliche die Beräucherung. Zur Aufnahme des Räucherwerks diente das Rauchfaß. Es war zum Stehen oder zum Schwingen eingerichtet. Das Abend-

land versah das Rauchfaß mit einem aufschiebbaren Deckel. Zum Weihrauchfaß gehört der Weihrauchbehälter, das Schiffchen (navicula von navis).

Der Eingang (Introitus). Beim feierlichen Choralamt beginnt der Chor den Eingang (Introitus) sofort, wenn der Priester die Kirche betritt. Dieses Einzugslied besteht aus einer Antiphon (antiphone, Gegenlied, Wechselgesang), die den Festgedanken oder die Stimmung hervorhebt, und einem Psalmvers. Ist die Antiphon einem Psalm entnommen, so auch der Vers. Die Antiphon im Introitus des ersten Adventsontages ist dem Psalm 24, 1 entnommen: „Zu dir, Herr, erhebe ich meine Seele, mein Gott, auf dich vertraue ich, nicht werde ich zuschanden werden. Nicht sollen meine Feinde meiner spotten. Denn wer auf dich vertraut, wird nicht enttäuscht.“ Der Vers ist aus dem Psalm 24, 3: „Herr, deine Wege zeige mir, deine Pfade lehre mich.“ Die Antiphon des Introitus der Dritten Weihnachtsmesse ist aus Isaias 9, 6: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern ruht die Herrschaft ...“ Der Vers aus Psalm 9: „Singet dem Herrn ein neues Lied, weil Wunderdinge er getan.“

Nach den Anfangsworten des Eingangs werden gern die Sonntage benannt: z. B. Ad te levavi (erster Adventsontag), Judica (Passionssonntag).

Der Introitus war früher ein ganzer Psalm, der während des Einzuges des Priesters antiphonarisch erklang. Nach alter Überlieferung hat Papst Cölestin (422—439) bestimmt, daß die Psalmen vor dem heiligen Opfer gesungen wurden. Den Anfang zum Introitus bildete die Antiphon, dann folgte auf dem Wege zum Altare beim Gebete daselbst der Psalm ganz oder zum Teil. Der Gesang schloß mit dem Ehre sei dem Vater. Das Jahr 1000 kennt schon die jetzige Reihenfolge: Antiphon, Vers, Ehre sei dem Vater, Antiphon. Die Auswahl der Antiphon, die einem biblischen Buche oder einem Psalme entnommen ist, berücksichtigt den Festcharakter des Tages. Bei den Psalmen ist als Grund für die Wahl der ganze Psalm zu berücksichtigen. Die Angabe der Stationskirche vor dem Introitus ist für die liturgische Kenntnis des Messformulars von hervorragender Bedeutung (s. Kirchenjahr, Fastenmessen).

Kyrie. Das Kyrie ist griechischen Ursprungs. Es hat seinen Namen von seinem Anfangswort „Kyrie, Herr“ und besteht aus neun Anrufen um Erbarmen, von denen die ersten und letzten drei mit „Herr“ beginnen, während die mittleren drei sich ausdrücklich an Christus wenden. Der Priester betet sie abwechselnd mit dem Messdiener, der

Chor im Wechselchor. Diese Anrufungen stammen aus Antiochien und Konstantinopel. Sie sind Reste einer alten längeren Litanei, wie sie noch am Karfreitag und Samstag vor Pfingsten verrichtet wird. Seit dem 9. Jahrhundert werden die längeren Litaneien durch ein neunmaliges Kyrie ersetzt.

Im Abendland erhalten wir 529 durch das Konzil von Vaison die erste sichere Kunde vom Kyriegefang „Und weil sowohl beim apostolischen Stuhl wie auch in allen Provinzen des Morgenlandes und in Italien der liebliche und sehr heilsame Brauch eingeführt worden ist, das Kyrie eleison häufiger und mit großer inniger Anteilnahme und Zerknirschung auszusprechen, so hat es auch uns gefallen, in allen unseren Kirchen diese so heilige Gewohnheit bei der Mette, der Messe und der Vesper mit Gottes Hilfe einzuführen.“ Das Christe erbarme dich unser ist römischen Ursprungs und stammt aller Wahrscheinlichkeit nach von Papst Gregor dem Großen. Dadurch wurde das jetzige Flehgebet passend zu Beginn der Opferfeier an den Dreieinigem Gott gerichtet.

Gloria. An Tagen mit freudigem Charakter folgt das Gloria, ein herrlicher Lobgesang auf die allerheiligste Dreifaltigkeit. In seinem ersten Abschnitt preist dieser Hymnus Gott Vater und dankt ihm wegen der Offenbarungen seiner Herrlichkeit. Im zweiten Teile huldigt dieses Lied Gott Sohn, der als Lamm Gottes, als Mittler zwischen Gott und den Menschen um Gnade und Erbarmen angerufen wird. Der Heilige Geist wird in der Schlussformel erwähnt: „Jesus Christus mit dem Heiligen Geiste in der Herrlichkeit des Vaters“. Lob, Dank, Bitte, Sühne leiten in diesem Liede das Opfer ein. Als Freudenhymnus fällt das Gloria in der Advents- und Fastenzeit sowie am Feste der unschuldigen Kinder aus.

Das Gloria, das wie das Kyrie aus dem Morgenlande stammt, war zunächst nur ein Loblied auf Gott Vater. In den arianischen Kämpfen des 4. Jahrhunderts dichtete man es zu einem Hymnus auf die heilige Dreifaltigkeit um. Nach dem Papstbuch „ordnete Papst Symmachus (498—514) an, daß es gesungen werde an allen Sonntagen und an den Festen der Märtyrer, aber nur in Bischofsmessen.“ Die Sakramentare Gregors I. erlauben dem Priester diesen Sang, der seit dem 9. Jahrhundert in seiner jetzigen Gestalt vorliegt, nur an Ostern und am Tage seiner Weihe. Im 11. Jahrhundert ist das Gloria ein ständiges Messgebet.

Nach dem Gloria küßt der Priester den Altartisch, wendet sich zu den Gläubigen mit dem liturgischen Gruße: „Der Herr sei mit euch, Dominus vobiscum“, worauf die Gläubigen antworten: „Und mit deinem Geiste, Et cum spiritu tuo“. Der Bischof gebraucht den Oster-

gruß des Heilandes: „Der Friede sei mit euch, Pax vobis.“ Der Gruß und Gegengruß ist ein Gebet um gnadenvolle Teilnahme am Gottesdienst.

Diese Grußformel entspricht den antiken Hulldigungsrufen bei der Krönung von Herrschern und am Schluß der Konzilien. Beide Formeln, die der Heiligen Schrift entstammen (Ruth 2, 4) sind wohl beim urchristlichen Gottesdienste schon verwandt worden. Im 4. Jahrhundert sind sie bezeugt. Die Antwort: „Und mit deinem Geiste“ ist eine Erweiterung des einfachen „Und mit dir“. Man will in der Umschreibung einen Hinweis auf den im Weibesaftament mitgeteilten Heiligen Geist finden.

Gebet (Kollekte, Oratio). Der Priester fordert zum Gebete auf mit den Worten: „Lasset uns beten, Oremus“. Die Gläubigen werden gemahnt, ihr Gebet mit dem Gebete der Kirche zu verbinden, die allgemeinen Anliegen des liturgischen Gebetes auf die eigenen persönlichen Bedürfnisse anzuwenden. Der Priester soll eingedenk sein, daß er als Liturge, als Mittler die Bitten vortragen soll.

Die römische Oratio, Kollekte, ist gegenüber den breiteren griechischen Gebeten kurz, einfach. Der angewandte Rhythmus, z. B. *tribue quaesumus; praemia praestitisti* erhöht die Kraft der Sprache. Das Wort Kollekte rührt her von der versammelten Gemeinde (*collectio = collecta*), in deren Namen und für die der feiernde Priester das Gebet, die Fest- und Tagesbitte, am Versammlungsort sprach. Dieses Gebet besteht aus einem einzigen Satz, einer Satzperiode, die nach bestimmten Gesetzen aufgebaut ist. Im allgemeinen kann man beim Aufbau der Oration unterscheiden: Anrede Gottes, Begründung, meist in relativer Form, die ihn der Bitte geneigt machen soll, Bitte, Schluß.

Aufbau der Kollekte der Vigil von Weihnachten.

Anrede: „O Gott, Deus!“

Begründung der Bitte: „Du erfreust uns alljährlich durch die Erwartung der Erlösung, qui nos redemptionis nostrae annua expectatione laetificas.“

Bitte: „Verleihe, daß wir deinen Eingeborenen, den wir mit Freuden als Heiland aufnehmen, einst auch mit Zuversicht als Richter kommen sehen, Jesum Christum, deinen Sohn, praesta: ut Unigenitum tuum, venientem quoque judicem securi videamus, quem redemptorem laeti suscipimus Jesum Christum Filium tuum.“

Schluß: „Der mit dir lebt in Einigkeit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, qui tecum vivit et regnat in unitate spiritus sancti Deus: per omnia saecula saeculorum.“

Die Kollekten wenden sich immer an Gott, nie an die Heiligen, die ältesten an Gott den Vater, die aus dem Mittelalter stammenden an Gott den Sohn, nie an Gott den Heiligen Geist. Dieses Gebet stimmt immer mit dem Gebet des kirchlichen Stundengebetes überein und verbindet so Stundengebet und heilige

Messe. Noch im 9. Jahrhundert hatte man in Rom nur eine Oratio. Der allgemeine Inhalt derselben eignet sich sehr gut zur persönlichen Anwendung.

Der Schluß der Oratio gestaltet sich zu einem erhabenen Lobpreis auf die heilige Dreifaltigkeit, indem der himmlische Mittler durch den Zusatz: „der mit dir lebst“ fast immer mit den beiden andern göttlichen Personen verbunden wird.

Das gebräuchlichste Schlußwort ist „Amen“, „So sei es“. Dieser beim jüdischen Gottesdienst so beliebte Gebetsruf ist unübersetzt von den Christen übernommen worden. Amen = so sei es, macht sich das vorhergehende Gebet zu eigen. Als Schluß des Glaubensbekenntnisses sowie bei den Worten: „Der Leib unseres Herrn...“ vor der heiligen Kommunion ist es Bestätigung und Bekräftigung des Glaubens: „So ist es.“

Schriftlesung. Bitte und Verlangen im Gebet haben das Herz bereitet. Jetzt wird der Herr reden, und das Wort Gottes kann auf guten Boden fallen und Frucht bringen. Die Schriftlesung ist der älteste Teil der Katechumenenmesse und vom Synagogengottesdienst übernommen. Sie ist mit der Opferfeier verbunden worden, damit die Katechumenen allmählich den Inhalt der christlichen Lehre kennenlernten und die Gläubigen sich der Wahrheiten des Glaubens erinnerten. Jetzt aber will die Lesung den Gläubigen auch die jeweils gefeierten Heilstatfachen vor Augen führen und sie veranlassen, sich mehr und mehr in das Festgeheimnis einzuleben.

Seit dem 6. Jahrhundert kennt die römische Messe für gewöhnlich nur zwei Lesungen: Epistel und Evangelium. Vor dem gab es deren drei, wie heute noch an den Quatembermittwochen und an gewissen Tagen der Fastenzeit. An den Quatemberfasttagen haben wir sogar sieben Lesungen. Ursprünglich wurde fortlaufend aus der Heiligen Schrift vorgelesen. Die Länge der Lesung bestimmte der Bischof. Für Hauptfeste wurden zunächst entsprechende Abschnitte ausgewählt. Aus dem Bestreben heraus, Ordnung in die Lesung zu bringen, teilte man die einzelnen Stücke genau ab. Die älteste Ordnung der Lesungen hat nach alter Überlieferung der hl. Hieronymus geschaffen († 419). Diese Ordnung wurde zunächst den heiligen Büchern wie ein Inhaltsverzeichnis angefügt. Später wurden die bezeichneten Stücke ausgefondert und zu besonderen Büchern, den Lektionarien, zusammengestellt. Sie waren im Innern und Außen herrlich ausgestattet. Der Einband war oft aus edelstem Metall, mit Bildwerken und Edelsteinen geschmückt.

Epistel. Epistel (Brief) ist die gewöhnliche Bezeichnung der ersten Lesung vom Altare aus. Sie hieß früher auch Apostolus. Beide Namen sind gewählt, weil sie zum großen Teil Stücke der Briefe der Apostel, besonders des Apostels Paulus, bot. Jetzt wird die Epistel auch vom Subdiakon in der feierlichen Messe auf der rechten Seite des Altares

zu diesem hin gelesen, weil, wie das Mittelalter sagt, Christus der Altar ist und die Epistel auf Christus hinweist. Ehedem las sie ein Lektor, dem Volke zugewendet, vom Ambo aus. Die Lesung der Epistel beschließt der Gebetsruf: „Gott sei Dank, Deo gratias“, ein Ausdruck des Dankes für die vernommene Heilsverkündigung. Bei der Lesung legt der Priester die Hände auf den Schnitt des Buches.

In der feierlichen Messe sitzt man bei der Lesung der Epistel. Der Subdiakon empfängt nach der Lesung vom Priester, der Christus darstellt, den Segen, weil das durch die Epistel versinnbildete alte Gesetz durch Christus erfüllt, bzw. aufgehoben wurde. Wenn der Subdiakon auch jetzt nicht mehr zum Volke, sondern zum Altare gewandt die Epistel liest, so macht er doch vor und nach der Lesung in der Mitte des Altares eine Kniebeugung.

Evangelium. Das Evangelium wird an der rechten Seite des Altares, oder beim feierlichen Amte des Altarraumes, gesungen mit der Richtung nach Norden, dem Orte der Erstarrung, der Finsternis und des Unglückes. Dort soll die Frohbotschaft Christi Licht und Wärme bringen. Sich würdig zu machen für die Verkündigung des Evangeliums, bittet der Vorleser, im feierlichen Amt der Diakon, vor Beginn um Reinigung des Herzens und der Lippen. Der Diakon trug das Evangelium früher vom Ambo aus vor. Aus Ehrfurcht stehen alle bei der Lesung des Evangeliums auf, während man sonst bei den Lesungen sitzt. Um den Glauben auszudrücken, daß unser Heil aus dem Kreuze stammt, bezeichnen Vorleser und Hörer Stirn, Mund und Brust mit dem Kreuzzeichen. Der Anfang des Evangeliums wird auch mit dem Kreuze bezeichnet, um den Inhalt des Evangeliums als die Lehre des Gekreuzigten darzustellen. Die Worte: „Fortsetzung des heiligen Evangeliums nach Matthäus, *Sequentia s. Evangelii secundum Matthäum*“, erinnern an die fortlaufende Lesung der Schrift vor Einführung der Perikopen. Die Gläubigen antworten: „Ehre sei dir, Herr, Gloria tibi Domine“, zum Danke für das Wort Gottes. Um die Verehrung auszudrücken, die wir dem Evangelium schulden, sowie die Freude zu zeigen über das Licht, das Christus uns durch seine Lehre gebracht hat, wird beim feierlichen Amte das Evangelium am Anfang beräuchert, und es werden zwei Kerzen zu beiden Seiten des Buches gestellt. Am Schluß küßt der Priester aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes das Evangelienbuch; der Mesßdiener lobt Christus mit dem kurzen Wort: „Lob sei

dir, Christe, Laus tibi Christe". Beim feierlichen Hochamte wird nach der Lesung der Priester als Repräsentant Christi inzensiert.

Graduale. Wie bei den Juden, so sollte auch bei den Christen der Gesang der Psalmen die Eintönigkeit der Lesung unterbrechen. Anfangs folgte auf die Lesung der Epistel ein ganzer Psalm, nur durch kurze Refrains = Responsum = R. unterbrochen. Der Refrain will den Gläubigen Gelegenheit geben, sich zu beteiligen und den religiösen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Diese Art des Gesanges, schon bei den Babyloniern und Griechen gebräuchlich, ging von den Juden in den Gottesdienst der Christen über. Der Gesang besteht jetzt als Graduale nur aus dem Refrain (R) und einem einzigen Verse (V) des Psalmes. Diese Verkürzung fällt in die Zeit von 450 bis 550. Der Gesang heißt Graduale, früher auch Gradale, weil er von den Stufen des Ambo aus gesungen wurde. Ursprünglich hieß er Responsum, später Responsorium. Diese alte Bezeichnung haben die neuen römischen Choralbücher wieder aufleben lassen. Als responsorialer Gesang war das Graduale Sologesang, wie auch das neue Graduale Vaticanum hervorhebt.

Alleluja. An das Graduale schließt sich jetzt das Alleluja mit Vers an. Der Jubelruf „Alleluja, lobet Gott“ ist gleich dem „Amen“ aus dem Hebräischen unübersetzt in die christliche Liturgie hinübergenommen als Ausdruck der Dankbarkeit und freudigen Stimmung. Die Kirche wiederholt diesen Jubelruf als Triumphgesang in der Osterzeit. Der Freudenruf des Alleluja verstummt in den Tagen der Trauer und der Buße.

Alleluja ist in der römischen Liturgie an Stelle des Psalmes getreten, der zwischen der ursprünglichen zweiten Lesung und dem Evangelium gesungen wurde. Als die zweite Lesung ausfiel, blieb der beliebte Allelujagesang. Papst Damasus († 384) führte ihn in die Messe des Ostertages ein; im 5. Jahrhundert wurde das Alleluja in allen Messen der österlichen Zeit üblich. Papst Gregor der Große teilte es allen Messen zu, die keinen ausgesprochenen Bußcharakter trugen. Dieser Papst hat auch die Allelujaverse eingeführt. Das Mittelalter brachte erst den großen Allelujagesang für die ganze Osterzeit, d. h. vom Weißen Sonntag bis zum Samstag nach Pfingsten, die Pfingstvigil ausgenommen.

Er besteht darin, daß an Stelle des Graduale ein doppeltes Alleluja mit Vers tritt. Ihm folgt fast stets in anderer Tonart wieder ein Alleluja mit Vers, den ein Alleluja beschließt. Es drückt die innere Gottesfreude aus und soll in uns diese Freude beschwingen. Der Vers gibt den Grund dafür nicht immer deutlich an.

Traktus. Die Stelle des Alleluja nach dem Graduale nimmt in der Zeit von Septuagesima bis Ostern sowie an bestimmten Tagen

mit Buscharakter und in Requiemessen der Traktus ein. Der Name Traktus ist ursprünglich der Name für eine Melodie, der nach bestimmten Regeln die mannigfachen Teile eines längeren Liedes angepaßt werden. Der Traktus ist wahrscheinlich der Überrest des Psalmes, der vor Einführung des Alleluja nach der zweiten Lesung gesungen wurde.

Sequenz. Die letzte Silbe des Alleluja klang meist in einen notenreichen, vielgestaltigen Jubel (jubilus) aus. Um diese vielen Noten leichter zu behalten, unterlegte Notker Balbulus von St. Gallen († 912) jeder Note eine Silbe. Jede Notengruppe machte dann einen Vers aus. Wiederholten sich Notengruppen, so wiederholte sich auch die Silbenzahl. Es entstand so eine symmetrische Wortschöpfung. Fehlten gleiche Notengruppen, so kam ein unsymmetrisches Gebilde zustande. Es hieß Sequenz, weil es auf das Alleluja folgte. Da es sich kaum von einem Prosatext unterschied, nannte man es auch Prosa. Allmählich näherte sich die Form der Sequenz der Form des Hymnus. Die Sequenzen waren im Mittelalter in allen Ländern, mit Ausnahme Italiens, sehr beliebt. Daher finden wir sie in nichtitalienischen Messbüchern in großer Zahl. Das Volk sang sie gerne. Daher verstehen wir denn auch die Bearbeitungen in der Volkssprache.

Gegenwärtig kennt das römische Messbuch seit Pius V. nur mehr fünf Sequenzen.

Die Ostersequenz: „Victimae Paschali laudes“ stammt von Wipo († 1050), dem Kaplan Kaiser Konrads II. Er hat auch wohl die herrliche Melodie geschaffen. Sie war von Anfang an für die heilige Messe bestimmt. Die Form des Zwiegesprächs im zweiten Teil hat sie besonders beliebt gemacht und ihr einen Platz in den Osterspielen gesichert, die in vielen Kirchen am Schluß der Messe vor dem Sedenum aufgeführt wurden¹. Noch schöner als die Ostersequenz ist

die Pfingstsequenz: „Komm, Heiliger Geist, Veni sancte Spiritus“, die goldene Sequenz genannt. Sie ist Ende des 12. Jahrhunderts entstanden. Papst Innozenz III. und Kardinal Stephan Langton, Erzbischof von Canterbury († 1228) streiten sich um die Urheberchaft. Sie hat vielen Sequenzen als Vorbild gedient.

Die Sequenz am Fronleichnamstage: „Deinem Heiland, Lauda Sion“ enthüllt uns in gehobener Sprache die Wunderwelt der Eucharistie. Der einflußreichste Theologe des Mittelalters, Thomas von Aquin († 1274) hat in diesem Liede die dogmatische Lehre über die Eucharistie ausführlich niedergelegt.

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 56: Mittelalterliche Osterfeiern und Osterspiele in Deutschland von Ph. Supper.

Als Vorbild diente ihm die Kreuzsequenz Adams von St. Viktor, eines Augustinerchorherrn zu Paris († 1192).

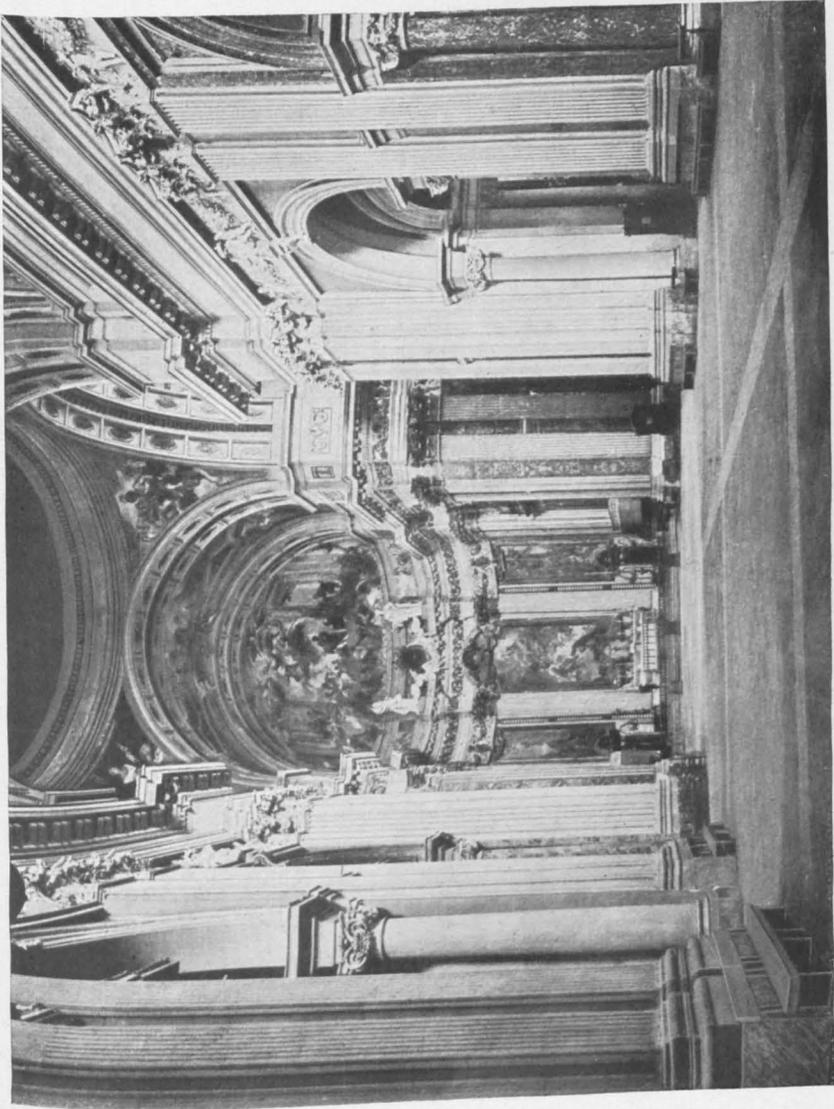
Aus franztiskanischen Kreisen, vermutlich von Jakobone da Todi († 1306), stammt die seit dem 15. Jahrhundert an den beiden Festen zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä gebrauchte Sequenz: „Christi Mutter stand mit Schmerzen, Stabat mater dolorosa.“ Sie ist ein sogenanntes Reimgebet.

Den selben Kreisen entstammt die Sequenz: „Tag des Zornes, Dies irae, dies illa.“ Von ihr heißt es bei Bartholomäus von Pisa († 1401): „Thomas von Celano“ († 1250), einer der ersten Gefährten, der auch in Deutschland war, soll sie gemacht haben. Sie ist ein Lied privater Frömmigkeit, kommt aber schon im 13. Jahrhundert in einem alten Franziskanermeßbuch, jetzt auf der Bibliothek von Neapel, als Sequenz vor. Erst seit dem 15. Jahrhundert findet sie allmählich überall Eingang. Die letzten sechs Zeilen sind später hinzugefügt worden. Ganz unvermittelt tritt hier plötzlich der Verstorbene auf. Für ihn wird ein gnädiges Gericht erfleht. Vermutlich ist es eine dichterische Umschreibung des bekannten und ergreifenden „Libera“, das bei der Bestattungsfeier gesungen wird.

Predigt. Schon in der Synagoge schlossen sich an die Sabbatlesung erläuternde Vorträge an. Die Christen hielten diesen Brauch bei. Paulus predigte schon während der eucharistischen Feier. Justin, der Märtyrer, berichtet uns ebenso über die Predigt während der Eucharistie. Noch jetzt besteht die Vorschrift, die Predigt innerhalb der heiligen Messe zu halten.

Glaubensbekenntnis, Kredo. An Evangelium und Predigt schloß sich als Teil und Vollendung der Heilsverkündigung das Glaubensbekenntnis. Es wird im Abendland zur Erhöhung der Feierlichkeit an solchen Tagen gebetet oder gesungen, die zu einzelnen Glaubensgeheimnissen oder ihrer Verkündigung in besonderer Beziehung stehen, also an Sonntagen, an den Festen des Herrn, der Gottesmutter, der Engel, Apostel, Kirchenlehrer, an Kirchweih- oder Patrontagen und am Fest der Maria Magdalena, weil sie zuerst die Auferstehung des Herrn verkündet hat. Wir sollen das Kredo beten, um unsern Glauben zu stärken, zu bekennen und für ihn zu danken.

Alle Liturgien kennen das Kredo. Im Abendland ist das Glaubensbekenntnis im 6. Jahrhundert zuerst in Spanien aufgekommen. Hier war es nach der Wandlung vor dem Pater noster als Vorbereitung auf die heilige Kommunion vorgeschrieben. In die römische Liturgie hat das nizäer — konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis durch Heinrich II., den Heiligen, 1014 Eingang gefunden. Es hat seinen Namen von den ersten Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381). Das Konzil von Konstantinopel übernahm das Glaubensbekenntnis des Konzils von Nizäa mit einigen Veränderungen. Dem Kredo wurde später wegen der Lehre vom Heiligen Geist das filioque beigefügt. Es heißt kurz



S. Ignazio in Rom.



Kirche von Zwiefalten.
(Württemberg.)

das nizäno-konstantinopolitanische zum Unterschiede vom apostolischen und tridentinischen und den andern.

13. Messe der Gläubigen.

I. Opferung der Gaben.

Der zweite Teil der heiligen Messe, der Opferteil, der uns in die engste Gefinnungs- und Lebensgemeinschaft mit Christus bringen will, vollzieht sich in drei Abschnitten.

Durch die Opferung der Gaben erlangen wir die Opfergemeinschaft mit Christus. Durch die heilige Wandlung wird Christus in unserer Mitte gegenwärtig. Durch die heilige Kommunion treten wir mit Christus in die engste Lebensgemeinschaft.

Die älteste und sicherste Kunde über die Opferung der Gaben vermittelt uns wieder der heilige Märtyrer Justinus: Im 65. Kapitel seiner Apologie schreibt er: „Dann werden dem Vorsteher der Brüder Brot und ein Kelch mit Wasser und Mischwein gebracht. Er nimmt diese Opfergaben in Empfang und sendet Lob und Preis dem Allvater durch den Namen seines Sohnes und des Heiligen Geistes empor und spricht eine lange Danksgiving dafür, daß wir dieser Gaben gewürdigt worden sind. Hat er die Gebete und Danksgivingen beendet, so ruft das ganze anwesende Volk: Amen. Hat der Vorsteher Dank gesagt und das ganze Volk beigestimmt, so teilen die Diakone, wie sie bei uns heißen, jedem der Anwesenden von dem Brote, worüber die Danksgiving gesprochen ist, und dem Weine und Wasser aus, um es zu genießen; den Abwesenden bringen sie davon.“

Im 3. Jahrhundert erfahren wir von Hippolytus (um 230): „Die Diakone aber bringen ihm (dem Bischof) die Gabe. Und wenn er die Hand darauf gelegt hat, soll er und die Priester Dank sagen. Der Herr sei mit euch, und alle mögen antworten: Und mit deinem Geiste, Empor die Herzen, Wir haben sie zum Herrn erhoben, Laßt uns dank sagen dem Herrn, Würdig und recht ist es. Dann möge er weiterhin fortfahren: Wir sagen dir Dank, o Gott, durch deinen geliebten Sohn Jesus Christus, den du in den letzten Zeiten uns als Heiland und Erlöser und Boten deines Willens gesendet hast. Er ist das von dir untrennbare Wort; durch ihn hast du alles gemacht, so daß es dir wohlgefiel. Du hast ihn vom Himmel herabgesandt in den Schoß der Jungfrau. Indem er sodann deinen Willen erfüllte und dir ein heiliges Volk erwarb, breitete er seine Hände aus zum Leiden, um vom Leiden die zu befreien, die an ihn glaubten. Und als er sich dem freiwilligen Leiden hingab, um den Tod hinwegzunehmen, die Fesseln des Teufels zu zerreißen, die Hölle zu bestiegen, den Gerechten in der Vorhölle Licht zu bringen, ihnen das Ziel zu bezeichnen und die Auferstehung anzukündigen, da nahm er Brot, sagte dir Dank und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch wird gebrochen werden. In ähnlicher Weise nahm er auch den Kelch und

¹ Religiöse Quellenschriften, Heft 5: Aus altchristlicher Literatur von S. Walter-
scheid.

sprach: Dies ist mein Blut, das für euch wird vergossen werden. Wenn ihr dies tut, feiert ihr mein Gedächtnis. Indem wir also seines Todes und seiner Auferstehung eingedenk sind, bringen wir dir dieses Brot und diesen Kelch dar, dir dafür dankend, daß du uns würdig befunden hast, vor dir zu stehen und dir priesterlichen Dienst zu erweisen. Und wir bitten dich inständig, daß du herabsendest deinen Heiligen Geist auf die Opfergabe der heiligen Kirche, du mögest uns zu ihrem Genusse zusammenführen und allen Heiligen, die davon empfangen, gewähren, daß sie erfüllt werden mit dem Heiligen Geist zur Befestigung des Glaubens in der Wahrheit, damit sie dich loben und preisen durch deinen Sohn Jesus Christus, durch den dir Ehre und Ruhm sei, dir, dem Vater und dem Sohne mit dem Heiligen Geiste in deiner heiligen Kirche sowohl jetzt als auch in alle Ewigkeit. Amen.“ Nun folgt die Ölweihe. Daran schließen sich die Vorbereitungsgebete zum Empfang der heiligen Eucharistie und der Empfang selbst, das Gebet nach Empfang, der Segen und Schluß mit dem Wort des Diakons: Gehet in Frieden.

Eine weitere Entwicklung zeigen die apostolischen Konstitutionen: Allgemeines Gebet, Friedensfuß, Opferung ohne begleitendes Gebet, Präfation, Dreimal Heilig, Überleitung zur Wandlung, Wandlung, Gedenken, Fürbitten, Anrufen des Heiligen Geistes, Segen und neue Fürbitten, Erhebung der heiligen Gestalten, Kommunion, Dankagung, Entlassung¹.

Das Meßbuch Papst Gregors des Großen kennt schon eine Form, die sich der jetzt gültigen sehr genähert hat²: „Dann das Offertorium, es wird das Gebet über die Gaben gesprochen. Ist es vollendet, sagt der Priester mit erhobener Stimme: Von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Nun folgt bis zum „O du Lamm Gottes“ alles, was wir auch jetzt schon haben. Die heilige Messe schließt mit dem Kommuniongang und dem Gebet nach der Kommunion.

a) Opfergesang. Die Opferung beginnt mit der Begrüßung: „Der Herr sei mit euch“ und der allgemeinen Aufforderung: „Laßt uns beten“. Ihr folgt der Opfergesang, Offertorium genannt. Er besteht heute aus einer Antiphon und lehnt sich, wie der Eingang, an den Fest- und Tagesgedanken an. Manchmal ist die Auswahl des Opfergesanges auch durch die Stationskirche beeinflusst. Der Opfergesang, der hauptsächlich wie der Introitus dem Psalter entnommen ist, will uns für die jeweilige Opferfeier in die rechte Stimmung versetzen. In früherer Zeit sollte er bei der lange dauernden Darbietung der Gaben die Andacht erhalten. Er ist um die Zeit des hl. Augustin aufgekomen und bestand meist aus einem ganzen Psalm. Als der Opfergang des Volkes aufhörte, wurde er abgekürzt, es verblieben nur noch eine Antiphon und zwei Verse. Seit

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 8: Urchristliche Meßfeier von S. Daufend.

² Religiöse Quellschriften, Heft 18: Eine Papstmesse im 7. Jahrhundert von Winterstg.

dem 11. Jahrhundert kennt die römische Liturgie nur mehr die Antiphon. Die Requiemsmissen haben auch noch den Vers. Ehedem, und bei den Morgenländern heute noch, beginnt die Opferung mit dem allgemeinen Gebet für die Gläubigen. In der römischen Messe hat sich ein Überrest in den Fürbitten am Karfreitag erhalten.

b) Opfergegenstand. Der Opfergegenstand ist jetzt im abendländischen Ritus eine ungefüuerte Oblate aus Weizenmehl und unverfälschtem Wein vom Weinstock. Brot und Wein wird genommen, weil der Herr selber im Abendmahlszaale sich ihrer bedient hat und er sich als das Brot des Lebens und den Weinstock bezeichnete. Wasser wird beigemischt, weil es so im Morgenland Brauch ist. Allmählich hat man tiefere Gedanken mit dieser Mischung verbunden. Christus hat die beiden Naturen in sich vereinigt und die menschliche Natur dadurch erhoben und uns geheiligt. Das ungefüuerte Brot will hinweisen auf die Sündenlosigkeit Christi.

Seit dem 12. Jahrhundert bedient man sich allgemein für die Kommunion des Volkes kleiner Brode, Hostien. Man brachte auch das Bild des Erlösers auf dem Brode an. Im Mittelalter geschah die Herrichtung dieser Hostien in den Klöstern mit großer Feierlichkeit unter Psalmengesang durch Priester und Diakone, die mit Schultertuch und Albe bekleidet waren. Das Morgenland nimmt gefüuertes Brot, um den Gegensatz zum Alten Bund, zum Judentum, hervorzuheben. Jedoch ist gefüuertes Brot auch durch eine gewisse Überlieferung begründet, indem die Gläubigen selbst die flachen, meist runden Opferbrode mitbrachten. Unter den von den Gläubigen mitgebrachten Broten gab es gewiß auch gefüuerte Brode.

c) Opfergebete. Die Gebete nehmen die Wandlung teilweise schon voraus und behandeln die Gaben wie die gewandelte Opfergabe, das Sakrament; sie heiligen zugleich Brot und Wein, heben sie aus dem Alltag hinaus und machen sie zum Sakramentale. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Kanon heißen diese Gebete auch der kleine Kanon. Die Opfergaben werden Gott dargebracht und geweiht: „Nimm auf, heiliger Vater, Suscipe sancte Pater“, „Nimm auf heiligste Dreifaltigkeit, suscipe sancta Trinitas“ und sollen eine besondere Heiligung erfahren durch den Heiligen Geist: „Komm, Heiligmacher, Veni sanctificator“. Für die ganze Kirche wird dieses Opfer dargebracht: „Für alle Christen, Lebende und Verstorbene, pro omnibus christianis vivis atque defunctis“, besonders aber: „für die Bewohnenden, pro omnibus cir-

cumstantibus“ und den Opferpriester, der namentlich Verzeihung der Sünden für sich erbittet. Der Gewinn wird für alle um so größer sein, je mehr sie im Geiste demütiger Reue opfern: „Im Geiste der Demut und Reue, in spiritu humilitatis et in animo contrito“.

Die Opfergebete sollten früher die in den Privatmessen durch den Wegfall der Oblation entstandenen Lücken ausfüllen. Die Opfergebete sind erst im Laufe des Mittelalters zu den einzelnen Handlungen hinzugetreten. Schon im 11. Jahrhundert kommen sie einzeln oder alle, oft freilich in anderer Ordnung und Form vor. Bei den Franziskanern bekommen sie die Stellung, die sie heute haben, und durch sie werden sie im römischen Ritus immer gebräuchlicher. Den jetzigen Wortlaut und die jetzige Fassung hat ihnen Papst Pius V. gegeben.

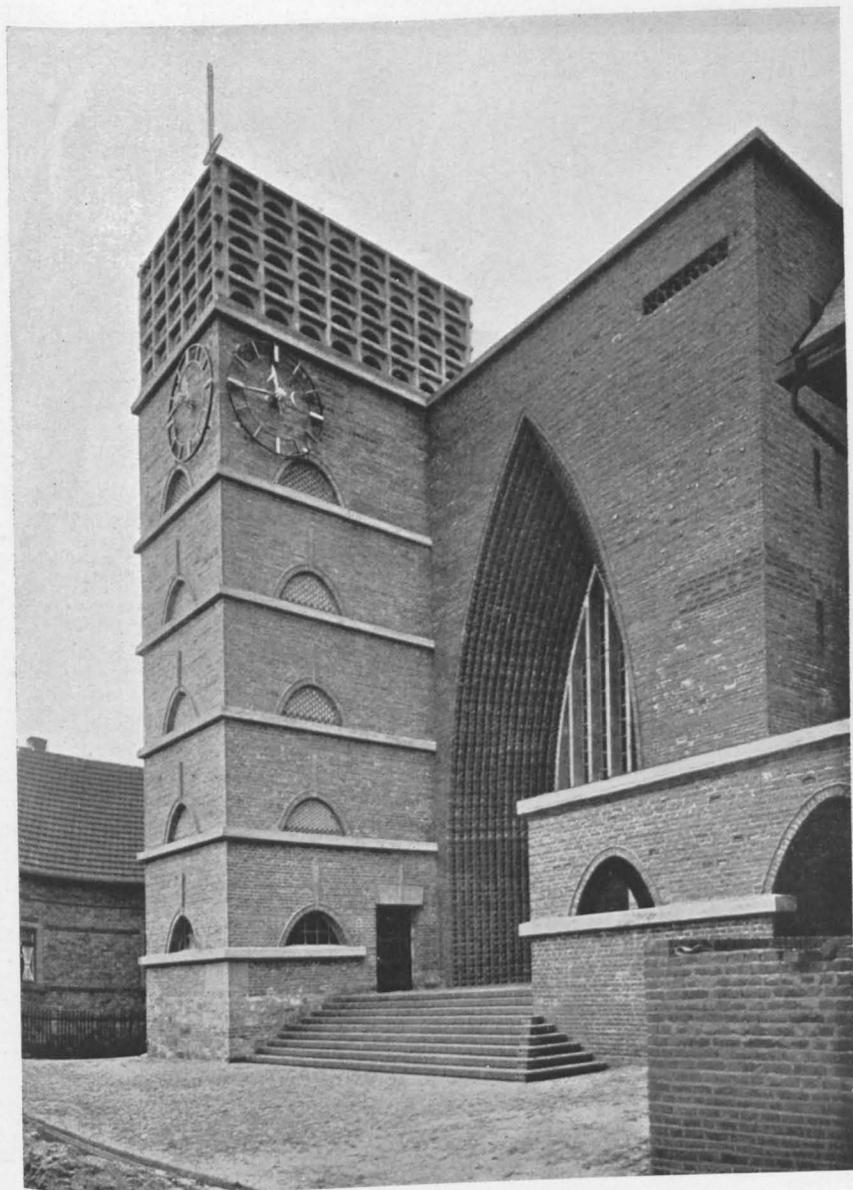
d) Darbringung der Opfergaben. Der Märtyrer Justin *s. o. S.* weiß nichts von einer Herrichtung der Gaben auf dem Altare. Brot und mit Wasser vermischter Wein werden dem Vorsteher zu Anfang der Gläubigenmesse gebracht. Später bringen die Diakone die Opfergaben. Im Orient entstand aus der Darbringung der vorher bereitgestellten Gaben die Prozession mit den Opfergaben. Im Abendland aber übergab das Volk bis ins 12. Jahrhundert während des Gottesdienstes Brot und Wein. Durch diese Darbringung von Naturalien, später von Geld sollte dem Volke die Teilnahme am eucharistischen Opfer besonders zum Bewußtsein gebracht werden.

In der feierlichen Messe bringt der Subdiakon heute noch den Kelch mit Patene und Hostie bei Beginn der Opferung an den Altar. Die Patene mit den Broten wurde früher verhüllt. Daher und aus Ehrfurcht gegenüber dem Leibe des Herrn wird sie heute unter dem Korporale verborgen; beim feierlichen Amt vom Subdiakon verhüllt emporgehalten. Den Wein hob der Diakon zugleich mit dem Priester in die Höhe, nicht allein wegen der Schwere des Kelches, sondern weil er für den Kelch zu sorgen hatte.

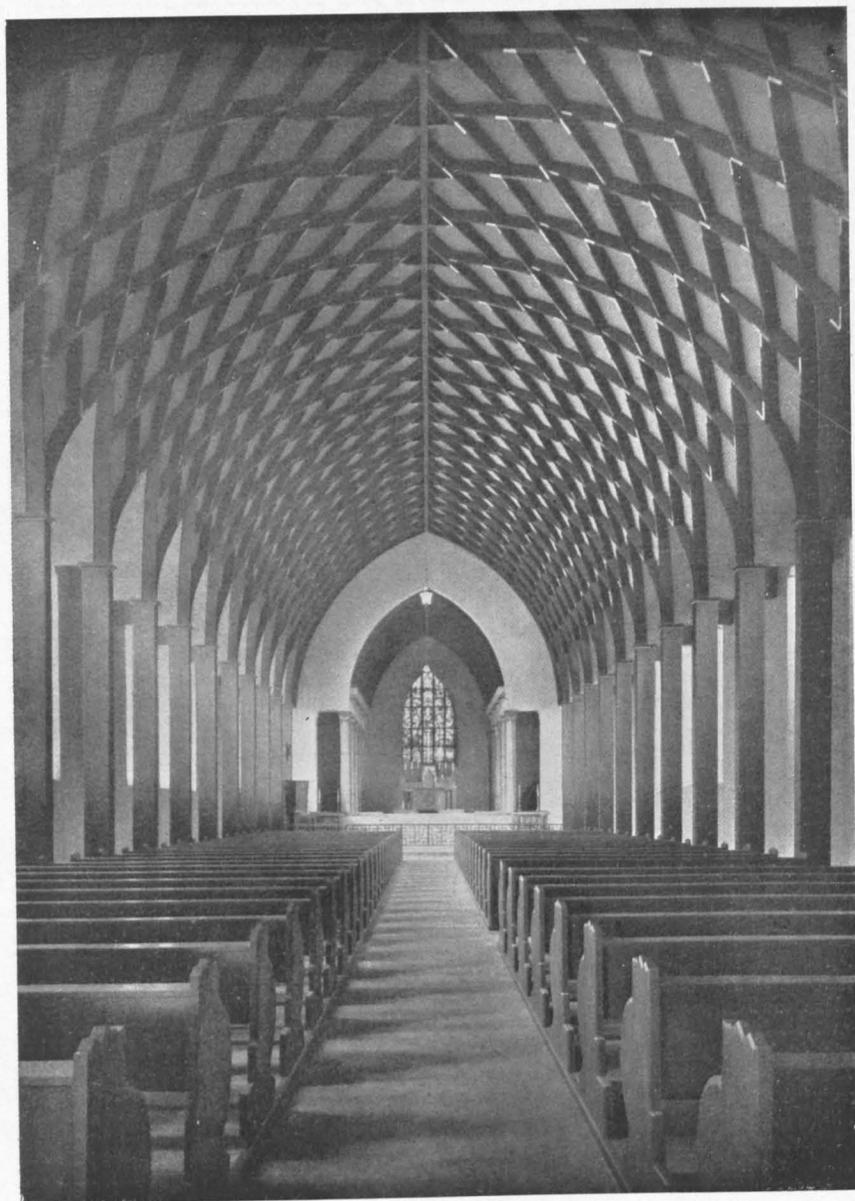
e) Opferung des Brotes. Mit beiden Händen hält der Priester die Patene mit einem kurzen Ausblick empor. Wir sollen hier schon im Geiste mitopfern und den Vater mit dem opfernden Priester bitten um gnädige Annahme der Opfergabe. Unter einem Kreuzzeichen legt er das Brot über das sogenannte große Kreuz auf das Korporale, um anzudeuten, daß Kreuz und Altar, das Opfer am Kreuze und auf dem Altare gleich sind und jetzt das Brot zur geheimnisvollen Schlachtung bereitet werde.

Das begleitende Gebet kommt erstmals im Gebetbuch Karls des Kahlen (875—877) vor. Im 11. Jahrhundert taucht es auch in Messbüchern auf. Seit dem 13. Jahrhundert ist es überall gebräuchlich. Der Ausdruck „diese unbefleckte Opfergabe“ deckt sich mit dem im zweiten Gebet nach der heiligen Wandlung.

f) Mischung des Weines mit Wasser. Zunächst wird jetzt an der Epistelseite Wein in den Kelch gegossen und ihm etwas Wasser



Fassade der Dorfkirche in Bischofsheim bei Mainz.
Von Dominikus Böhm, Köln.
(Christliche Kunst XX, 7.)



St.-Augustinus-Kirche in Heilbronn.
Von Hans Hertomer, Stuttgart.
(Christliche Kunst XXIV, 3.)

beigemischt unter dem Gebete, das um der Menschwerdung des Sohnes willen unsere Teilnahme an der Gottheit erfleht.

Dieses Gebet begegnet uns das erstmal als Weihnachtskollekte in jener Sammlung von Messgebeten, die man das leoninische Sakramentar nennt, so bezeichnet nach Papst Leo I., den man für den Verfasser gehalten hat. Es ist später in das gelasianische und gregorianische Sakramentar übergegangen unter den verschiedenen Weihnachtsgebeten zur Vesper und Matutin. Von hier wurde es dann als Mischungsgebet übernommen.

g) Opferung des Kelches. Der Priester geht wieder in die Mitte und opfert nun den Kelch in ähnlicher Weise wie das Brot, mit dem Unterschied, daß er die Augen zum Himmel gerichtet hält, weil das Gebet nicht die Sündhaftigkeit ausdrückt. Es beginnt mit der Mehrzahl: „Wir bringen dar“, weil Priester und Diakon opfern, wie es noch immer beim feierlichen Amte geschieht. Wir sollen mitopfern. Beachtenswert ist besonders die Tatsache, daß gemäß dem Gebet, „für das Heil der ganzen Welt“ geopfert wird. Seit dem 11. Jahrhundert hat es verschiedene Fassungen erhalten, Pius V. wählte die jetzt allein gebräuchliche.

h) Veräucherung der Opfergaben. Vor dem letzten Opferungsgebete: „Nimm auf heiligste Dreifaltigkeit“ wird in der feierlichen Messe die Veräucherung (Inzenzation) der Opfergaben vollzogen, die im 12. Jahrhundert schon üblich war. Vorher wird der Weihrauch gesegnet, wobei der hl. Michael erwähnt wird, der nach der Geheimen Offenbarung die Gebete auf den goldenen Altar vor dem Throne Gottes legen soll, nachdem ihm vorher viel Räucherwerk gegeben worden. Das Gebet bei Veräucherung der Opfergaben weist auf eine Heiligung der Teilnehmer für das heilige Opfer hin, ist also ein wirkliches Weihrauchopfer. Die Veräucherung von Altar und Volk erfolgt unter einem Gebete, das den Weihrauch als Symbol des Gebetes und des Opfers hinstellt. Der Priester gibt das Weihrauchfaß zurück mit den Worten: „Es entzünde in uns der Herr das Feuer seiner Liebe und die Flamme ewiger Minne. Amen.“

i) Selbstaufopferung. Jedes äußere Opfer ist ohne inneres Opfer nichts wert. Die Selbstaufopferung muß zu jedem wahren Opfer hinzutreten, es begleiten und durchdringen. Diese Selbstaufopferung nimmt der Priester in jeder heiligen Messe für die Gläubigen vor durch das Gebet: „Im Geiste der Demut, in spiritu humilitatis“. Ihm liegt der Gedanke zugrunde, daß der sündige Mensch, der sich Gott in Reue und Demut mit seiner Gabe naht, bei ihm mit seinem Opfer Aufnahme findet.

Das Gebet ist eine Antiphon aus den Versen 39 und 40 des 3. Kapitels Daniel: „Mit zertnirschtem Herzen und im Geiste der Demut laß uns Aufnahme finden... Unser Opfer vollziehe sich heute so vor deinem Angesichte, daß es dir wohlgefalle...“ Im 11. Jahrhundert begegnet uns schon dieses Gebet, das hier eingeleitet wird mit den Worten: „Dann ordnet er die Opfergabe mit den Worten: „Im Geiste...“

k) Weihe der Opfergaben. Noch sind die Gaben nicht aus dem alltäglichen Gebrauch herausgehoben und geweiht. Es geschieht erst jetzt, wenn der Priester Augen und Hände zum Himmel erhebt und wieder abwärts senkt, als hole er etwas aus der Höhe, und die Worte spricht: „Komm, Heilmacher, allmächtiger Gott, Veni sanctificator, omnipotens Deus.“ Das Gebet richtet sich an Gott in seiner Einheit, nicht an eine einzelne Person.

Dieses Gebet hat schon das Stowe-Missale aus dem 7./8. Jahrhundert. Es wurde damals dreimal gesungen und weicht ganz wenig in seinem Wortlaut von der geltenden Fassung ab.

l) Waschung der Hände. Sind die Gaben bereitet, so wäscht der Priester seine Hände und betet dabei Psalm 25 von Vers 6 an, der vom Waschen der Hände spricht. Er gibt dabei seinen Willen kund und seine Bitte, reinen Herzens und entschuldiget die heilige Handlung vorzunehmen. Die Händewaschung war ehemals aus praktischen Gründen nach Empfang der Opfergaben notwendig, jetzt hat sie nur symbolischen Sinn.

Der erste römische Ordo (8. Jahrhundert) kennt sie schon. Im 11. Jahrhundert wusch der Papst die Hände, ehe er die Gaben in Empfang nahm. Das 14. Jahrhundert kennt sogar eine doppelte Waschung, die eine vor Entgegennahme der Gaben, die andere nachher.

m) Zweite Opferung. Sie faßt nochmals alles zusammen: „Nimm an, heilige Dreifaltigkeit, Suscipe, sancta Trinitas“. Das Gebet vom Priester in tiefer Verbeugung über den Altar gesprochen, hebt den Opferzweck hervor: „Zum Gedächtnis des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi, zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, des hl. Johannes des Täufers, der Apostel Petrus und Paulus und der im Altar ruhenden und aller Heiligen und zum eigenen Heile, dargebracht der heiligen Dreifaltigkeit.“ Der Altarfuß ist eine Verehrung Christi und der Heiligen.

Das Gebet ist spätes und nicht römisches Ursprungs. Der Mikrolodus, ein Buch aus dem Ende des 11. Jahrhunderts, kennt es nur als private Übung. Es

hat verschiedene Wandlungen durchgemacht und ist erst 1570 endgültig in das römische Messbuch übergegangen.

Mit den Worten: „Betet, Brüder, Orate fratres“ weist der Priester die Gläubigen darauf hin, daß sie bei dem nun folgenden Opfergebet andächtig sein sollen. Die Mitfeiernden entsprechen dieser Aufforderung in kurzem Gebet: „Nimm an, o Herr, das Opfer, Suci fiat dominus sacrificium.“

Dieses Gebet ist ebenfalls jungen Ursprungs und hat verschiedene Formen durchgemacht. Der 14. römische Ordo kennt die gegenwärtige Form schon. Die Gebete werden still verrichtet.

Stillgebet, Sekreta. Dieses Gebet hat dieselbe Veranlassung und denselben Aufbau wie die Kollekte. Seinem Inhalte nach steht es immer in irgendeiner Beziehung zum Opfer und gibt den besonderen Opferzweck der eben gefeierten Messe an. Es heißt Sekreta, weil es still gebetet wird. Andere leiten den Namen her von der Aussonderung der Gaben und der Trennung von Gläubigen und Katechumenen, währenddessen das Gebet gesprochen wurde.

Dieses Gebet war in alter Zeit das einzige Oblationsgebet — oratio super oblata — das der Priester nach Opferung der Gaben durch das Volk betete. Es weist deshalb hin auf die vorausgegangene Darbringung der Gaben wie auch auf den kommenden Opferakt.

II. Wandlung.

Der Schluß der Sekret, der laut gesprochen oder gesungen wird: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen“, gehört schon zum zweiten Abschnitt der Gläubigenmesse, zur Wandlung. Dieser Abschnitt ist der wichtigste der ganzen Opferhandlung. Christus wird auf dem Altar gegenwärtig, das Kreuzesopfer vollzieht sich in geheimnisvoller, sakramentaler Weise. Christi Opfer und Dienst für die Brüder aus Liebe zu Gott soll unsere Lebensauffassung werden.

Vor der Wandlung ersehnen wir die Annahme des Opfers und verbinden damit ein Gedenken der Lebenden und einen Ausblick zu den Heiligen im Himmel.

Nach der Wandlung bitten wir um Annahme des jetzt vollendeten Opfers und um Zuwendung der Opferfrucht an die Verstorbenen und uns Sünder. Der Schluß faßt noch einmal den Hauptgedanken, den Zweck des heiligen Messopfers, zusammen.

Ehedem bildete dieser Abschnitt eine geschlossene Einheit. Die Einheit des Abschnittes bekundet noch die Überschrift des sogenannten gelaſtanischen Sakramentars: „Es beginnt der Kanon der Aktio. Empor die Herzen.“ Nun folgen die Präſation und alle anderen Gebete bis zum „Friede ſei immer mit euch und mit deinem Geiſte“.

Es war ein einziger großer Dank, in deſſen Mittelpunkt die Wandlung ſtand. Von dieſem Dankgebet (Eucharistia) hat die Feier und das Sakrament den Namen Eucharistie erhalten. Jetzt ſind zwei Teile klar voneinander zu ſcheiden: Die Präſation mit dem Vorgesang und dem abſchließenden Sanktus und der eigentliche Kanon mit der Wandlung in der Mitte.

a) Präſation, Vorſpruch oder Einleitung, iſt ein feierliches Lob- und Danklied. Voraus geht eine kräftige Aufforderung, bei dieſem feierlichen Gebete ſich von weltlichen Gedanken freizumachen: „Empor die Herzen, Sursum corda!“ und dem Herrn zu danken: „Danken wollen wir, Gratias agamus“. Lob und Dank aber wollen wir Gott darbringen, durch unſern Mittler Jeſus Chriſtus. Den Höhepunkt des Liedes bildet der Schluß, wo ſich der Väter mit den Chören der Engel vereinigt. Die Huldigung der Seraphin vor dem Throne Gottes, das Dreimal Heilig, verbindet ſich mit dem Freudenruf des Volkes beim Einzug des Heilandes in Jeruſalem: „Gebenedeit ſei ...“ Beim Sanktus, das der Prieſter leiſe betet, verneigt er ſich aus Ehrfurcht über den Altar. Beim Benediktus richtet er ſich wieder auf und bezeichnet ſich mit dem Kreuzzeichen, um das Heil auf ſich herabzuſehen, das vom Kreuze ausgegangen.

Die Verſe, die der Präſation vorausgehen, ſind den feierlichen Einleitungen der Antike nachgebildet und wollen die Aufmerkſamkeit erwecken. Die eigentliche Präſation nimmt mit den Worten: „Wahrlich, es iſt billig und recht“, die Antwort der Gläubigen wieder auf. So fangen alle eucharistiſchen Dankgebete an. Die Präſation iſt in feierlich gehobener Sprache abgefaßt. Sie gleicht einem hymnenartigen Lobgeſang und erinnert an die Pſalmen des Paſſaſteſtes, die von den Großtaten Gottes erzählt. Die Führung des Volkes Iſrael und die Sendung des Erlöſers heben noch heute wie ehedem die morgenländiſchen, eucharistiſchen Dankgebete hervor. Alle morgenländiſchen Dankgebete ſind verhältnismäßig lang, die römische Präſation hingegen iſt kurz. Sie gibt nur einen Beweggrund zum Dank an und beſteht aus drei Teilen: Anrede mit Aufforderung zum Danke, Begründung, die je nach der Feſtzeit verſchieden iſt, und Ausklang im Dreimal Heilig. Sie iſt ganz Prieſtergebet und wird mit erhobener Stimme verrichtet.

Wie im christlichen Altertum, so singt auch das Volk jetzt das Sanctus in derselben Weise wie der Priester. Das Sanctus wurde schon sehr früh aus dem synagogalen Gottesdienste in die christliche Liturgie übernommen. Es geht in seinem Wortlaut auf Isaias 6, 3 zurück: „Und sie riefen sich gegenseitig zu und sprachen: „Heilig, heilig, Herr Gott Sabaoth (der Heerscharen nach der Vulgata), voll ist alles Land deiner Herrlichkeit.“ Das Benediktus (Marc 11, 13; Matth 21, 9) sowie das Hosanna stammen wahrscheinlich aus der Kirche von Jerusalem.

Nach den Vorschriften der Ritenkongregation soll das Benediktus nach der Wandlung gesungen werden. In den apostolischen Konstitutionen findet sich das Dreimal Heilig am Schluß der Präfation in folgender Form: „Heilig, heilig, heilig, Herr Sabaoth, Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit. Gepriesen in Ewigkeit. Amen.“ Das Benediktus bildet den Schluß der Begrüßung der konsekrierten Gestalten vor der Kommunion: „Gepriesen, der kommt im Namen des Herrn. Gott der Herr ist auch uns erschienen, Hosanna in der Höhe.“

Das Morgenland kennt nur ein Gebet, das unserer Präfation entspricht. Das leoninische Sakramentar hat deren 267, das gelasianische 54. In Gebrauch sind jetzt noch 15, nämlich für Weihnachten, Epiphanie, die Fastenzeit, die Leidenszeit und die Kreuzefeste, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Dreifaltigkeit, die Muttergottesfeste, Christi Königsfest, das Herz-Jesu-Fest, das Fest des hl. Joseph, die Apostelfeste, die Totenmesse und die allgemeine Präfation für die Tage, die keine besondere Präfation haben.

b) Kanon. Allgemeines. Kanon, ein griechisches Wort, heißt Maßstab, Richtschnur. Die Gebete sind Maßstab und Regel für die ganze Opferhandlung (actio), daher auch die Bezeichnung canon actionis. Wir können den Kanon jetzt kurz das schön geformte, nur bei wenigen Gelegenheiten zu verändernde Opfergebet nennen. Am ihm gerecht zu werden, müssen wir ihn als Ganzes nehmen und werten. Seinen alten Charakter als Dankagung hat er vollständig verloren. Er ist zum Bittgebet geworden. Gegenüber den Gebeten des Morgenlandes an gleicher Stelle hat er eine besondere Eigenart. Oberflächlich betrachtet erscheint er zwar als eine zufällige Zusammenstellung verschiedener Gebete. Doch ist der Kanon nach Wort und Handlung ein wohlgeordnetes Gebilde.

Die einzelnen Gebete sind zu verschiedenen Zeiten entstanden und haben oft abweichende Form und Stellung gehabt. Die ältesten Teile reichen zurück bis

in das 4./5. Jahrhundert. Die Schrift „De sacramentis,“ die fälschlich dem hl. Ambrosius zugeschrieben wird, kennt einige schon in etwas anderem Wortlaut. Die jetzige Anordnung ist das Werk eines Mannes, den Papst Gregor der Große in einem Briefe an den Bischof Johannes von Syracus einen Scholastikus, einen Gelehrten nennt. Der ganze Kanon wird, das „Auch uns Sündern, Nobis quoque peccatoribus“ ausgenommen, leise gebetet. Diese Gewohnheit kennen die anderen Riten nicht. Sie ist aus dem Bestreben entstanden, nicht warten zu müssen, während der Chor das Sanctus singt.

c) Die Gebete vor der Wandlung. „Dich also mildester Vater . . ., Te igitur.“ Der erste verzierte Buchstabe T ist die Veranlassung, daß jetzt dem Kanon ein Kreuzbild vorangeht. Das Bild will Priester und Gläubigen daran erinnern, daß auf dem Altare das blutige Kreuzesopfer unblutigerweise erneuert wird. Das igitur stellt die Verbindung mit dem Sanctus her, da dem heiligen Gott nur heilige Gaben dargebracht werden sollen, darum also möge er diese Gaben heiligen. Zugleich nimmt das Gebet die bei der Opferung begonnene, aber unterbrochene Anempfehlung der Opfergaben wieder auf. Bei den beiden Worten erhebt der Priester Hände und Augen himmelwärts, küßt dann den Altar aus Ehrfurcht gegen Christus, der die Bitte dem himmlischen Vater vortragen wird. Darauf bezeichnet er die Opfergaben mit drei Kreuzen, wodurch der Segen Gottes auf Brot und Wein herabgerufen wird. Dieser Segen aber soll besonders (imprimis) der Kirche zur Erhaltung der Einheit, des Friedens, sowie dem Papste und dem Bischöfe zukommen. Aus Ehrerbietung gegen das Oberhaupt der Kirche verneigt der Priester, wenn er seinen Namen nennt, das Haupt.

„Gedenke, Herr, der Lebenden, Memento Domine vivorum.“ Wie der Priester, so sollen auch die Meßteilnehmer derer gedenken, die sich ihrem Gebete empfohlen haben, und für die zu beten sie verpflichtet sind.

Früher wurden die Namen derer, an die bei der heiligen Handlung besonders gedacht werden sollte, bei der Opferung von den Diptychen abgelesen. Die Kirche erinnerte sich auch derer, die ihre Opfergaben zum Altare gebracht hatten, um Erlösung von der Sünde, Heil und Wohlergehen zu erlangen. Als der Opfergang des Volkes wegfiel, setzte man das „Für welche wir dir opfern, Pro quibus tibi offerimus“ ein, ohne auf die Konstruktion zu achten. Seit dem 6. Jahrhundert geschah die Verlesung der Namen im Kanon.

„In Gemeinschaft ehren wir auch das Andenken . . ., Communicantes et memoriam venerantes . . .“ Die Gläubi-

gen, die in Glaubensgemeinschaft leben, gedenken der Heiligen, mit denen sie eine Gottesfamilie bilden. Von ihnen erwarten sie Unterstützung bei den durch den Priester Gott vorgetragenen Bitten. Wir ehren das Andenken besonders von Maria, der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter, der zwölf Apostel mit Petrus und Paulus an der Spitze, von zwölf Märtyrern, die in der römischen Kirche besonders verehrt wurden, darunter fünf Päpste, den Bischof von Karthago, Cyprian, den Märtyrerdiacon Laurentius und fünf hervorragende Laienmartyrer.

Das Gebet trägt die Überschrift: „Innerhalb der Opferhandlung, *Infra actionem*“. Es hat diesen Titel erhalten, weil es für die Hauptfeste: Weihnachten, Epiphanie, Gründonnerstag, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten etwas abgeändert und vom laufenden Kanontext getrennt war. Durch die Überschrift sollte die Zugehörigkeit zum Kanon angedeutet werden. Das Gebet schließt als erstes mit den Worten: Durch denselben Christus, unsern Herrn. Amen, und durchbricht so den Kanon.

„Diese Gabe also, *Hanc igitur oblationem*.“ Es wird um Annahme der Opfergaben und um Opferfrüchte gebetet, nämlich um irdischen Frieden und ewiges Glück. Die Bitte um Frieden hat Papst Gregor I. († 604) mit Rücksicht auf seine friedlose Zeit hinzugefügt. Gründonnerstag, Ostern und Pfingsten ist das Gebet im Hinblick auf die Tagesereignisse verändert. Der Schluß: „durch Christus, unsern Herrn“ drückt die besondere Opfermeinung aus.

Das erst im Mittelalter übliche Händeausstrecken über die Opfergaben erinnert an die Handauflegung bei den blutigen Opfern des Alten Testaments, die das Opfer besonders als Sühnopfer kennzeichnen wollte. An dieser Stelle kann mit der Handausstreckung eine Aussonderung der Gaben oder ein Hinweis auf dieselben verbunden sein.

„Welche Gabe, *Quam oblationem*.“ Dieses uralte Gebet kann mit Recht das zweite Opfergebet vor der Wandlung genannt werden. Es fleht um die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi. Zur Erinnerung an die fünf Wunden werden die Gaben während dieses Gebetes mit fünf Kreuzen bezeichnet.

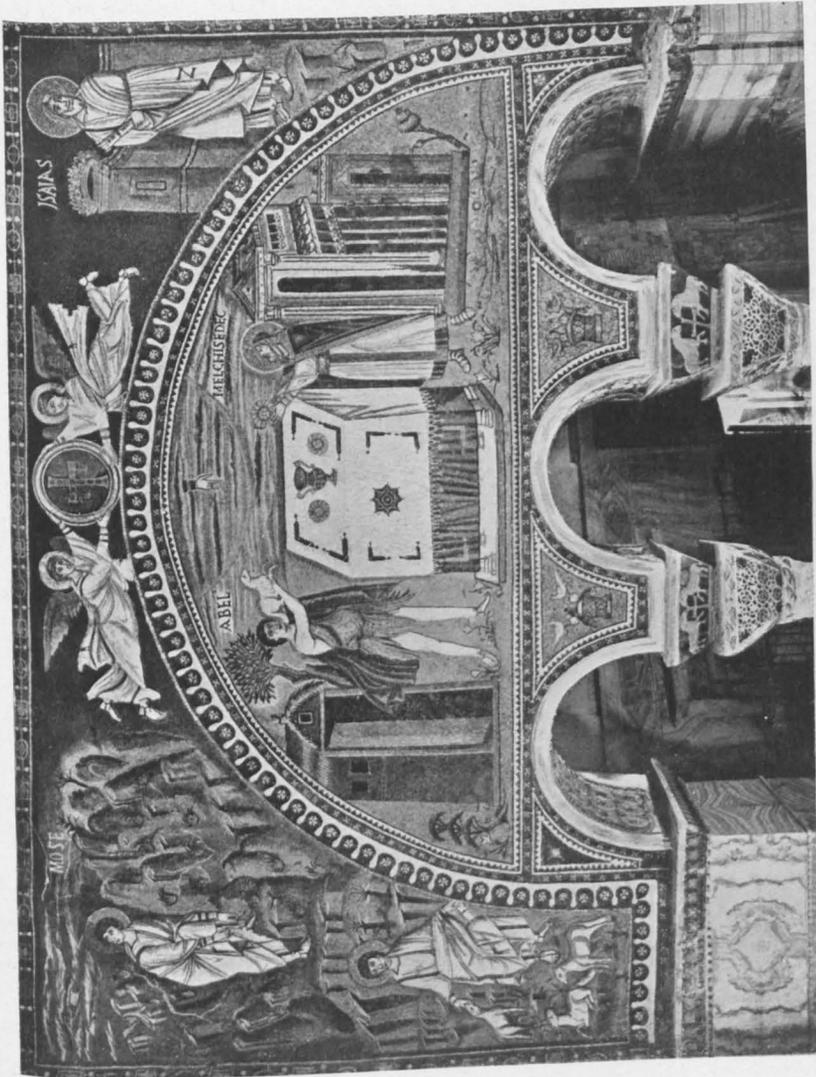
d) Wandlung. Mit den Worten: „Der am Vortage, *Qui pridie*“, wird der heiligste Augenblick der Messe eingeleitet. Die Verwandlungsworte haben nicht die Form des Gebetes, sondern des, wenn auch nicht

wörtlichen, biblischen Berichtes. Es ist, wie Ambrosius sagt, Christus selbst, der durch den Priester sagt: „Dies ist mein Leib“. Die Worte „Geheimnis des Glaubens“ hat wahrscheinlich nicht der Priester, sondern der Diakon ins Volk gerufen. Die Erhebung der Gestalten zur Anbetung und die vorausgehende Kniebeugung des Priesters sind von Frankreich im 12. Jahrhundert auch in Deutschland eingeführt worden. Wir sollen nach einer Bestimmung Papst Pius' X. das gewandelte Brot und den Kelch voll Ehrfurcht anschauen und anbeten. Die Wandlungsglocke sollte früher die Abwesenden an die heilige Wandlung erinnern und in die Kirche zur Anbetung rufen.

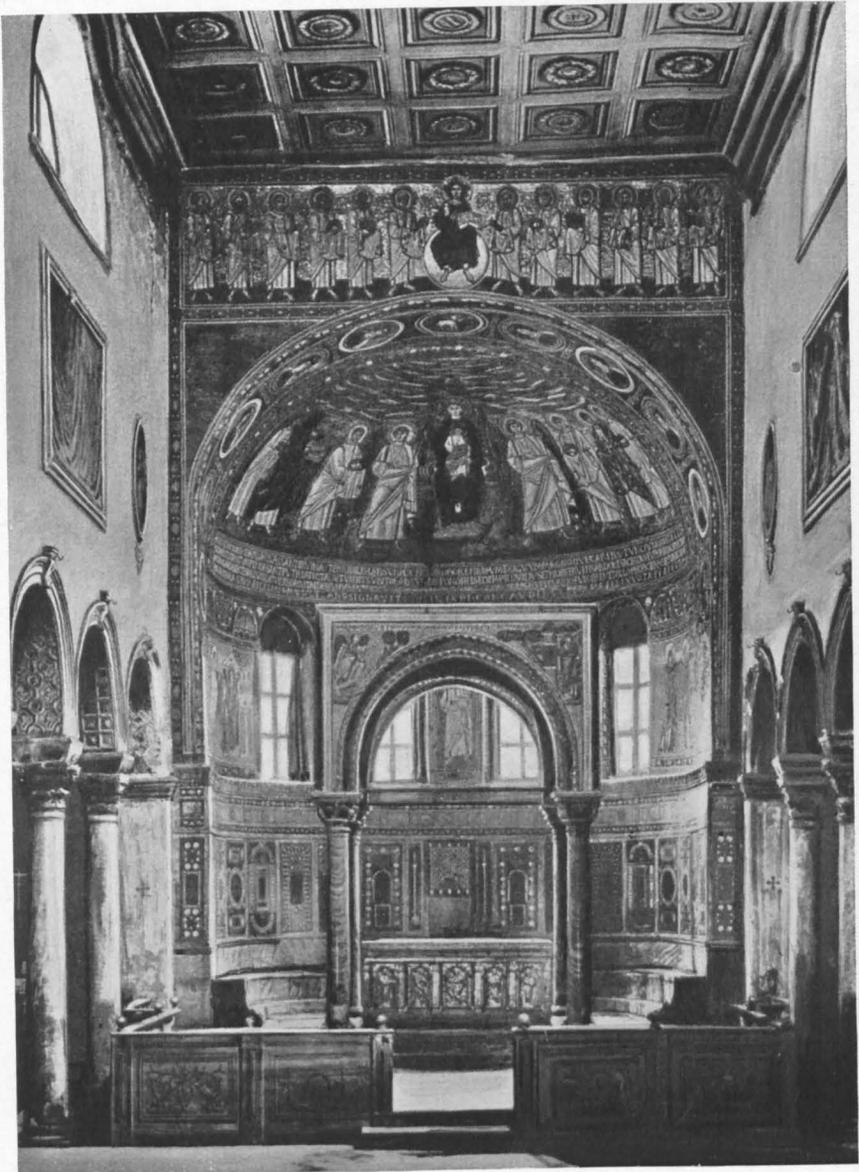
e) Die Gebete nach der Wandlung. „Daher sind wir auch eingedenk, Unde et memores“, knüpft an die Worte der Wandlung an: „Sooft ihr dies tun werdet, sollt ihr es tun zu meinem Gedächtnisse“. Das Gebet weist auf Christus hin, der uns durch dieses Opfer erinnert an seinen Kreuzestod, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Diese Erinnerung bezeichnet man mit dem griechischen Worte „Anamnese“. In jedem Ritus findet man dieses Gebet in ähnlicher oder anderer Form. Den Schluß des Gebetes begleiten wieder fünf Kreuze.

„Darauf, Supra quae.“ Das Opfer ist nicht bloß Opfer Christi, sondern auch unser Opfer. Es werden uns die alttestamentlichen Vorbilder Christi vor Augen gestellt: Abel, Abraham, Melchisedech. Die Worte: „Das heilige und unbefleckte Opfer, Sanctam et immaculatam hostiam“, hat Papst Leo I. angeordnet.

„Demütig flehen wir dich an, Supplices te rogamus.“ Der Priester spricht im Einklang mit dem Inhalt die Bitte des Vorderfußes mit tiefer Verneigung zur Bekundung der Demut und Inständigkeit. Dann küßt er bei den Worten „an diesem Altare teilnehmend“ den Altar und bekreuzt zweimal die Opfergaben. Das Gebet ist reine Opferbitte. Ihm liegt der Gedanke der Geheimen Offenbarung zugrunde: Jesus feiert im Himmel Gottesdienst, ein Engel Gottes bringt ihm von der Erde auf goldener Schale die Opferfrucht. Zugleich wird um den gnadenreichen Empfang des Sakramentes gebetet. Dieses Gebet steht an der Stelle, wo die morgenländische Liturgie die Herabrufung des Heiligen Geistes auf die Gestalten zum Ausdruck bringt, damit er sie wandle (Herabrufung = Epiklese). Die römische Liturgie kennt heute



Fischlar. Mosaik in der Basilika des hl. Vitalis in Ravenna.
(Photographie Dr. F. Stöckner, Berlin.)



Raster- und Ciborienaltar in der Basilika von Porence.
(Aus Neuf, Die Kunst der alten Christen, Verlag Benno Filser, G. m. b. H., Augsburg.)

diese Epiklese nicht, sie war aber ehemals in Gebrauch. Das Gebet schließt: „Durch denselben Christus, unsern Herrn. Amen.“

„Gedenke ebenfalls der Toten, Memento etiam defunctorum.“ Durch „ebenfalls, etiam“ wird dieses Gebet mit dem Gebete der Lebenden verbunden. Ursprünglich waren wohl beide „Memento“ verbunden. Die Namen der Verstorbenen wurden wie die der Lebenden verlesen. Jedoch konnten nur die einer solchen öffentlichen Ehre teilhaftig werden, die als Rechtgläubige im Frieden mit der Kirche und im Stande der Gnade gestorben waren. Der Priester macht bei Beginn des Gebetes eine Handbewegung empor und wieder abwärts, um dem Gedanken eine besondere Innigkeit zu geben, und richtet seinen Blick während des Gebetes auf das Sakrament. Jeder Anwesende soll bei diesem Gebete des Priesters die lieben Verstorbenen Christus empfehlen, daß er sie durch sein Blut reinige und aus dem Reinigungsort befreie. Bei der Schlußformel „durch denselben Christus unsern Herrn. Amen“, faltet der Priester die Hände und verneigt das Haupt.

„Auch uns Sündern, Nobis quoque peccatoribus.“ An das Gedächtnis der Verstorbenen schließt sich auch die reumütige Bitte, die durch das Klopfen an die Brust als Zeichen der Sündhaftigkeit unterstützt wird, in die Gesellschaft der Himmelsbewohner aufgenommen zu werden. Es werden fünfzehn Märtyrer und Märtyrinnen genannt, die in der römischen Kirche besonders verehrt wurden: Die Apostel und Märtyrer Johannes der Täufer, Stephanus, Matthias, Barnabas, der Bischof Ignatius, der Papst Alexander, der Priester Marcellinus, der Exorzist Petrus; dazu kommen sieben Frauen: die beiden Mütter Perpetua und Felizitas, die Jungfrauen Agatha, Luzia, Agnes, Cäcilia, Anastasia. Diese Heiligen sollen unsere Bitte unterstützen.

f) Der Schluß des Kanon. „Durch welchen du dieses alles, Per quem haec omnia.“ Das vorhergehende Gebet schließt nicht mit Amen, damit eben die enge Verbindung mit dem folgenden Gebete zum Ausdruck kommt. Durch ihn (Jesus Christus) werden uns von Gott diese eucharistischen Gaben geschenkt und durch Christi Opfer wird Gott dem Dreieinigen die höchste Ehre erwiesen. Die fünf Kreuzzeichen mit der hl. Hostie, die ersten drei zwischen dem Kelchrande, die auf Christi Blut im Kelche hinweisen, und die zwei letzten außerhalb des Kelches wollen

sagen, daß der allerheiligsten Dreifaltigkeit durch das Kreuzesopfer die höchste Ehre erwiesen wird.

An dieser Stelle wurden früher an bestimmten Festen verschiedene Früchte geweiht. Heute noch findet hier am Gründonnerstag die Ölweihe durch den Bischof statt. Die ganze Natur soll eben durch Christus erlöst und geheiligt werden. Am Schluß, bei den Worten: „Alle Ehre und Herrlichkeit“, erhebt der Priester den Kelch mit der darüber gehaltenen Hostie. Das ist die sogenannte kleine Erhebung, die älter ist als die Erhebung bei der heiligen Wandlung.

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen“ leitet zum dritten Teil, zur Kommunion, über.

III. Die Kommunion.

In der Kommunion findet das Opfer des Neuen Bundes seine Vollendung. Das Opfermahl, die Kommunion, gehört wesentlich zum Messopfer. Durch dieses Opfermahl sollen alle Teilnehmer der Messe zur innigsten Lebensgemeinschaft mit Christus geführt werden, so daß sie sich als Brüder und Schwestern in Christus immer enger verbunden fühlen. Bei dem dritten Teile der Messe, der Kommunion, kann unterschieden werden: Vorbereitung, Genuß, Dankagung.

a) Vorbereitung. Pater noster. Das Vaterunser ist das Tischgebet des Opfermahles. Seinen Platz in der Messe verdankt es seiner unmittelbaren Herkunft von Christus. Dazu kommt, daß es Befreiung vom Bösen erfleht, und die vierte Bitte: „Unser tägliches Brot . . .“ auf die Eucharistie bezogen wird. Eine feierliche Einleitung, die an die Belehrung durch den Heiland erinnert, geht ihm voraus.

Das Vaterunser spricht in allen morgenländischen und in der gallitanischen Liturgie das anwesende Volk. Es ist also Volksgebet, nicht wie bei uns Priestergebet, bei dem das Volk nur die letzte Bitte aussprechen darf. Durch Papst Gregor kam das Vaterunser in der römischen Liturgie an diese Stelle. Als Kommuniongebet nach der Wandlung unmittelbar vor dem Empfang der Gestalten bezeugt es der hl. Cyrill von Jerusalem in seiner fünften mystagogischen Katechese 11—19 für das Morgenland. Nach dem hl. Augustin befand es sich in der Messe Afrikas genau an der Stelle, wo es uns in der römischen Liturgie seit Gregor dem Großen begegnet. Die letzte Bitte erfährt eine Erweiterung durch das Gebet: „Befreie uns, o Herr, Libera nos quaesumus“. Es erfleht Befreiung von den verschiedenen Übeln und bittet besonders um Frieden unter ausdrücklicher Anrufung der Gottesmutter, der heiligen Apostel Petrus, Paulus, Andreas. Die Namen der Heiligen konnten beliebig vermehrt werden. Dieses

Gebet soll Papst Gregor zum Verfasser haben. Es wurde damals, wie noch jetzt am Karfreitag, laut gebetet. Das Gebet heißt *Embolimus*, Einschießel.

Bei den letzten Worten: „Gib gnädig Frieden . . . , *Da pacem . . .*“ bezeichnet der Priester sich in Kreuzesform mit der Patene, die er bei der letzten Bitte des Vaterunsers in die Hand genommen, schiebt dann die Patene unter die heilige Hostie und betet den Heiland durch eine Kniebeugung an. Dann teilt er die heilige Hostie bei der Schlußformel des Gebetes: „Durch unsern Herrn Jesum Christum“ über dem Kelch in zwei Hälften, wovon er die eine auf die Patene legt. Von der andern bricht er ein Teilchen los. Bei der Größe der Brote war früher eine Brechung nötig. Sie findet sich auch in allen Riten. Bei den Worten: „Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch, *Pax Domini sit semper vobiscum*“, die die Hauptbitte wieder aufgreifen, macht er mit dem Teilchen dreimal das Kreuzzeichen über dem Kelch und läßt es in den Kelch fallen, wobei er still betet: „Diese Vermischung und Weihung . . . , *Haec commixtio et consecratio . . .*“ Dieses Gebet bittet um die Frucht der heiligen Kommunion, das ewige Leben. Die Vermischung will hervorheben, daß es nur ein Sakrament ist, trotzdem in der Konsekration Leib und Blut des Herrn mystisch getrennt sind.

Der alte römische Ritus kannte eine doppelte Vermischung. Eine fand statt nach dem *Embolimus* unter den Worten: „Der Friede des Herrn . . . , *Pax Domini . . .*“ Hier wurde ein Stück der gewandelten Hostie einer früheren Messe in den Kelch gesenkt zum Zeichen, daß die heiligen Messen alle zusammenhängen. Die andere geschah nach der Kommunion des Papstes. Er senkte dabei einen Teil der Hostie, die er eben genossen hatte, in den Kelch. Diese Vermischung ist an die Stelle der ersten getreten.

„Sehet das Lamm Gottes . . . , *Ecce Agnus Dei . . .*“ Auf dem Altare liegt das Gotteslamm. Mit dem Ruf, der aus den Worten des Vorläufers gebildet ist: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“, wenden wir uns an den eucharistischen Christus zweimal mit dem Ruf um Erbarmen, einmal mit dem Ruf um Frieden. In den Totenmessen tritt an seine Stelle die Bitte für die Verstorbenen um ewige Ruhe. Das *Agnus Dei* unterbleibt am Karfreitag, der eine Kommunionfeier in altertümlicher Form darstellt, und am Karstag wegen des *Agnus Dei* bei der Litanei.

Papst Sergius I. (687—701), ein Grieche, hat diesen Gesang eingeführt, um die Zeit der langdauernden Brechung der Brote für die Gläubigen auszufüllen.

Zuerst wurde das Agnus Dei von Klerus und Volk einmal gesungen, dann zweimal, seit dem 12./13. Jahrhundert dreimal. Damals kam auch der Zusatz: „Gib uns den Frieden, Dona nobis pacem“ auf, mit Rücksicht auf den folgenden Friedenskuß. Bis in diese Zeit läßt sich auch der besondere Schluß in den Requiemmessen zurückverfolgen.

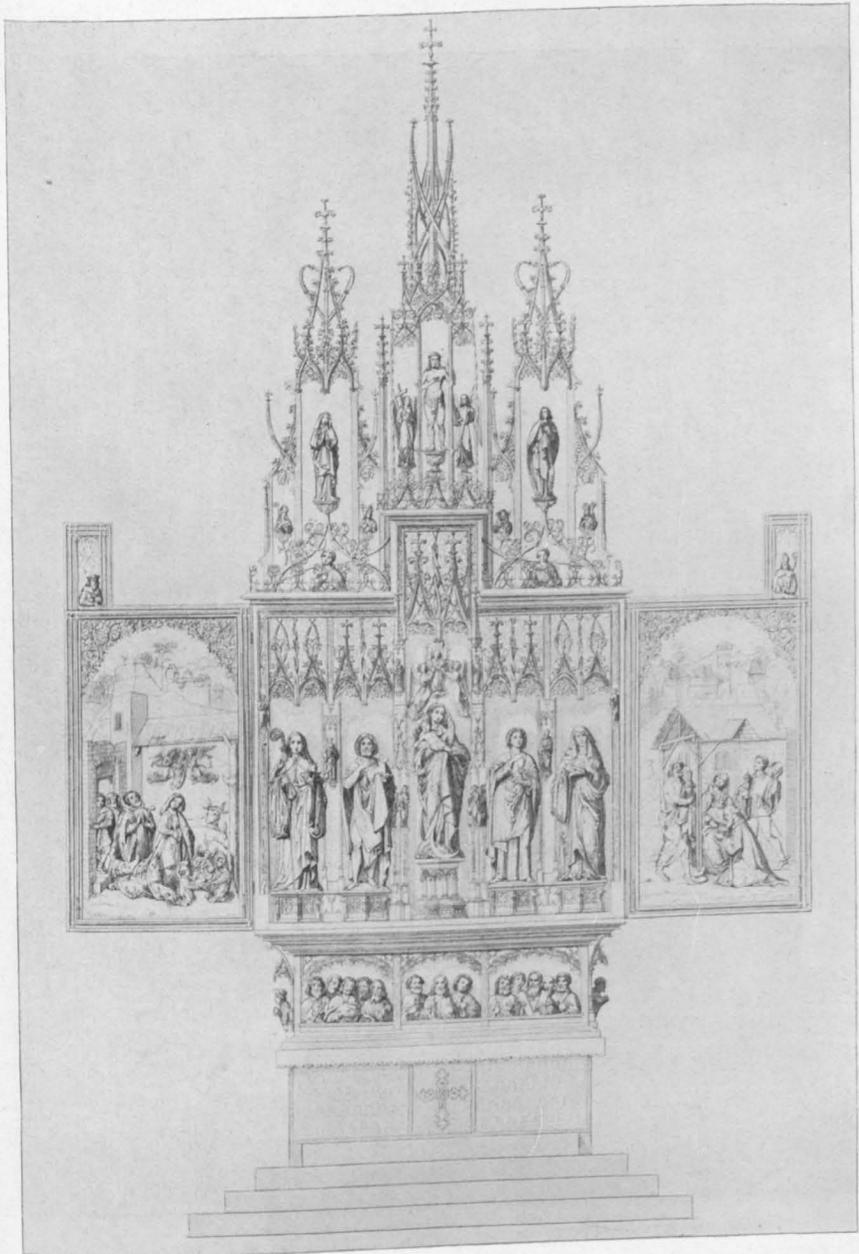
b) Der Genuß. Die Bitte um Frieden leitet über zum ersten besonderen Vorbereitungsgebet auf die heilige Kommunion und den Friedenskuß in feierlichen Ämtern. Das Gebet ist ein Friedensgebet. Die Worte: „Und wolle ihr (deiner Kirche) in deiner Güte Frieden und Eintracht schenken“ erinnert an das erste Gebet im Wandlungsteil: „Te igitur“ mit seinen Bitten um Frieden, Schutz und Eintracht für die Kirche. Der Friedenskuß drückt die Gesinnung aus, die unter den Christen herrschen soll und muß: echte, herzliche Bruderliebe. Er unterbleibt an den drei letzten Tagen der Karwoche, am Gründonnerstag und am Karfreitag wegen des Verräterkusses des Judas, am Karfreitag wohl wegen des Ausfallens des Agnus Dei und bei den Requiemmessen, die ganz den Toten nicht den Lebenden gelten. Vor dem Friedenskuß, Pax genannt, küssen Priester und Diakon den Altar. Hierdurch wird der Friedenskuß zu einem Zeichen der Einheit mit Christus.

Er hat hier seine Stelle im römischen Ritus schon seit dem 4. Jahrhundert, wie aus einem Brief Papst Innozenz I. an Bischof Dezentius von Eugubium hervorgeht. Sonst findet sich der Friedenskuß zu Beginn der Gläubigenmesse.

Die beiden folgenden Gebete wollen unmittelbar auf den Genuß des Sakramentes vorbereiten. Im ersten: „Herr Jesu Christe, Domine Jesu Christe“, fleht der Priester, die Augen auf die heilige Hostie gerichtet, um Befreiung von der Sünde und allen ihren Folgen. Im zweiten: „Der Genuß . . . , Perceptio . . .“, um Bewahrung vor dem unwürdigen Empfange, Schutz des Leibes und der Seele und um Heilung der Seelenwunden.

Die Gebete sind Privatgebete, die im 11. Jahrhundert in der Liturgie auftauchen. Der 14. römische Ordo kennt schon die jetzige Stellung. Doch kam es bis Pius V. vor, daß das Gebet „Perceptio“ auch nach Empfang des Sakramentes verrichtet wurde.

So vorbereitet nimmt der Priester die Patene, auf der die heilige Hostie liegt. Wir sprechen mit ihm voll lebendigen Glaubens und inniger Hoffnung die Worte, die Psalm 14, 4 nachgebildet sind: „Das Himmelsbrot will ich nehmen und anrufen den Namen des Herrn.“



Flügelaltar.
Hochaltar von Blaubeuren.



Barockaltar. St.-Mariä-Himmelfahrt in Köln.

Priester und Gläubige machen sich die unvergeßlichen Worte des Hauptmanns von Karpthanaum (Matth 8, 8) zu eigen: „Herr, ich bin nicht würdig.“ Der Priester segnet sich mit der heiligen Hostie und spricht: „Der Leib unseres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben.“ Er empfängt dann den Leib des Herrn und verharret eine kurze Weile in stillem Betrachten und Beten. Beim Genusse des heiligen Blutes nimmt er den Kelch und betet die Verse aus Psalm 115, 3 und Psalm 17, 4. Dann segnet er sich mit dem Kelche und spricht: „Das Blut unseres Herrn Jesu Christi bewahre meine Seele zum ewigen Leben.“

Die Kommunion der Gläubigen. Nach dem Priester kommunizieren die Gläubigen. Die Teilnehmer am Opfer sollen auch teilhaben am Mahle. Die Gebete vor dieser Kommunion sind: Sündenbekenntnis, allgemeine Lossprechung, „Sehet das Lamm Gottes“, „Herr, ich bin nicht würdig“. Der Katholik empfängt nach römischem Ritus die heilige Kommunion unter der Gestalt des Brotes.

Die einleitenden Gebete zur Kommunion der Gläubigen während der heiligen Messe sind dem Kommunionritus außerhalb der heiligen Messe entnommen und erst spät aufgekommen. Der alleinige Empfang der Brotsgestalt, der sich bis in das christliche Altertum hinein verfolgen läßt, ist erst allmählich Regel im Abendland geworden. Er geschah aus Ehrfurcht gegen das heilige Blut des Herrn, das beim Genuß so leicht entehrt und verschüttet werden kann. Das Konzil von Konstanz (1414—1418) machte die schon allgemein gewordene Übung zum Gesetz, das Konzil von Trient (1545—63) bestätigte und verteidigte diese Anordnung. Sie hatte sich ohne Widerspruch ganz allmählich aus Zweckmäßigkeitsgründen herausgebildet.

c) Dankagung. Nach dem Empfange nimmt der Priester zur Reinigung des Kelches zuerst etwas Wein und spricht das Gebet: „Was wir mit dem Munde genossen haben . . . , Quod ore sumpsimus . . .“ Diese alte Postcommunio, die das leoninische Sakramentar im Juli und das gelasianische am Samstag der dritten Fastenwoche hat, erfleht, daß der Genuß zum Heilmittel für das ewige Leben werde. Dann läßt er Wein und Wasser über die Fingerspitzen in den Kelch gießen und betet: „Deinen Leib, o Herr, den ich genossen habe . . . , Corpus tuum Domine, quod sumpsimus . . .“ Es wird völlige Läuterung der Seele durch die empfangene heilige Kommunion erbeten. Diese Gebete kann jeder Gläubige als Dankagungsgebete nach der heiligen Kommunion verwenden.

Der Ritus, wie wir ihn haben, mit seinen Gebeten, tritt seit dem 11. Jahrhundert an verschiedenen Orten auf und wird durch Pius V. zum allgemeingültigen Gesetz. Die Teilnahme aller Gläubigen am Opfermahl bei der heiligen Messe hat Papst Pius X. wieder empfohlen.

d) Kommuniongesang. Dieses Lied führt seinen Namen, weil es während der heiligen Kommunion der Gläubigen in alter Zeit vorgelesen wurde, um die Zeit auszufüllen und die Andacht zu mehren. Die Messe der Apostolischen Konstitutionen (4. Jahrhundert) hat als Kommuniongesang den Psalm 33 wegen Vers 9: „Kommet und sehet, wie gütig der Herr ist . . .“ Der Inhalt des jetzigen Gesanges aber hat keine Beziehung zur Kommunion, sondern nimmt den Gedanken der jeweiligen Tages- oder Opferfeier auf, der im Introitus und Offertorium zum Ausdruck kommt. Auch diese Gedanken können für die Kommunion ausgewertet werden. Früher war die Kommunion ein ganzer, während der Kommunion der Gläubigen antiphonarisch vorgelegener Psalm. Heute ist der Kommuniongesang nur noch wie beim Introitus und Offertorium eine Antiphon, die gewöhnlich der Heiligen Schrift entnommen ist. Die älteste Kommunion ist oft nur eine Fortsetzung des Einganges. Während der Fastenzeit sind diese Gesänge von Aschermittwoch bis zum Tage vor Palmsonntag mit Ausnahme der Donnerstage und Sonntage Psalm 1—26 entnommen.

e) Gebet nach der Kommunion, Postkommunion. Dieses Gebet ist das einzige Dankgebet für den Kommunionempfänger, das Gebet, womit der dritte Teil der Messe, die Kommunion, ihren Abschluß findet, deshalb auch im gregorianischen Sakramentar „Ad complendum“ oder „Complenda“ genannt. Die Postkommunion ist ganz aufgebaut wie die Kollekte und die Sekret.

Schluß der Messe.

f) Entlassung. Der Priester küßt den Altar, spricht das Dominus vobiscum und dann: „Gebet, ihr seid entlassen“, „Ite missa est“. Eine herzliche Dankagung ist die Antwort: „Gott sei Dank, Deo gratias“. An gewissen Tagen tritt seit dem 11. Jahrhundert für das „Ite missa est“ das „Wir wollen den Herrn loben, Benedicamus Domino“. Ursprünglich war es eine Einladung, an den Trauer- und Bußtagen zum

nachfolgenden Stundengebet in der Kirche zu bleiben, jetzt ist es eine Mahnung, besonders innig und herzlich zu beten. So erklärt es sich auch, daß an den Tagen, wo das Gloria nicht gesungen wird, das „Ite missa est“ durch „Benedicamus Domino“ ersetzt wird. In Requiems-messen haben wir seit dem 11. Jahrhundert statt des Entlassungsrufes „Requiescant in pace!“ eine Bitte, die Messopferfrüchte mögen allen Abgestorbenen zugute kommen.

g) Placeat und Segen. In dieselbe Zeit fällt das allmähliche Aufkommen des Gebetes „Laß dir gefallen, heilige Dreifaltigkeit, Placeat“. Dieses Gebet ist Schlüßaufopferung der heiligen Messe an die Dreifaltigkeit aus dem Bewußtsein eigener Unwürdigkeit heraus. Ihm schließt sich der Segen an. Oft folgte früher das Gebet als schöner Abschluß dem Segen.

Der Segen ist eine Nachahmung des Segens, den der Papst zu spenden pflegte, wenn er nach beendigter Messe die Reihen der Anwesenden durchschritt. Dieselbe Gewohnheit nahm auch der Bischof an; schließlich bürgerte er sich auch bei den Priestern ein und wurde so zum Bestandteil der Messe. Er soll nochmals die Früchte den Anwesenden sichern. Bei Requiems-messen unterbleibt er, weil diese Messen ganz den Verstorbenen gewidmet sind.

h) Das letzte Evangelium ist am spätesten zum römischen Messritus hinzugekommen. Im 13. Jahrhundert zeigte es sich vereinzelt. Es wurde immer allgemeiner und vielfach, wie jetzt noch im Messritus der Bischöfe, beim Fortgang vom Altare gebetet. Der Anfang des Johannesevangeliums kam auf, weil man ihm besondere Kraft und Wirkung in großer Not zuschrieb. Es will uns nochmals mit dem göttlichen Heilsverkünder Christus durch das Wort verbinden und schließt mit einem Deo gratias als Dankesausdruck die heilige Messe. Wenn aber ein Fest oder ein Sonntag zusammenfallen, wird als Schlußevangelium das besondere Evangelium des Tages genommen.

Am Schluß der gewöhnlichen Lesemessen, denen keine andere kirchliche Funktion oder Andachtsübung folgt, sind seit Leo XIII. drei „Gegrüßet seist du, Maria“ mit einigen Gebeten vorgeschrieben. Ihnen hat Papsi Pius X. die dreimalige Anrufung des heiligsten Herzens beigefügt.

i) Dankagung. Der Priester verrichtet dann als besonderes Dankgebet für die Feier der heiligen Messe den Sang der drei Jünglinge im Feuerofen und den Psalm 150 sowie einige besondere Gebete.

B. Das Breviergebet.

Das Brevier (breviarium) = Zusammenfassung, aus dem der Priester die kirchlichen Tagzeiten betet, enthält in vier Teilen die Gebete für das ganze Kirchenjahr. Es ist herausgewachsen aus dem Lesegottesdienst der heiligen Messe und ist durch die Stellung der einzelnen Stücke zur heiligen Messe, besonders durch die kirchliche Vorschrift, die Mette vor der heiligen Messe zu beten, eng mit dem heiligen Opfer verbunden. Der christliche Tag soll geheiligt werden, jeder Tagesabschnitt soll durch eine auf ihn fallende Gebetszeit geweiht sein. Das Gebet eines Tages umfaßt Psalmen, Lesungen aus der Heiligen Schrift, Lebensgeschichten der Heiligen, Predigten von Heiligen und Gesangtexte und dauert fast eine Stunde. Der Priester ist zu diesem Gebete verpflichtet.

Bei den Römern waren Tag und Nacht in vier gleiche Abschnitte zu drei Stunden geteilt. Die Nacht in vier Nachtwachen zu je drei Nachtstunden (vigiliae), von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens, und der Tag in vier Wachen (stationes) zu je drei Tagstunden. Die Verteilung der Gebetszeiten richtet sich nun nach dieser alten Zeiteinteilung des Tages. Auf die drei ersten Nachtabschnitte (Nocturnen) wird das nächtliche Gebet (Matutin-Mette) verteilt. Beim vierten Nachtabschnitt vor Sonnenaufgang werden die laudes (Lob) gebetet. Nach den Laudes folgen die sogenannten kleinen Horen (Hora = Gebetsstunde). Im ersten Tagesabschnitt werden gebetet: Prim und Terz, erste bis dritte Stunde = sechs bis neun Uhr; im zweiten Tagesabschnitt Sext, sechste bis neunte Stunde = neun bis zwölf Uhr; im dritten Tagesabschnitt Non, neunte bis zwölfte Stunde = zwölf bis drei Uhr. Das Gebet im vierten Tagesabschnitt zur Zeit der Dämmerung, drei bis sechs Uhr wurde Vesper = Abend, genannt, dann folgt die Komplet = Vollendung, nach Sonnenuntergang.

Die Psalmen bilden den wesentlichen Bestandteil, den Grundstock des Gebetes. Auf die Regel Benedikts geht es zurück, daß in der Woche alle Psalmen gebetet werden sollen. Außerdem werden psalmartige Gesänge des Alten und Neuen Testaments verwandt. Durch Antiphone oder Rahmenverse werden die Psalmen umrahmt. Zu den Psalmen und Liedern kommen in der Matutin Lesungen, die der Heiligen

Schrift, den Kirchenvätern und den Heiligenleben entnommen sind. Höhere Feste beginnen schon am Vorabend durch die sogenannte erste Vesper. Mit Ausnahme von Prim und Komplet bildet die Oration, das Tagesgebet, den abschließenden Höhepunkt.

Gebetsverteilung auf einen Tag.

Matutin: Erste Nocturn: Einleitungspsaln, Hymnus, drei Psalmen, drei Lesungen mit Responsorien.

Zweite Nocturn: Drei Psalmen, drei Lesungen mit Responsorien.

Dritte Nocturn: Drei Psalmen, drei Lesungen, zwei mit Responsorien, die letzte mit Te Deum.

Laudes: Fünf Psalmen, Kapitel = Stückchen aus der Heiligen Schrift, Hymns, Benediktus, Oration.

Prim: Hymnus, drei Psalmen, eine Reihe von Morgengebeten. In Terz,

Sext, Non: Hymnus, je drei Psalmen, Kapitel mit Responsorien, Tagesgebet.

Vesper: Fünf Psalmen, Kapitel, Hymnus, Magnifikat, Tagesgebet.

Komplet: Konfiteor, drei Psalmen, Hymnus, Kapitel mit Responsorien. Nunc Dimittis, stets wiederkehrendes Abendgebet.

C. Kirchliche Volksandachten, kirchlicher Volksgesang.

Neben dem streng liturgischen Gebet und Gesang kennt die Kirche auch den Volksgesang und die Volksandacht. Sie schließen sich an den liturgischen Gottesdienst und Gesang vielfach an und sind aus ihnen hervorgewachsen, dem Volksempfinden und jeweiligen Bedürfnisse angepaßt. Wir haben Volksmehandachten, die in ihren einzelnen Teilen dem Gang des Messopfers folgen. Mit den Gebeten der Volksmehandacht wechseln Mehgesänge (deutsche Singmesse) ab. Auch außerhalb der Messe gibt es eine Reihe Volksandachten: Sakraments- und Herz-Jesu-Andachten, Andachten zur Muttergottes, die verschiedenen Bruderschafts-, Buß- und Bittandachten. Sie sind meist mit dem sakramentalen Segen verbunden, dessen genaue Übung durch kirchliche Vorschrift geregelt, also streng liturgisch ist. Zu diesen Volksandachten gehören auch die nicht liturgischen Prozessionen, z. B. Römerfahrt in Köln und Wallfahrten. Im rechten Geiste gepflegt und der Liturgie angepaßt, werden auch sie zur Förderung wahrer Frömmigkeit beitragen.

Das kirchliche Volkslied läßt sich in seinen frühesten Anfängen bis zum 9. Jahrhundert zurückverfolgen. Wir wissen aus Aufzeichnungen, daß der Ruf: Kyrie eleison bei Prozessionen und Bittgängen vom Volke in spontaner Weise zum Ausdruck gebracht wurde. Sogar in der Schlacht fehlte der Ruf nicht. Den Melodien dieser Gebetsrufe wurden in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts deutsche Texte unterlegt, die am Schluß das Kyrie eleison beibehielten. Daher bekamen diese Gesänge ihre Namen: man nannte sie Leisen. Durch Übersetzungen liturgischer Hymnen wurde die Zahl der Lieder vermehrt. Aus dem 12. Jahrhundert stammen Lieder wie: „Christ, der du geboren bist“, „Ein Kindelein so lobelich“, „Christ ist erstanden“, „Nun bitten wir den Heiligen Geist“, „In Gottes Namen fahren wir“. Letzteres wird auch als das Jerusalem-Pilgerlied

bezeichnet. Einen weiteren Aufschwung nahm das Kirchenlied im Zeitalter des Minnegefanges durch Marienlieder. Besonders Walter von der Vogelweide fand tiefen Ausdruck, der sich außerdem in seinen Kreuzliedern kundgab.

Im 14. Jahrhundert kamen die schaurigen Lieder der Geißler hinzu, zu denen sich bald die ganz anders gearteten Lieder der Mystiker gesellen. Am meisten bekannt ist das Lied von Johannes Tauler: „Ans kommt ein Schiff gefahren.“ In der Folge ist Heinrich von Laufenberg am meisten bekannt geworden durch seine *Contrafacta*, welche weltliche Melodien mit geistlichen Texten aufweisen. Lieder aus jener Zeit sind: Lob, o Sion, deinen Hailen, Lauda Sion, Bern von der sunne ufegang, *A solis ortus cardine*, Ein Kind ist g'born ze Bethlehem, *Puer natus est*, In dulci jubilo, nu singet und seit froh. Am die Wende des 15. Jahrhunderts entsteht aus: Inspruch, ich muß dich lassen, O Welt, ich muß dich lassen; aus: Mein Gemüt ist mir verwirret, O Haupt voll Blut und Wunden.

So ist also die Zeit vor der Reformation reich an kirchlichen Volksliedern, die außerhalb des liturgischen Gottesdienstes gesungen wurden. Wackernagel weist 1448 Lieder der vorreformatorischen Zeit nach. Luther machte das Kirchenlied zum wesentlichen Bestandteil seiner Liturgie, er brachte daher nach seiner Bibelübersetzung im Jahre 1524 das Wittenberger Chorgesangbuch in Druck heraus. Dies blieb nicht ohne Einfluß auf das katholische Kirchenlied. Denn die protestantischen Liederbücher wurden überall gern aufgenommen, und mancher Katholik hat sich durch diese Lieder in die neue Lehre hineingesungen. Deswegen erschien auch bald im Jahre 1537 das katholische Gesangbuch von Michael Behe, dem in den nächsten dreißig Jahren die „Geistlichen Lieder und Psalmen“ von Johann Leisen folgten. Von späteren Herausgebern und Verfassern seien noch Gregorius Corner und Friedrich von Spee genannt.

Bis dahin waren die Lieder so beschaffen, daß Melodie und Text dem Singen einer größeren Gemeinschaft angepaßt waren. Die Melodien waren herber Natur, und dem Text lag ein gemeinsames Ideal zugrunde. Das wurde anders, als um 1700 ein subjektives Empfinden die deutsche Geistesrichtung durchzog, dessen Einfluß auf Text und Melodie des kirchlichen Volksliedes unverkennbar war. Und so ward der Weg beschritten zum Niedergang des deutschen Kirchenliedes, wie er im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in die Erscheinung trat. Der Josephinismus durchzog die Lande und mit ihm kraftlose und schwärmerische kirchliche Poesie mit ebensolchen Melodien. Bischöfe sogar gaben den Befehl, solche Lieder während des liturgischen Gottesdienstes und während des Hochamtes zu singen. Einen Ausblick zum Besseren weisen erst das „Cantate“ von Heinrich Bone 1874 und Joseph Mohr mit seinen verschiedenen Gesangbüchern auf. Die Diözese haben alle ihr eigenes Gesangbuch, die neben vielen wertvollen älteren Liedern aber auch eine Reihe Melodien aus der Josephinischen Zeit enthalten. Gerade diese leichteren Lieder sind beim Volke beliebt, wie überhaupt eine gefällige Melodie lieber gesungen wird als eine ernste und herbere. Das dürfte aber nicht abhalten, in den Schulen nur die wertvolleren Lieder heranzuziehen und die Jugend die gehaltvollere Schönheit dieser Lieder schätzen zu lehren, damit sie von selbst das schlechte Lied beiseite läßt. Von der Jugend lernt es dann das Alter, und nach einer Generation ist ein besserer Gesang in die Kirchen eingezogen.

III. Das Kirchenjahr.

1. Der Tag.

Im heiligen Opfer hat das ganze Opferleben Christi Ziel und Vollendung gefunden. Sooft die ersten Christen das Gedächtnis des so glücklichen Leidens unseres Herrn und auch der Auferstehung von den Toten feierten, wiederholte sich vor ihnen das Werk der Erlösung, es wurde aufs neue für sie Ostern. So wurde von selbst die eucharistische Feier — Gebet, Predigt, Opfer, Kommunion — auf den Tag der Auferstehung, den Sonntag, den ersten Wochentag, den Geburtstag der sichtbaren Schöpfung und des Lichtes, den Geburtstag des Gnadenlebens in der Menschenseele durch den aus dem Grabe erstandenen Heiland, den Geburtstag der Kirche durch die Geistesessendung, verlegt. Der erste Wochentag wurde der Tag des Herrn, weil ihn Gott durch besondere Großtaten und Heilsgeschehnisse zu seinem Tage erwählt und zum Erinnerung- und Freudentage geweiht hat. Da der Sonntag der hervorragendsten Werke gedenkt, die den einzelnen göttlichen Personen zugeschrieben werden, so ist er auch schon im Mittelalter der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht. Das kommt zum Ausdruck im Breviergebet und in der Präfation der Messe. Der Sonntag gibt der Arbeitswoche die religiöse Weihe durch das heilige Opfer, Gebet, Sakramentempfang und schützt durch die Sonntagsruhe die Menschenwürde. Die durch den Sonntag geheiligte Woche trägt den Gedanken des Mitlebens mit Christi Leben durch das Jahr. Die einzelnen Sonntage sind das Gerüst des Kirchenjahres. Einige Sonntage nehmen eine besondere Stelle ein. Sie nennt man Sonntage erster Klasse, so der erste Advents- und Fastensonntag, der Passions- und Palmsonntag, der Weiße Sonntag. Sonntage zweiter Klasse sind die übrigen Advents- und Fastensonntage, die drei Vorfastensonntage. Die übrigen Sonntage werden bezeichnet nach den Festen, denen sie sich anreihen. Sechs Sonntage nach Epiphanie, sechs Sonntage nach Ostern, 24 Sonntage nach Pfingsten. Wenn Ostern früh fällt, so müssen mehrere Sonntage nach Epiphanie ausfallen, die dann vor dem 24. Sonntage nach Pfingsten nachgeholt werden. Der 24. Sonntag nach Pfingsten ist immer der letzte Sonntag des Kirchenjahres.

2. Die Woche.

Die Wochentage, geheiligt durch den Sonntag, werden in der gottesdienstlichen Sprache wie im Alten Bunde nach Nummern gezählt. Der Montag heißt *Feria II.* usw. Der Samstag hat seinen Namen *Sabbat* behalten. *Feria* bedeutet Ruhetag. Man ruhte aus vom feierlichen Gottesdienste, indem man, im Gegensatz zum Sonntag, keinen feierlichen Gottesdienst hielt. Es gibt Wochentage, die einen ganz besonderen Vorrang haben. Der Aschermittwoch und die Tage der Karwoche, die Wochentage der Fastenzeit, die Quatembertage im Advent und September. Der Samstag wurde schon frühzeitig der Muttergottes geweiht. Besonders hervorgehoben wurde auch der wöchentliche Fasttag. „Es werden Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen wird hinweggenommen werden, und dann werden sie fasten“ (Matth 9, 15). Dieses Wort haben die Apostel nicht vergessen, schon die ersten Christen beobachteten wöchentlich zwei Fasttage, Mittwoch und Freitag. Man bezog die Wahl der Tage im 3. Jahrhundert auf den Verrat des Judas (Mittwoch) und das Leiden des Heilandes (Freitag). Das Fasten dauerte damals bis 3 Uhr nachmittags. Während der Freitag vom 5. Jahrhundert an ein Fasttag blieb, wurden die andern Fasttage auf die vierteljährlichen Quatemberfasten (*quattuor tempora* = vier Jahreszeiten) verlegt. Diese Quatemberfasten wurden in Rom an Stelle der heidnischen Opfer und Umzüge eingeführt, die im Juni, September, Dezember zur Erlangung oder zum Danke für eine gute Ernte abgehalten wurden. Hierbei fanden am Mittwoch und Freitag Bittprozessionen statt. Durch das Fasten und die Prozessionen, sogenannte Flurprozessionen, wollten auch die Christen Gott für die Ernte danken.

a) Quatembertage. Gregor VII. bestimmte 1078 die jetzigen Termine der Quatembertage: In der ersten Fastenwoche, in der Pfingstwoche, in der Woche nach Kreuzerhöhung (14. September) und in der Woche nach Luzia (13. Dezember). Sie können leicht behalten werden durch den lateinischen Vers:

*Post Luciam, Cineres, post sanctum pneuma crucemque,
tempora dat quatuor feria quarta sequens.*

Deutsch hat man daraus gemacht:

Nach Asch, Pfingst, Kreuz, Luzi,
Merke, daß Quatember sei.

Die Quatembertage haben immer dieselben Stationskirchen. Mittwoch,

Statio von Groß-St.-Marien; Freitag, Statio der zwölf Apostel; Samstag, Statio von St. Peter, wo die Nachtfeyer, die Vigil, auf den Sonntag überleitet.

Früher zählte man nur die Pfingst-, September- und Dezemberfastenfeiern, die an die ländlichen Erntetage des heidnischen Rom anknüpften. Im Hinblick auf die Anweisung des Alten Bundes hinsichtlich des Fastens fügte man im 6. Jahrhundert noch die Quatember in der ersten Fastenwoche hinzu. Die Fastenfeiern waren nicht nur auf Dank für die Ernte, sondern auch auf Buße und Vergebung eingestellt. Wenn in den Quatemberevangelien im allgemeinen von Teufelsaustreibungen die Rede ist, so wird hiermit die Stellung des Christentums gegen das Heidentum, gegen die Herrschaft des Bösen gekennzeichnet (Exorzismen). Der Lobgesang der Jünglinge im Feuerofen am Samstag betont den Schutz Gottes für die, welche gegen das Heidentum kämpfen. Die Quatembermessen im Dezember weisen wegen der Winterzeit keine Beziehung zu den Feldfrüchten auf, sondern stehen ganz unter dem Eindrucke des kommenden Weihnachtsfestes.

Die Quatembertage sind seit dem 5. Jahrhundert die gesetzlichen Weihetage. Eingedenk des Wortes des Heilandes: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige“, machte seit dem 5. Jahrhundert die Kirche die Quatembertage zu Weihetagen, es wurden sog. Weihfasten. Die Weihe soll ja durch ein allgemeines Fasten nach apostolischer Überlieferung vorbereitet werden. Die Messe am Mittwoch hat nach dem Kyrie eine besondere Lesung. Die Messe des Samstags ist eigentliche Vigilfeier mit fünf besonderen Lesungen. In dieser Messe sollen die heiligen Weihen erteilt werden. Nach jeder Lesung folgt ein Gebet. Die fünfte Lesung ist die Geschichte von den drei Jünglingen im Feuerofen. Sie sollen die Vorbilder der Geistlichen sein, die erst durch das Feuer der Prüfung zum heiligen Dienst gelangen.

b) Die Stationstage. Statio heißt gemäß der römischen Militärsprache „auf Wache ziehen“. Stationstage waren Fasttage (Mittwoch und Freitag), an denen man sich zu Gebet und Lesungen seit den Tagen der Apostel versammelte und bei Sonnenuntergang mit der eucharistischen Opferfeier schloß. Als man nun in feierlichem Prozessionszug zur festgesetzten Zeit zu irgendeiner bestimmten Kirche an Fasttagen hinging, bekam die ganze Feier den Namen „Statio“. Allmählich ging dem Gottesdienst ein Buß- und Bittgang voraus. Der Papst feierte das Messopfer abwechselnd in einer anderen Kirche. Deshalb versammelte man sich vorher in einer kleineren Kirche zur „Statio“. Darauf zog man von hier nach gemeinsamem Gebet (Collecta, deshalb nannte man die Kirche „Kollekte“) in Prozession unter Vorantragung der Stationskreuze und dem Gesang der Psalmen oder des Kyrie zur Stationskirche. Erst zur Zeit des Avignoner Exils der Päpste hörten die Stationszüge in Rom auf. Die betreffenden Kirchen wurden mit reichen Ablässen versehen. In Rom leben jetzt die Stationsprozessionen wieder auf.

Besonders feierlich war die Stationsliturgie an Quatembertagen. Es wurden in Rom jene oben genannten Kirchen gewählt, weil sie eine große Volksmenge fasten. Papst Gregor hat die Stationstage und Stationskirchen für das ganze Jahr geordnet. Die Kirchen sind oft mit Rücksicht auf den Tag oder das Fest ausgewählt und haben die Wahl der Texte beeinflusst. Wenn wir also im Mess-

buch unter der Angabe des Festes lesen: Statio ad Sanctum Petrum = Stationskirche zum hl. Petrus, so heißt das, daß der Hauptgottesdienst in der Kirche St. Peter stattfand.

c) Vigil und Oktav. Die wichtigeren Feste haben nach altchristlicher Sitte eine Vorfeier, Vigil, und nach alttestamentlicher Sitte eine achttägige Nachfeier, Oktav. Vigil heißt Nachtwache. Nach der römischen Militärsprache war die Nacht in drei Nachtwachen vigiliae geteilt. Die Vigilien waren also ein nächtlicher Gebets- und Belehrungsgottesdienst z. B. vor Ostern und Pfingsten, an den sich am frühen Morgen das eucharistische Opfer anschloß. Dieser Gottesdienst war also in weiterem Umfange unsere heutige Vormesse. Im 14. Jahrhundert verlegte man die Vigil auf den Morgen des Vortages und verband sie mit einem Opfer. Der eigentliche Festtag erhielt dann auch sein Festopfer.

Folgende Feste haben noch Vorfeiern, Vigilien: Weihnachten, Epiphanie, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Unbefleckte Empfängnis Mariä, Mariä Himmelfahrt, Johannes der Täufer, Apostelfeste, Laurentius und Allerheiligen.

Die Nachfeier, Oktav, weil sie bis zum achten Tage = dies octava dauert, haben die ersten Christen nach alttestamentlichem Vorbild schon Ostern, Pfingsten und Epiphanie gefeiert. Acht Tage hindurch ist das Festgeheimnis Gegenstand des Gottesdienstes. Heute feiert die Kirche folgende Feste mit Oktaven: Weihnachten, Erscheinung des Herrn, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Herz Jesu, Kirchweihe, Unbefleckte Empfängnis, Mariä Geburt und Mariä Himmelfahrt, Johannes der Täufer, Schutzfest des hl. Joseph, Peter und Paul, Allerheiligen, Kirchen- und Ortspatrozinium.

3. Das Jahr.

Entstehung und Aufbau des Kirchenjahres.

Was lag näher, als den Jahrestag oder Jahressonntag der Auferstehung mit besonderer Freude zu begehen. Aus dem jüdischen Osterfest wurde durch einen neuen Inhalt das christliche Osterfest. (Das Wort Ostern kommt von einer Göttin Eostre, deren Fest man im Ostermonat feierte.) Hiermit ist der Grundstein zum Kirchenjahr gelegt. Ostern wurde, weil zur Spendung der Taufe besonders geeignet, Tauffest. Es erhielt infolgedessen in der Fastenzeit eine Vorbereitungszeit für die Täuflinge. Im Laufe der Zeit gruppieren sich andere Gedenktage der Erlösungstaten Christi um das Osterfest, z. B. Karfreitag, Gründonnerstag, Palmsonntag, Pfingsten, Christi Himmelfahrt, die zuerst im Heiligen Lande gefeiert wurden. Nach dem Vorbilde dieses Osterfestkreises bildet sich vor Abschluß desselben der Weihnachtsfestkreis. Das heilige Weihnachtsfest ist im 4. Jahrhundert im Abendland entstanden. Auch hier eine Vorbereitungszeit, Advent. Diese beiden Fest-

kreise füllen das sogenannte Kirchenjahr, das Jahr der Erlösung. Es steht nicht neben dem bürgerlichen Jahr, sondern verläuft in ihm, hat aber einen ganz anderen Aufbau.

Das Kirchenjahr ist die fortlaufende Gedächtnisfeier. Der Mittelpunkt des Festes ist die Eucharistie, die Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers. Der Christ soll stufenweise die Großtaten Christi, die ausmünden in dem Sieges- und Triumphtage Christi und seiner Wiedererscheinung, vor Augen gestellt bekommen. So kann er Jahr für Jahr tiefer in diese Heilstaten hineinschauen, ihrer Gnaden teilhaftig werden, Christus mitleben.

Allgemeine kirchliche Feste waren zunächst Ostern und Pfingsten. Wenn in den ersten Jahrhunderten die christlichen Kaiser die Abhaltung von Gerichtssitzungen, Zirkusspielen, z. B. während der Fastenzeit oder von Ostern bis Pfingsten verboten, so wurden damit diese Tage noch nicht zu Fest- oder Feiertagen. Besondere Festtage entstehen in einzelnen Bistümern. Im 4. Jahrhundert treten als allgemeine Feste hinzu: Weihnachten, Epiphanie, Christi Himmelfahrt. Im 7. Jahrhundert wurden Muttergottesfeste, wie Mariä Verkündigung eingeführt. Um 1150 gibt es außer den Sonntagen 41 Festtage, deren Zahl im Laufe der Jahrhunderte noch vermehrt wurde. Zu den Festtagen zählen u. a. die Muttergottesfeste, das Fest Johannes des Täufers, die Apostelfeste, die achttägige Feier nach Ostern. Eine Verminderung der Feste nahm Urban VIII. 1692 vor. Es blieben noch 36 Feste. Für einzelne Länder wurde ein Jahrhundert später die Zahl bedeutend herabgesetzt. Unter Maria Theresia hat Osterreich noch 16 Feste. Das französische Konkordat sah nur vier Feste vor. In den Abmachungen der Kirche mit den europäischen Staaten nach dem Wiener Kongress wurde eine größere Zahl von Festen angeordnet.

Das kirchliche Gesetzbuch sieht als allgemein verbindliche Feste, außer allen Sonntagen, also auch Ostern und Pfingsten, folgende zehn vor: Weihnachten, Beschneidung des Herrn (Neujahr), Epiphanie, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Unbefleckte Empfängnis Mariä, Mariä Himmelfahrt, Josephs-Fest, Peter und Paul, Allerheiligen.

Die große Zahl der mittelalterlichen Feste hatte ihre Bedeutung. Man muß bedenken, daß dem Mittelalter eigentliche Ferien, auch für Schulen oder Behörden, fremd waren, und daß die wirtschaftliche Lage das hemmungslose Tempo der Arbeit unserer Zeit in keiner Weise nötig machte.

Übersicht über die Festkreise des Kirchenjahres.

1. Der Weihnachtsfestkreis mit drei Hauptfesten.

Die Vorbereitungszeit: Der Advent = 4 Advents-sonntage. Unbefleckte Empfängnis (8. Dezember). Vigil vor Weihnachten.

Das Weihnachtsfest mit Oktav (25. Dezember). Fest der Beschneidung des Herrn (1. Januar). Vigil vor Epiphanie.

Das Fest Epiphanie = Erscheinung des Herrn mit Oktav (6. Januar). Sechs Sonntage nach Epiphanie.

Die Darstellung Jesu im Tempel, Mariä Lichtmeß (2. Februar).

II. Der Osterfestkreis mit drei Hauptfesten.

Die Vorbereitungszeit, Vorfastenzeit: Die Sonntage Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima. Die Fastenzeit = Quadragesima. Die vier Fastensonntage: Invocabit, Reminiszere, Oculi, Laetare.

Die Passionszeit beginnt mit dem fünften Fastensonntag (Passionssonntag), Judica.

Die Karwoche beginnt mit dem Palmsonntag (sechster Fastensonntag).

Die Osterzeit.

Ostern und seine Nachfeier.

Osterwoche.

Die sechs Sonntage nach Ostern.

Christi Himmelfahrt mit Oktav.

(Zwei Josephsfeste 19. März, Mittwoch nach dem 2. Sonntag nach Ostern.)

Vigil vor Pfingsten. Pfingstfest. Pfingstwoche.

24 Sonntage nach Pfingsten mit Ereignissen aus der Geschichte des Erlösers.

Dreifaltigkeitsfest.

Fronleichnamsfest mit Oktav.

Herz-Jesu-Fest mit Oktav.

Peter und Paul.

Mariä Himmelfahrt.

Christus-Königsfest.

Allerheiligen.

Allerseelen.

Durch die liturgische Reform Pius V. (1566—1572) erhielt das Kirchenjahr eine feste Ordnung. Heute hat jede Diözese noch einen Anhang zum eigentlichen Kirchenkalender, der Feste enthält, die der betreffenden Diözese eigentümlich sind.

Die einzelnen Festkreise.

A. Der Weihnachtsfestkreis.

1. Der Advent.

Der Weihnachtsfestkreis, in dessen Mittelpunkt der Geburtstag unseres Herrn steht, beginnt mit dem ersten Adventssonntag und schließt mit dem Feste der Darstellung Jesu im Tempel (2. Februar). Advent (adventus = Ankunft, Erwartung der Ankunft), ist die Vorbereitungszeit auf das heilige Weihnachtsfest, die erste Ankunft des Heilandes im Fleische, das Geburtsfest des Welterlösers. Die Vorbereitungszeit umfaßt vier Sonntage mit den dazu gehörenden Wochen. In die letzte Adventswoche jedoch fällt immer das Weihnachtsfest selbst. Die Adventszeit hebt in der ersten Vesper des ersten Adventssonntages an mit dem Sehnsuchtsrufe: „Tuet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab, es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland hervor“. Dieser Gedanke begleitet uns im Gebet der Kirche durch die ganze Adventszeit. Die Heilandssehnsucht aber verlangt Wegbereitung. Deshalb tritt der Heiland im Evangelium des ersten Adventssonntages in der Majestät des Weltenrichters auf. An den folgenden Sonntagen weist der Vorläufer auf den Herrn hin. Immer wieder ertönt der Ruf: „Der Herr ist nahe“, „Er steht in eurer Mitte“, „Bereitet den Weg des Herrn“. Besonders drückt sich diese Sehnsucht aus in den sogenannten D-Antiphonen der letzten Woche, die schon im 9. Jahrhundert zur Vesper gebraucht wurden und in denen eine Reihe prophetischer Messiasbilder auftreten. Sie heißen D-Antiphonen, weil jede Antiphon mit dem Buchstaben D beginnt. Zur Vertiefung des Verlangens nach dem Erlöser bieten die Quatembertage in der dritten Adventswoche die beste Gelegenheit.

Neben die großen Heilspropheten Isaias, Johannes, Paulus, als Verkündiger der wahren Adventsstimmung, tritt Maria. Der Advent ist die Zeit der zartesten Marienverehrung, der liturgische Marienmonat.

Das Fest der Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember weist hin auf die Morgenröte des Christentums, den Anbruch der messianischen Zeit. In den Adventsmessen ist die zweite Oratio stets von der Muttergottes. Während des ganzen Advents gestattet die Kirche an Samstagen, mancherorts auch an andern Tagen, die sogenannte Koratemesse, d. h. eine Messe zu Ehren der Muttergottes, in der der Introitus mit dem Rufe „Korate“ beginnt. Epistel und Evangelium handeln vom Geheimnis der Menschwerdung. Die Farbe der Adventszeit ist violett. Gloria, Credo fallen aus. An die Stelle des Ite Missa est tritt das Benedicamus Domino. Allerdings bleibt das freudige Alleluja bestehen, da diese Zeit nicht den vollen Ernst der Fastenzeit kennt.

Geschichtliche Entwicklung.

Erst seit Einführung des Weihnachtsfestes im 4. Jahrhundert in Rom erscheint eine Vorbereitungszeit. Zunächst bestand sie aus einer oder zwei Wochen. Der Gottesdienst der ersten Adventswoche begann in der Kirche von Groß-St.-Marien (Maria maggiore), wodurch zart angedeutet werden soll, daß Maria im Advent die führende Stellung der beseligenden, sehnuchtsvollen Erwartung einnehmen soll. Wenn nun merkwürdigerweise von der zweiten Ankunft des Herrn in der Messe die Rede ist, so sollen sich eben die liturgischen Gedanken der ersten und zweiten Ankunft durchdringen. Es soll ferner die Bußstimmung des Advents besonders mit Rücksicht auf das Vorbild der Fastenzeit herausgestellt werden, die hier die tiefste Stufe erreicht. In jeder Tagesmesse des Advent wird die Oratio von der Muttergottes beigelegt. Im Advent sind die Koratemessen, im Advent war die Stelle für die Marienfeste, von denen schon die Unbefleckte Empfängnis und Maria Heimsuchung erwähnt wurden. Maria Verkündigung findet in der Quatembermittwochmesse und den Koratemessen Erwähnung.

Der zweite Adventssonntag hat als Stationskirche die Kirche zum heiligen Kreuz von Jerusalem. Diese Kirche galt als Abbild der heiligen Gottesstadt und des neuen Jerusalem, der Kirche, die sich in freudiger Hoffnung für die Ankunft des Erlösers rüstet. Die meisten Gefänge singen von der Ankunft des Erlösers in Jerusalem. Das Evangelium läßt nach dem Vorbild des dritten und vierten Adventssonntages Johannes den Täufer auf den kommenden Erlöser hinweisen.

Die dritte Adventswoche ist später eingefügt. Die Messe des dritten Adventssonntages ist ein Tag heiliger Adventsfreude. Deshalb findet in St. Peter die Stationsmesse statt. Diese Messe ist in Gebräuchen und Gedanken dem vierten Fastensonntag nachgebildet, denn der Altar ist mit Blumen geschmückt, die Farbe des Messgewandes ist rosa, die Orgel darf spielen. Betont ja auch die Adventszeit nach dem Muster der Fastenzeit als Vorbereitungszeit das Fasten. Die Quatemberfasten in der Woche nach Luzia (13. Dezember) bestanden schon vor der Adventszeit. Diese Messen der Adventsquatember haben sich schon früh auf die Erwartung des großen Festes eingestellt und die ursprünglichen Quatembergedanken fallengelassen.

Die im Mittelalter besonders beliebte feierliche Mittwochsmesse hieß goldene Messe (missa aurea). Ihr Meßtext, der das Adventsgeheimnis des ewigen Wortes aus Maria in den Vordergrund stellt, dient den sogenannten Koratessen. Die Stationskirche war Groß-St.-Marien. Am 17. Dezember beginnt die Kirche die berühmten sieben O-Antiphonen. Jede von ihnen wendet eine Gottesbezeichnung des Alten Bundes auf den Messias an.

Am Quatemberfreitag versammelten sich die Gläubigen in der Zwölf-Apostel-Basilika, in jener Kirche, wo die Büsser wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wurden. Diese Messe spricht mehr als die übrigen Adventsmessen von Buße. Der Tag ist, wie die übrigen Quatemberfreitage, ein Reue- und Sühnetag. Das Evangelium Mariä Heimsuchung gibt sozusagen die geschichtliche Fortsetzung des Quatembermittwochs.

Die große Quatemberfeier von Samstag auf Sonntag wurde im Petersdom als Stationskirche abgehalten. Diese Messe mit ihren früher zwölf, jetzt sechs Lesungen faßt alles zusammen, was jetzt in den vier Wochen zum Ausdruck kommt. An vielen Stellen ist mit Rücksicht auf den nächstlichen Gottesdienst das Nacht- und Lichtmotiv vertreten. Die letzte Lesung ist die übliche Lesung von den Jünglingen im Feuerofen, da sie das Bild der Märtyrer und Auferstehung sind. Die Lesung hat keine Beziehung zum Advent, wohl aber zu den Weibekandidaten.

Der vierte Advents Sonntag weicht in der Epistel von dem sonstigen Adventsinhalt der Messe wahrscheinlich wegen der Stationskirche zu den zwölf Aposteln etwas ab. Die Apostelkirche war Buß- und Rekonziiationskirche. Den Aposteln war ja das Gericht Gottes als Dienern Christi übertragen. Daher die Wahl der Epistel vom einzig berechtigten Richter. Vielleicht aber sollte in der Adventszeit auch die Ankunft des Richters neben die erste Ankunft Christi gestellt werden.

2. Das Weihnachtsfest.

Das höchste Fest des Festkreises, das Weihnachtsfest, ist das stets am 25. Dezember gefeierte Geburtsfest des Herrn, bereits zur Zeit des Papstes Gregor des Großen († 604) durch drei heilige Messen ausgezeichnet. An Weihnachten wird jetzt noch in den Dom- und Klosterkirchen ein feierlicher Nachtgottesdienst abgehalten. Er ist so alt wie das Weihnachtsfest. Diesen Nachtgottesdienst hält der Bischof von Jerusalem heute noch, wie im 4. Jahrhundert, zu Bethlehem in der Kirche der Geburt Christi ab. Zuerst singt der Chor der Priester und Sänger die Christmette, d. h. die Matutin des Breviers vom Weihnachtsfeste. Matutin ist jener Teil des Breviers, der früher während der Nacht verrichtet wurde, eine Verkürzung des Vigiltgottesdienstes der ersten christlichen Jahrhunderte. Unter Mette verstehen wir heute den feierlichen Mitternachtgottesdienst.

Die erste Weihnachtsmesse „In der Nacht“ ist von dem Gedanken

erfüllt, daß dieses Christkindlein in der Krippe der eingeborene Sohn Gottes ist. Die Kirche, besonders der Hochaltar, ist festlich erleuchtet. Die weiße Farbe des Lichtes und der Freude beherrscht alles. An keinem andern Tage klingt das Gloria so lieblich. Die Kirche betet mit Recht, daß Gott diese hochheilige Nacht durch das Leuchten des wahren Lichtes hellstrahlend gemacht hat, daß wir das Geheimnis dieses Lichtes erkennen und seine Freude im Himmel genießen. Der hl. Paulus verkündet in der Epistel: „Erschienen ist die Gnade Gottes unseres Erlösers allen Menschen.“ Im Evangelium erzählt der Evangelist Lukas die Geburt Jesu zu Bethlehem und die Erscheinung der Engel. Deshalb wird dieser Gottesdienst auch Engelmannt genannt. Wenn im Credo der Vers gesungen wird: „Und er ist Fleisch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und ist Mensch geworden“, kniet sich der Priester, die geheimnisvolle Menschwerdung des Sohnes Gottes anbetend, an den Stufen des Altares nieder.

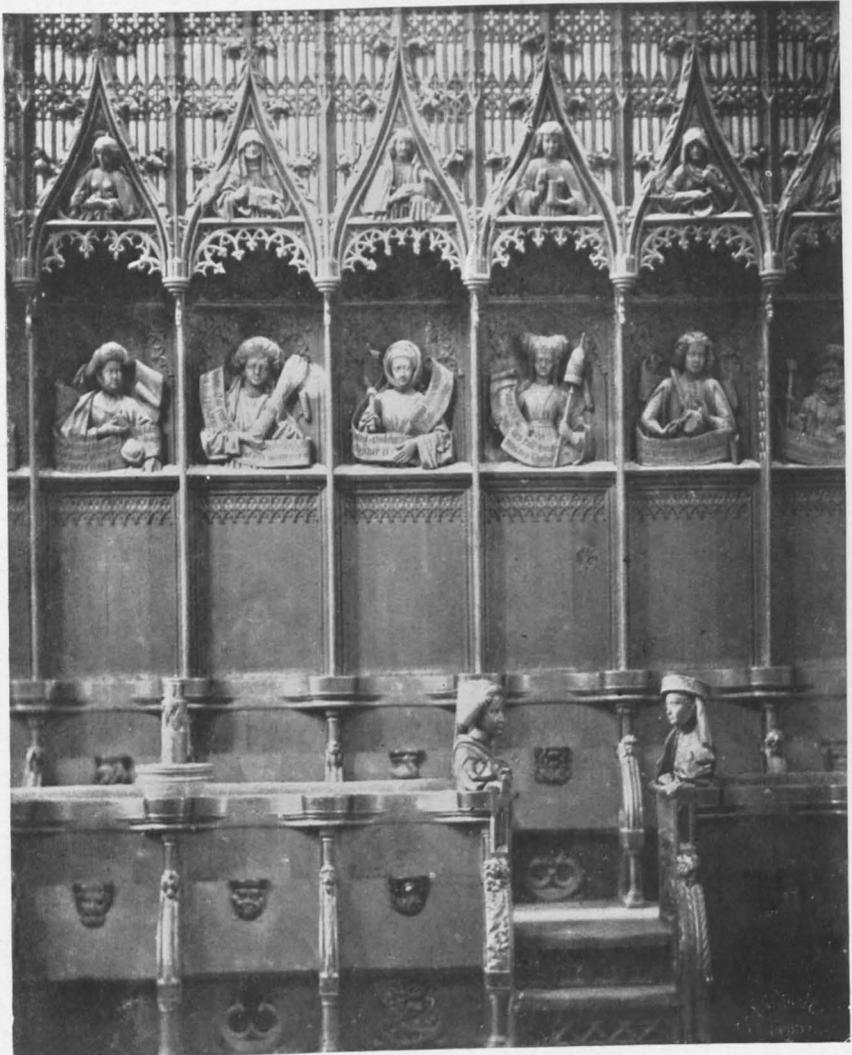
Die zweite Messe: „In der Morgenfrüh“ ist der Frühgottesdienst, unsere Frühmesse. Man nennt dieses Amt das Hirtenamt, weil das Evangelium dieser Messe die Anbetung durch die frommen Hirten erzählt. Das neue Licht des eingeborenen Wortes geht über uns auf, Christus, die Sonne der Gerechtigkeit. Möge dieses Licht durch den Glauben in unsere Herzen leuchten und in unsern Herzen widerstrahlen.

Die dritte Messe: „Am Tag“. Das Hochamt feiert die Geburt des Sohnes Gottes aus dem Schoße des himmlischen Vaters.

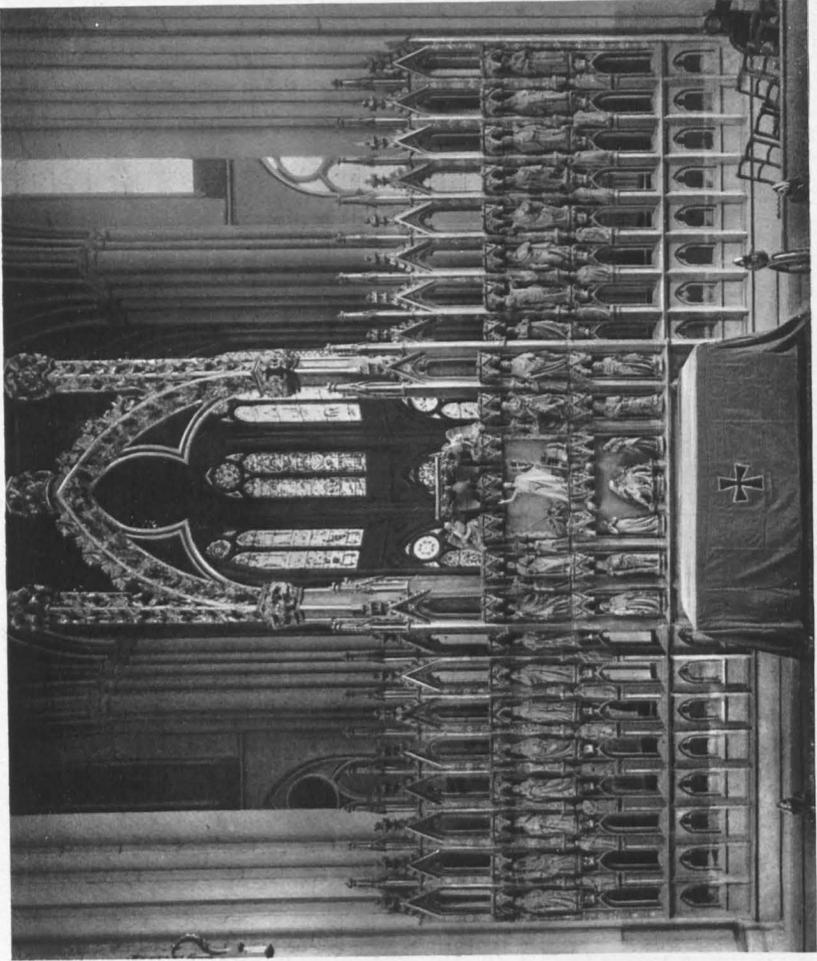
Geschichtliche Entwicklung des Weihnachtsfestes.

Schon seit dem 6. Jahrhundert ist das heilige Weihnachtsfest durch die Feier von drei heiligen Messen ausgezeichnet. In Jerusalem hat man in der heiligen Nacht (Vigil), in der Geburtsgrötte von Bethlehem das Gedächtnis der Geburt Christi gefeiert. Dann zog man am frühen Morgen nach Jerusalem in die Auferstehungskirche und versammelte sich am Tage in der konstantinischen Basilika zum Gottesdienste. Die römische Kirche hat diesen Brauch der Mitternachtsmesse übernommen. In der Nacht versammelte man sich „bei der Krippe“ in Groß-St.-Marien. Dort wurde in einer Seitentapelle eine Reliquie der Krippe bewahrt.

Die zweite Messe beim Morgengrauen stand zunächst in keinerlei innerem Zusammenhang mit der Weihnachtsfeier, sondern wurde zu Ehren der Märtyrerin Anastasia (Anastasis = Auferstehung) gehalten, die in Konstantinopel sowie auch in der kaiserlichen Palastkirche auf dem Palatin sehr verehrt wurde. An ihrem Todestage, am 25. Dezember, war daselbst eine besondere Feier. Diese Feier wurde bald in den Festcharakter von Weihnachten eingegliedert. Der Ausgang



Chorgestühl im Münster zu Ulm.
(Photographie Dr. F. Stöedner, Berlin.)



Letzner. St.-Elisabeth-Kirche in Marburg.
(Photographie Dr. F. Stoedner, Berlin.)

der Weihnachtsmesse und die Hirten bei der Krippe bilden den textlichen Inhalt der Messe. Die Gefänge sind dem Morgenlob, Psalm 92 und 117, entnommen. Der Morgen bedeutet Auferstehung für Sonne und Erde.

Die dritte Weihnachtsmesse am hellen Tage ist der eigentliche und geschichtlich älteste Festgottesdienst. Während bei der nächtlichen und morgendlichen Feier nur eine kleine Schar zugegen war, strömten jetzt in Rom aus allen Stadtteilen, ja aus aller Welt die Gläubigen nach St. Peter, der Stationskirche. Hier in der römischen Weltkirche sieht der christliche Römer seinen alten Traum vom Weltreich = imperium verwirklicht. Der göttliche Kaiser, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht, ist das Kind, der große Gottesgesandte (s. Introitus), dessen Thron immer und ewig steht (s. Epistel), der im Anfange bei Gott war und dessen Herrlichkeit nur die aus Gott Geborenen schauen. Diese dreifache Opferfeier am Weihnachtstage in Rom um das 6. Jahrhundert wurde bald zur dreifachen Weihnachtsmesse in jeder Kirche.

a) Die Weihnachtsspiele sind aus dem Gottesdienste herausgewachsen und wurden ursprünglich während der heiligen Messe aufgeführt. Das älteste Hirtenspiel stammt aus dem 11. Jahrhundert, ebenso das älteste deutsche Weihnachtsspiel in lateinischer Sprache, das sogenannte Freisinger Herodespiel. Das älteste deutsche Weihnachtsspiel in deutscher Sprache, das St.-Gallen-Spiel von der Kindheit Jesu, gehört dem 13. Jahrhundert an. Die Blütezeit der volkstümlichen Weihnachtsspiele ist das 15. bis 17. Jahrhundert. Leider ist die große Zeit der geistlichen Schauspiele dahin¹.

b) Die Weihnachtskrippe ist eine hochverdiente Freudenspenderin des deutschen Hauses. Hast du eine Krippe? Wenn nicht, dann bau' dir eine. Das ist ja gerade das Schönste und Reizvollste an der Sache, wenn du Jahr für Jahr den Krippenberg aufs Neue aufbaust, Klöße, Wurzeln, Steine, Rinde, Moos sammelt und in den Monaten vor Weihnachten zum Bar zusammenfügst. Es ist gar nicht so schwer. Und wenn du wissen willst, wie man eine schöne Krippe bauen kann, so werde Mitglied des Vereins der Krippenfreunde in Rheinland und Westfalen. Du bekommst für drei Mark jährlich ein schönes Jahrbuch. Eine große Zahl von praktischen Anweisungen sind schon in Schriften niedergelegt, die du durch die Zentrale, Bad Godesberg, Römerstraße 112, bestellen kannst. Also bau dir eine Krippe und erlebe das Krippengeheimnis, wie der hl. Franz 1223 im Walde von Greccio.

c) Der Weihnachtsbaum. Auch die immergrüne Tanne, die schon nach der Meinung unserer Vorfahren Schutz gegen böse Geister bot, und deren Zweige man an Türen befestigte, gehört jetzt zum Weihnachtsfest. Vom ersten Christbaum wird uns 1605 aus Straßburg berichtet. Der Christbaum als Lebensbaum, sein Lichterglanz, erinnert uns an Christus, das Leben und das Licht der Welt. Die an den Zweigen aufgehängten Gaben versinnbildeten die kostbaren Heilsgüter.

Die sogenannten Begleitfeste des Weihnachtsfestes: Stephanus, Johannes der Evangelist, Unschuldige Kinder, haben in keiner Weise mit dem Weihnachtsmysterium etwas zu tun und sind nur deshalb Weihnachten angegliedert worden,

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 10: Die ältesten deutschen Weihnachtsspiele von J. Walterscheid.

weil sie im Morgenlande Begleitfeste von Erscheinung des Herrn, dem Weihnachtsfest des Morgenlandes, waren. Das Fest der Unschuldigen Kinder war ursprünglich das Gedächtnis der Flucht nach Aegypten, also kein Heiligenfest, sondern ein Fest des Herrn, das zunächst den Weihnachtsgedanken weiterführen wollte. Der Sonntag in der Oktav war das Fest der Darstellung Jesu im Tempel, also Mariä Lichtmess. In alter Zeit war dieses Fest mit dem Weihnachtsfest verbunden und wurde erst später auf den 40. Tag gelegt. Trotz des Sonntagsmotivs kommt der Weihnachtsgedanke zum Ausdruck. Der Oktavtag, die Beschneidung des Herrn, an dem die dritte Weihnachtsmesse wiederholt wird mit einem veränderten Evangelium, steht auch im Zeichen der Weihnacht.

3. Erscheinung des Herrn, Epiphanie.

Dieses älteste Fest nach Ostern und Pfingsten war das ursprüngliche Geburtsfest der morgenländischen Kirche. Heute steht im Vordergrund die Anbetung des göttlichen Kindes durch die Weisen aus dem Morgenlande. Sie huldigen ihm als dem wahren Gott durch das Weihrauchopfer, als dem König der Welt durch das Goldopfer und als dem leidenden Heiland durch das Myrrhenopfer. Die Weisen gelten als die Vertreter des Heidentums, die Gott durch den wunderbaren Stern berufen hat. Dieser Gedanke findet in der Festmesse begeisterten Widerhall. Der Introitus lautet: „Siehe, es kommt der Herrscher, der Herr, in seiner Hand ruht die Königswürde und die Macht und die Herrschaft.“ Wir beteuern in der Oration unsern Glauben an das Jesuskind. In der Epistel schaut Isaias im Geiste das neue Jerusalem, in der der Messias leuchten wird wie ein Licht zur Erleuchtung aller Völker, die sich dem Lichte zuwenden. Das Evangelium erzählt die Huldigung der Weisen. Im Offertorium ziehen wir mit den Magiern zum Altare. Während der Oktav kehrt alle Tage die Festmesse wieder, es dürfen während derselben keine gewöhnlichen Seelenmessen in schwarzer Farbe gelesen oder gesungen werden. Die Magier sind die Lieblinge der abendländischen christlichen Völker geworden. Sie wurden zu Königen, die die drei Völkerstämme Sem, Cham, Japhet symbolisieren.

Geschichtliche Entwicklung von Epiphanie.

Epiphanie = Erscheinung war ursprünglich im Orient das eigentliche Geburtsfest des Heilandes, das Fest des Erscheinens des Gottessohnes auf Erden. Im Morgenlande wurden schon in heidnischer Zeit Epiphaniefeste gefeiert, da die Heiden glaubten, die Gottheit sei im Herrscher oder Kaiser auf die Erde gekommen.

Sie zollten ihm göttliche Verehrung, wenn er eine Stadt besuchte. Er wurde mit festlicher Illumination empfangen, sein Festbesuch wurde Theophanie oder Epiphanie = Gotteserscheinung genannt. Ihm selbst gaben sie den Namen Epiphanes. Nun ist der wahre Epiphanes der göttliche Herrscher Jesus Christus. Das christliche Epiphaniefest dauerte im Altertum drei Tage. Im Morgenland wurde an ihm die Taufe gespendet, den Höhepunkt des Festes bildete der eucharistische Festgottesdienst an jedem der drei Tage. Die Anbetung der Weisen, die Taufe Jesu, die Hochzeit zu Kana waren die drei Festabschnitte für den Festgottesdienst. In diesen drei Ereignissen wird der oriens ex alto, der Aufgang aus der Höhe, gefeiert. Die Huldbigung der Weisen als der Vertreter des Heidentums gilt dem Gottkönig als dem wahrhaft gotterschienenen Epiphanes. Bei der Taufe nennt ihn Gott selbst seinen Sohn und bei der Hochzeit zu Kana offenbart er seine Gottesmacht. Die Evangelien mit diesen Ereignissen sind in der römischen Kirche auf den Oktavtag und den folgenden Sonntag gelegt. Im Abendland und Morgenland beobachten wir eine verschiedene Einstellung zum Feste. Der Orient betont das überzeitliche Bild, während das Abendland das geschichtliche Ereignis mehr in den Vordergrund stellt.

Von den sechs Sonntagen nach Epiphanie haben nur die drei ersten eine Beziehung zu Weihnachten. Die andern Sonntage, selbst der dritte, dienen als Ausgleichsonntage im Kirchenjahr, da Septuagesima schon auf den dritten Sonntag fallen kann.

4. Darstellung Jesu im Tempel, Mariä Lichtmess.

Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel am 2. Februar, vierzig Tage nach der Geburt, auch Mariä Reinigung genannt, ist der Abschluß des Weihnachtsfestkreises. Noch einmal zeigt uns am heutigen Feste die Kirche das Jesuskind auf den Armen seiner heiligen Mutter an der Seite des hl. Joseph, wie sie nach Jerusalem pilgern, um dort im Tempel das vorgeschriebene Reinigungsopfer darzubringen und das Lösegeld für den Erstgeborenen zu bezahlen. Wir lernen heute den erhabenen Beruf des Heilandes kennen, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“, so verkündet der greise Simeon. Auf diese Berufung des Erlösers weisen auch die Messerte hin. Vor der heiligen Messe werden Kerzen geweiht, die früher die Gläubigen während der ganzen Messe in der Hand hielten, deshalb Lichtmesse. Bei dieser Weihe der Kerzen betet die Kirche, daß das Licht des Heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen nicht fehle. Dieses Licht des Glaubens und der Gnade geht vom Lichte Jesus Christus aus. Während des Evangeliums und der heiligen Wandlung halten Klerus und Volk die Kerzen vielerorts noch in der Hand. Nach der Kerzenweihe ist eine Lichterprozession durch

die Kirche, früher aus der Kirche. Bei der Prozession fängt der Chor eine herrliche Antiphon. Die Gläubigen nehmen die Lichtmehkerze mit nach Hause, weil die ganze Familie im Lichte Jesu wandeln soll. Schon im Jahre 386 wurde dieses Fest, mit dem eine Prozession verbunden war, in Jerusalem gefeiert.

Geschichtliche Entwicklung von Lichtmeh.

Das Fest der Darstellung Jesu im Tempel lag ursprünglich vor Epiphanie. Dann wurde es in Rom unter Zugrundelegung der Berechnung des 25. Dezember vierzig Tage später, auf den 2. Februar gelegt. Weil nun am 2. Februar das bekannte heidnische Fackelfest, Fackellauf zur Entführung der Stadt Rom, im Sühnemonat stattfand, hat die römische Kirche an diesem Tage eine Sühneprozession mit Lichtern abgehalten. Wenn bei der Lichterprozession das Licht als Symbol der Gottheit gilt, so ist die brennende Lichtmehkerze ein Sinnbild Jesu Christi, der heute von Simeon ein Licht zur Erleuchtung der Heiden genannt wird. Die Kerzenweihe ist seit dem 10. Jahrhundert im Gebrauch. Im Abendlande wurde Mariä Reinigung zunächst ohne Prozession gefeiert. Erst 700 wurde dieses Fest sowie die drei andern Feste mit einer Bittprozession verbunden. Auch jetzt noch wird die Lichtmehprozession, die keinen Bußcharakter mehr hat, in violetter Farbe gehalten.

B. Der Osterfestkreis.

Im Weihnachtsfestkreis leuchtet das Licht Jesus Christus in die Finsternis hinein, nachdem es sich durch den Advent durchgerungen hat und zu aller Jubel als Weihnachtslicht erscheint. Im Osterfestkreis hebt der Kampf des Lichtes mit der Finsternis an, dann geht die Ostersonne leuchtend auf. In der Natur entspricht diesem Aufgang der Ostersonne das Frühlingserwachen. In der Weihnachtszeit nahm das Kind Jesus und der heranwachsende Knabe Jesus unsere ganze Liebe gefangen. In der Osterzeit tritt Christus als Lehrer vor die Menschheit und übt seinen hohenpriesterlichen Beruf aus. Er stirbt für uns in bitterm Leiden, aber er erhebt sich mit göttlicher Kraft als Sieger über Tod und Hölle. Er gründet das Gottesreich auf Erden, seine Kirche, und kehrt triumphierend zum Vater zurück. Dann offenbart er seine Kraft in der Geistesendung. Wir vernehmen jeden Sonntag die Stimme unsers Herrn im Evangelium, beten ihn an, sagen ihm im Hinblick auf seinen Opfertod unsere Fehler und Sünden, stehen auf aus dem Grabe der Sünde und Menschlichkeit durch die Osterbeichte und Kommunion und wirken treu mit der Gnade des Heiligen Geistes. Im letzten Teil des Osterfestkreises erleben wir in der Natur Hochsommer und Herbst.

I. Vorbereitungszeit.

1. Die Vorfasten, eine ernste Zeit, sind drei Sonntage: Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima mit ihren Wochen. Sie gehören nicht zwar zur strengen Fastenzeit. Auf sie ist das Fasten nicht ausgedehnt, doch tragen sie bereits die ausgesprochenen Zeichen der Buße, nämlich die violette Farbe der Messgewänder. Gloria und Alleluja fallen aus. Sie fordern uns auf, aus der Winterruhe an die Frühlingsarbeit der inneren Auferstehung zu gehen. Der göttliche Arbeitgeber sucht Arbeiter für seinen Weinberg. Tritt ein in die Bußarbeit! (Septuagesima). Der Same muß ausgesät werden, das Gedeihen des Samens hängt ab von der Beschaffenheit des Bodens, deines Herzens (Sexagesima). Der Herr kündigt sein Leiden an und ladet zur Nachfolge in Opfergesinnung, Buße und Selbstverleugnung ein (Quinquagesima). Paulus spricht in den Episteln von der Rennbahn des Lebens; wir müssen in stetem Kampfe den Siegespreis erringen.

Geschichtliche Entwicklung.

In der morgenländischen Kirche fastete man am Samstag und Sonntag der Fastenzeit nicht, rechnete zudem die Karwoche schon zum Osterfasten. Man begann deshalb, um die Zahl 40 zu erreichen, die Fastenzeit acht bzw. neun Wochen vor Ostern, also etwa mit dem 70. Tage. Seit dem 6. Jahrhundert haben wir diese Zählung auch in Rom.

Die Liturgie dieser Sonntage entstand in der schweren Zeit der Völkerwanderung. Tiefen Ernst sind deshalb die Gebete der Gläubigen, die Hilferufe um Rettung und Erlösung. Zur Zeit Gregors des Großen waren diese Vorfastensonntage mit ihren Stationszügen schon vorhanden. Die Liturgie ist zugleich auf die Büsser eingestimmt, für die bald die Zeit der Ausöhnung mit der Kirche anhebt. Die Katechumenen aber werden in ernster Mahnung auf die anbrechende Gnadenzeit hingewiesen, ihren Tauftag am Karfreitag.

Septuagesima, Statio des hl. Laurentius. Der Stationszug zu dieser Kirche außerhalb der Stadt wie auch zu den Kirchen der folgenden Sonntage, die sich vor den Mauern befinden, sind ihrem Hauptgedanken nach Bittprozessionen, Bittopferfeier zur Erflehung um Rettung in Kriegsnot. Im Introitus sowie in der Oratio ist von den Feinden der Stadt und des Landes die Rede. In den Lesestücken der Sonntage können Büsser und Katechumenen reiche Anregung finden.

Sexagesima, Statio des hl. Paulus. Introitus und Gesangstücke weisen auch hier auf den Kriegsfeind hin.

Quinquagesima, Statio des hl. Petrus. Die Gemeinde sucht Schutz und Kraft an dieser Zufluchtsstätte. Alle werden belehrt, daß Gott der alleinige

Schüler ist (Intr.) und daß die Liebe Christi die höchste Geistesgabe in der Kirche ist (Ep.). In der Liebe zeigt sich die höchste Opfer- und Leidensbereitschaft (Ev.). Petrus ist uns in allem ein schönes Vorbild.

2. Fastenzeit.

Die vier Fastensonntage mit ihren Wochen, sowie die Passions- und Karwoche sind die vierzig tägige Vorbereitung auf Ostern, die mit dem Aschermittwoch beginnt. An diesem Tage macht der Priester ein Kreuz mit geweihter Asche auf die Stirn des Gläubigen mit den Worten: „Gedenke Mensch, daß du Staub bist und zu Staub zurückkehren wirst!“ Dieses Sakramentale soll den Menschen erinnern an den Zerfall des menschlichen Leibes in Staub und Asche und ihn zur aufrichtigen Buße und Lebenserneuerung bewegen. Die, im Hinblick auf den vierzig tägigen Aufenthalt Jesu in der Wüste, der Buße gewidmete Zeit soll vor allem im Fasten, d. h. der freiwilligen Enthaltung von Speise und Trank, zum Ausdruck kommen, um die Begierlichkeit des Fleisches zu zügeln und den Geist fähiger zur Tugend zu machen. Man soll sich auch erlaubte Freuden und Vergnügungen versagen. Weltliche Gelage und feierliche Hochzeiten sind in dieser Zeit unstatthaft. In der Fastenzeit muß auch durch die eifrige Übung der Frömmigkeit der Geist ernster Lebenserneuerung gefördert werden. Diese Übungen sind z. B.: Besuch des heiligen Opfers, Fastenandachten, Fastenpredigten, Kreuzwegandacht, schmerzhafter Rosenkranz, Exerzitionen. Die tätige Nächstenliebe soll sich im Fastenalmosen zeigen. Beim Gottesdienst kommt der Bußcharakter der Zeit zum Ausdruck durch die violette Farbe, den Ausfall des Alleluja, die Unterlassung des Gloria und des Graduale. Letzteres wird durch den Traktus ersetzt, wie das „Ite missa est“ durch das „Benedicamus Domino“. Ferner wird ein besonderes Bußgebet der Postkommunio angefügt. Jeder Tag der Fastenzeit hat seine eigene Messe mit der Bitte um Belehrung und Anregung zum Fastengeist.

Geschichtliche Entwicklung der Fastenzeit.

Die Fastenzeit hat sich als Vorbereitungszeit auf Ostern schrittweise, vom Karfreitag ausgehend, entwickelt. Ursprünglich beobachtete man von dem Nachmittag des Karfreitags bis Ostermorgen vollständiges Fasten. Im 3. Jahrhundert dehnte man das Fasten auf die Karwoche aus. Dann rückt der Beginn der Fastenzeit weiter. Seit dem 7. Jahrhundert beginnt man die Fastenzeit am Aschermittwoch.

Maßgebend für die Liturgie der Fastenzeit war der Gedanke der äußeren Buße und der geistigen Erneuerung. Eng damit verbunden ist die Vorbereitung zur Mitfeier der Ostertaufe mit den Täuflingen und die fruchtbare Belebung der Erinnerung an die eigene empfangene Taufe. Gegen Ende der Fastenzeit tritt die Idee der Taufe mächtig hervor. Die Fastenzeit war die Zeit der unmittelbaren Vorbereitung derjenigen, die in der Osternacht feierlich getauft wurden. Die Glaubenschüler, Katechumenen, wurden während der Fastenzeit in der Messe unterrichtet. Der Gottesdienst des ersten Fastensonntages, der hochfeierliche Eintritt in die große Gnaden- und Prüfungszeit begann in der Basilika von St. Johann im Lateran durch den Papst selbst. Diese Liturgie kehrt in ihrer Grundidee in der Fastenzeit wieder. Zuerst erhielten die Sonntage der Fastenzeit ihre Messformulare, sie sind die ältesten Messen, dann der Montag, Mittwoch und Freitag, zuletzt im 8. Jahrhundert der Donnerstag, der nicht mehr auf die Taufpraxis hinweist. Die ältesten Messen beziehen sich auf den Taufunterricht. Sie haben heute noch die Form, die ihnen Papst Gregor gegeben hat, der im damaligen Unglück Roms den reichsten Anlaß zur Hebung und Förderung des liturgischen Gebetes fand. Die Stationsmessen unterzog er einer mit der Neuordnung notwendig gewordenen Überarbeitung.

In den Ferialmessen, in Verbindung mit den Sonntagsmessen, zeigt sich ein systematischer Aufbau. Bis zum 6. Jahrhundert wurden in der Fastenzeit keine Heiligentage gefeiert. Die erste Ausnahme bildet das Fest Maria Verkündigung. Wenn die Fastenmessen heute noch die Überschrift *statio* (Haltestelle der Prozession) ad Sanctum Laurentium usw. haben, so erinnert das an eine sehr alte Gewohnheit, die die Bedeutung der Tage der Fastenzeit betont; denn diese Überschrift findet sich sonst nur an hohen Festen. Die Stationskirche trägt viel zum Verständnis des Messformulars bei. Die Ferialmessen der Fastenzeit haben auch noch die besondere Oratio *super populum*, ein Gebet für die Wohlfahrt des Volkes.

An gewissen Tagen der Fastenzeit prüfte man die Taufkandidaten über ihre religiösen Kenntnisse. Diese Prüfung (Skrutinin) hatte sich im 7. Jahrhundert überlebt. In Frankreich und in Deutschland behielten die Prüfungen ihre Bedeutung. Wir hatten damals noch drei Prüfungsarten. Die erste Prüfung war am 3. Fastensonntag, die zweite, die feierlichste und größte, am Mittwoch nach dem 4. Fastensonntag, die dritte am Gründonnerstag.

Viele Fastenmessen sind auf die Büßer eingestellt. Die erste Messe, die diesen Charakter hat, ist am Aschermittwoch. Zunächst wurde den Gläubigen der ganze Ernst der Buße zum Bewußtsein gebracht durch die am Aschermittwoch vollzogene Austreibung der öffentlichen Büßer, die das heutige Pontifikale noch kennt. Öffentliche Sünden mußten öffentlich gebüßt werden. Im 9. Jahrhundert hörte die öffentliche Buße allmählich auf. Sene öffentlichen Büßer erschienen am Aschermittwoch in Begleitung ihrer Priester vor der Bischofskirche, die Männer mit geschorenem Haar und baarfuß. Nachdem der Bischof Asche geweiht hatte, begab er sich mit seinem Klerus hinab in das Schiff der Kirche, die Büßer wurden hereingeführt und warfen sich vor ihm nieder. Dann betete er mit seinen Geistlichen die sieben Bußpsalmen über sie, legte jedem die Hände auf zum Zeichen der Abnahme ihrer Buße und streute ihnen nach dem heute noch üblichen Ritus Asche auf das Haupt. Zuletzt bekleidete er sie mit dem Bußgewand (*cilicium*) aus

härenem Stoff, das bis auf den Boden herabfiel und sprach: „Wie Adam seiner Sünden wegen aus dem Paradiese verstoßen wurde, so werdet nun auch ihr aus der Kirche ausgetrieben.“ Dann wurden sie aus dem Heiligtum gewiesen. Die Weiße der Asche war schon im 10. Jahrhundert längst üblich. Den Geist der Buße rege zu halten, dienen auch die Lesungen der Fastenmessen aus dem Alten Testament, die zur Bußgesinnung durch Gebet und Almosen auffordern.

Die Messe am Donnerstag nach Aschermittwoch, weil später entstanden, behandelt nicht das Thema der Buße, sondern der Gebetserhöhung. Die Donnerstage der Fastenzeit hatte Gregor I. nicht mit Stationen belegt. Als unter Gregor II. (715—731) in Rom die Kriegsgefahr auf höchste stieg, rief er erst die Donnerstagsstationsumzüge ins Leben. In diesen Messen ertönen die Rufe um Bewahrung des Papsttums und der Kirche vor den Feinden zum Himmel. Die Wahl des Evangeliums (Hauptmann v. Raph.) war durch die Stationskirche vom hl. Georg veranlaßt.

Die Freitagsmesse knüpft an das Beispiel der Stationsheiligen Johannes und Paulus an, die ihr Vermögen den Armen verschenkten, und weist auf Fastenalmosen und Fastenopfer hin.

Der Samstag hatte früher allgemein keinen Gottesdienst, da in der Nacht die Vigil des ersten Sonntages gefeiert wurde. Diese Anspielung des Nachgottesdienstes findet sich in den Meßtexten. Das Licht wahrer Freude wird dem aufgehen, der an dem Gottesdienste teilnimmt und Nächstenliebe übt.

a) Erste Fastenwoche.

Erster Fastensonntag, Statio in der Lateranbasilika. Die Messe hat den Grundgedanken, daß Christus in den Täuflingen und in uns den Sieg erringen soll. Der Sonntag heißt nach dem ersten Worte des Introitus „Invocabit“.

Montag, Statio des hl. Petrus in den Ketten, wendet sich der gutehirt an die Büßer und Täuflinge.

Dienstag, Statio der hl. Anastasia. Aus dem Getriebe der Welt rettet sich der Mensch zu Gott, seiner Zuflucht (Int. und Ep.). Das Gotteshaus ist eine Stätte des Gebetes (Ev.) und der Sehnsucht für den fastenden Christen (Dr.).

Quatembermittwoch, Statio von Groß-St.-Marien. Da im Evangelium des vorhergehenden Sonntages von dem 40tägigen Fasten Christi die Rede war, so reden die Lektionen von den 40 Tagen und Nächten, die Moses bei der Gesetzgebung auf dem Berge zubrachte und von der 40tägigen Wanderung des Elias zum Berge Horeb. Alles soll hinweisen auf die Zahl 40 der Fastenzeit. Das Evangelium spricht von Buße und Fasten im Hinblick auf die Niniwiten, es erinnert ferner an das Böse, das gegen den Menschen kämpft. Der Schluß des Evangeliums, der die Mutter des Herrn erwähnt und sonst keine Beziehung zum Inhalt hat, ist wohl mit Rücksicht auf die Stationskirche beibehalten.

Donnerstag, Statio des hl. Laurentius in Panisperna. Mit Anspielung auf das Brot (panis) ist die Messe von dem Gedanken an das Brot des Wortes Gottes und das Brot des Lebens beherrscht.

Quatemberfreitag, Statio der Zwölf Apostel. Auf Verzeihung der Sünden ist die ganze Stationsmesse gestimmt. Der Introitus erbittet, das Offertorium verspricht Verzeihung der Sünden. In der Lesung preißt Ezechiel die Barmherzigkeit Gottes. Die Heilung des 38jährigen Kranken im Evangelium

ist nach der Auffassung der alten Kirche das Sinnbild des in Gnaden aufgenommenen Sünders. Das heilbringende Wasser der Taufe wird alle Krankheiten der Seele heilen. Auch die Messen der andern Quatemberfreitage haben solche Hinweise auf Veröhnung der Sünder. Da nun die Apostel von Christus mit der Binde- und Lösegewalt ausgestattet wurden, so hat man wohl diese Kirche als Stationskirche für die Quatemberfreitage gewählt, diese Kirche war also vielleicht in besonderer Weise der Rekonziliation der Sünder gewidmet.

Quatember Samstag, Statio von St. Peter. Die Lesestücke bitten eindringlich um Hilfe, so daß sie auf die große Not des römischen Volkes hinzuweisen scheinen. Lesung und Ep. wenden sich auch an die Katechumenen und darüber hinaus an die ganze Kirche. Der verklärte Christus auf Tabor (Ev.) erfüllt die Herzen mit vorahnender Osterfreude.

b) Zweite Fastenwoche.

Der zweite Fastensonntag „Reminiscere“ war noch zur Zeit Gregor des Großen ohne Liturgie wegen des vorausgehenden Nachgottesdienstes. Daher sind verschiedene Teile vom vorherigen Mittwoch und Samstag genommen.

Montag, Statio des hl. Klemens. Gebete und Lesungen der Messe richten sich wie die des vorigen Montags an die Büsser und Katechumenen.

Dienstag, Statio der hl. Balbina. Das Evangelium erzählt von der wohlthätigen Frau, die Gott mit wunderbarem Segen belohnt.

Mittwoch, Statio der hl. Cäcilia. Die Heilige der Stationskirche hatte die Brüder Tiburtius und Valerian zur Taufe und zur Krone des Martyriums geführt. So ist Cäcilia eine Führerin zu Christus. Sie betete wie Esther für die Rettung des Volkes (Ep.) und ist sozusagen die geistige Mutter der heiligen Brüder (Ev.).

Donnerstag, Statio der hl. Maria jenseits der Tiber. Bei dieser Kirche wohnte eine Menge reicher Juden neben armen Christen. Die allgemeine Fastenmesse will uns von Geldgier und Genuß abschrecken und zur Enthaltbarkeit und Wohlthätigkeit erziehen.

Freitag, Statio des hl. Vitalis. Dieser Heilige ist in seinem Martyrium, er wird in eine Grube geworfen und mit Steinen verschüttet, eine Erinnerung an den ägyptischen Joseph (Ep.) und an den Sohn des Königs (Ev.).

Samstag. Die Katechumenen werden in der Kirche der brüderlich vereinten Marzellinus und Petrus auf die Gnade der Berufung hingewiesen, die an zwei Brüderpaaren Esau und Jakob (Ep.), am verlorenen Sohn und seinem Bruder (Ev.) gezeigt wird.

c) Dritte Fastenwoche.

Die dritte Fastenwoche mit dem Sonntage „Oculi“ ist die erste Skrutinienwoche, da am Mittwoch die erste Prüfung stattfand. Die Katechumenen wurden deshalb zur Kirche ihres Patrons, des hl. Laurentius, des großen Kämpfers und Siegers, geführt. Die Messe steht unter dem Gedanken: Überwindung des Bösen in den Katechumenen und in uns.

Montag, Statio des Papstes Martinus. Die Meßtexte sind wieder für Katechumenen und Büsser.

Dienstag, Statio der hl. Pudentiana. In dieser Kirche nahm nach der Tradition Petrus zuerst Wohnung, daher das Evangelium von der Autorität der Kirche. Die Epistel, die von dem Ölgefäß der Witwe von Sarepta erzählt, bezieht sich auf die Bilder über der Eingangspforte der Kirche, die Pudentiana und Praxedis als kluge Jungfrauen darstellen.

Mittwoch, Statio des Papstes Kystus. Die Messe ist eine Katechumenenmesse.

Donnerstag, Statio der heiligen Ärzte Kosmas und Damianus. Die Messe ist ein altes Kirchweihformular, der Bußernst der Fastenzeit tritt zurück.

Freitag, Statio des hl. Laurentius in Luzina. Luzina hat vielleicht dem Laurentius eine Kirche gestiftet oder die Kirche steht an der Stelle des Hauses einer Luzina. Der fließende Brunnen neben der Kirche veranlaßte das Evangelium von Jesus am Jakobsbrunnen. Ein Seitenstück ist Moses, der dem dürstenden Volke Wasser gibt.

Samstag, Statio der römischen Märtyrerin Susanna. Die Epistel gibt uns das Schicksal der gleichnamigen Frau zur Zeit Daniels und stellt ihr im Evangelium die von Jesus so milde behandelte Ehebrecherin gegenüber.

d) Vierte Fastenwoche.

Vierter Fastensonntag (Laetare), Statio der Basilika vom heiligen Kreuz. An diesem Sonntage wurde früher die letzte Prüfung der Taufschüler gehalten. Die Messe hat besondere Beziehungen zur Stationskirche, die zum Gedächtnis an Jerusalem gebaut war. Sie gibt der Freude über den Zuwachs neuer Mitglieder besonderen Ausdruck. Damit verbindet sich die Freude über die Zugehörigkeit zum himmlischen Jerusalem, die Freude über die Ruhepause in der Mitte der Fastenzeit, die Freude über die Nähe des Auferstehungstages, der in der Frühlingsnatur vorgebildet ist. Deshalb wurden an diesem Tage in Rom Rosen in die Kirchen getragen. Die Christen, besonders die Katechumenen, besenkten sich und schmückten sich mit Rosen. Deshalb schenkt seit dem 12. Jahrhundert der Papst an diesem Tage die goldene Rose, die seit dem 15. Jahrhundert geweiht wird. Der Altar soll am Sonntag „Laetare“ mit Blumen und Rosen geschmückt sein. Der Priester soll ein rosafarbenes Meßgewand tragen.

Montag, Statio der vier Bekrönten. Die Stationskirche lag in der Nähe des angesehenen Sitzes einer Regierung, deshalb die Epistel vom weise regierenden Salomon. Das Martyrium der vier Bekrönten, Bauleute aus Pannonien, durch spitze Kronen hat die Auswahl des Evangeliums veranlaßt.

Dienstag, Statio des hl. Laurentius in Damaso. Diese Kirche wurde von dem gelehrten Papste Damasus begründet. Das Evangelium spricht deshalb vom Studium, von höherer Lehre. Die Epistel vom fürbittenden Moses denkt vielleicht an die Fürbitte des heiligen Papstes und das Offertorium an den Papst, der durch Gedichte die Stätten der heiligen Märtyrer verherrlichte.

Mittwoch, Statio in der Basilika des Bülterapostels, des geistigen Vaters der Täuflinge. An diesem Tage fand die größte und feierlichste Prüfung statt (Scru-

tinium). Die Feier setzte ein mit dem namentlichen Aufruf der Auserwählten, die Männer stellten sich auf die rechte, die Frauen auf die linke Seite. Nach einigen Gebeten des Priesters und Überreichung von geweihtem Salz verließen sie die Kirche und warteten vor der Türe. Jetzt begann eine der schönsten Messen der Fastenzeit. Die beiden Lektionen sind ein Zeichen hohen Alters dieser Messe. Vor dem Evangelium hielt der Bischof eine Ansprache. Dann wurden die Anfänge der vier Evangelien von den Ecken des Altares des Gläubigen. Diese Zeremonie heißt „Öffnung der Ohren“. Es folgt dann das Evangelium vom Blindgeborenen, sodann die Verkündigung des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunfers. Hierauf wurden die Täuflinge aufgenommen und die Messe nahm ihren Fortgang.

Donnerstag, Statio der hl. Sylvester und Martinus. Die Messe erzählt im Hinblick auf den großen Totenerwecker Martinus die wunderbare Erweckung eines Knaben durch Elisäus (Ep.) und des Jünglings von Naim (Ev.). Sie will uns auf die Auferstehung zum neuen ewigen Leben hinweisen.

Freitag, Statio des hl. Eusebius. Die Kirche stand auf dem großen heidnischen Friedhof Roms. Die Messe berichtet gleichfalls im Hinblick auf Tauschüler und Büsser von zwei Totenerweckungen. Die Täuflinge und Gläubigen sollen zur Auferstehung und zum Leben geführt werden durch Taufe und Eucharistie.

Samstag, Statio des hl. Nikolaus im Kerker. Unter der Kirche waren große Räume für Gefangene. Die Legende schreibt dem hl. Nikolaus wunderbare Wohlthätigkeit gegen Gefangene und Dürftige zu. In der Nähe der Kirche lag ein Brunnen, der im wasserarmen Rom eine große Bedeutung hatte. Die Mesterte laden die Dürftenden zum lebendigen Wasser ein und rufen die in der Finsternis des Kerkers Schmachenden zum Licht und zur Freiheit.

3. Passionszeit.

Die unmittelbare Vorfeier von Ostern umfaßt zwei Wochen und beginnt mit dem fünften Sonntage in der Fastenzeit, Judica oder Passionssonntag. In greifbare Nähe tritt das Leiden des Heilandes, es beginnen die Tage der Trauer um den Bräutigam, die Kirche legt den Trauerschleier an, sie verhüllt ihren Schmuck, den Goldglanz der Mosaiken und Kreuze. Wir sollen das Leiden des Heilandes innerlich durchleben.

Im Staffolgebet der heiligen Messe wird der Psalm Judica ausgelassen, weil er als Introitus der Messe diene. Auch für die andern Tage der Passionszeit bleibt dieser Brauch bestehen. Als Lesung werden Stücke aus Isaias gewählt, der das Leiden Christi voraussagt.

Montag, Statio des heiligen Märtyrers Chryzogonus. Die Messe wendet sich wieder an die Katechumenen und besonders an die Büsser, die zur Quelle des lebendigen Wassers gerufen werden.

Dienstag, Statio des heiligen Märtyrerdiacon Cyriacus. Der Diacon Cyriacus hatte für die leiblichen Nöte der christlichen Gefangenen gesorgt. Auch wurde er zum Perserkönig nach Babylon gesandt, um dessen Tochter zu heilen. Diese Umstände haben die Auswahl der Lesungen von Sabakut und Daniel vielleicht mitbestimmt. Daniel ist ein Vorbild des verfolgten, aber von Gott erretteten Bekenner, Märtyrers der Kirche.

Mittwoch, Statio des hl. Marzellus, ist wieder Prüfungstag der Täuflinge, die vor 14 Tagen die zehn Gebote bekommen haben, daher steht in der Epistel etwas über die Gebote aus dem Buche Moses. Wir hören aber auch die Stimme des guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gibt, damit sie durch die Taufe und Eucharistie das ewige Leben haben.

Donnerstag, Statio des hl. Apollinaris, ist die letzte Büssermesse, acht Tage vor dem Gründonnerstage, an dem die Büsser wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden. Die büßende Magdalena benehzt im Evangelium die Füße des Herrn und findet liebende Verzeihung. In der Lesung fleht Azarias um Rettung seines Volkes. Man erinnert sich dabei an die Not der Stadt Rom gerade in den Tagen Gregors II., des Urheber der Donnerstagsmessen, der von den Langobarden äußerst bedrängt wurde.

Freitag, Statio des hl. Stephan, ist der achte Tag vor dem blutigen Opfer, deshalb wohl handelt diese ernste Leidensmesse von der Verfolgung des Gerechten und seiner Zuversicht in der Trübsal (Ep.). Im Evangelium wird der Tod Jesu von den Juden beschlossen.

Samstag, Statio des hl. Johannes. Die Vigilmesse am Vorabend des Palmsonntages schildert in Lesung und Gesängen das Leiden des Heilandes.

4. Karwoche.

Die Woche, die mit dem sechsten Fastensonntage, dem Palmsonntage, beginnt, trägt den Namen Karwoche, d. h. Klage- oder Trauerwoche, vom althochdeutschen Kara = Klage, Trauer, weil die Kirche um den leidenden Heiland in dieser Woche klagt und trauert. In der Kirchensprache trägt die Woche den Namen Große Woche, Heilige Woche.

Die Christen der ersten Jahrhunderte genossen in dieser Woche nur Brot, Salz, Gemüse, Wasser. Gerichtsverhandlungen, öffentliche Arbeiten und Vergnügen waren verboten, lärmende Feste unterblieben, so daß der Name Stille Woche gerechtfertigt ist. In dieser Woche sollten sich die Büsser und Täuflinge und mit ihnen die ganze christliche Gemeinde in Jesu Leiden vertiefen, und sich so zum würdigen Empfang der

beiden Ostersakramente, Taufe und Eucharistie, besonders vorbereiten. Alle liturgischen Gebete, Gesänge, Lesungen sind beherrscht von Gedanken an das Leiden des Herrn und die großen Geheimnisse unserer Erlösung: feierlicher Einzug Jesu in Jerusalem, Huldigung des Volkes (Palmsonntag), Todesbeschluss über Jesus, Verrat des Judas (Mittwoch), letztes Abendmahl, Fußwaschung, Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes, Jesu Gang an den Ölberg, Todesangst, Jesu Gefangennahme, Flucht der Jünger (Donnerstag), Verurteilung, Dornenkrönung, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung, Tod (Freitag), Jesu Ruhe im Grabe (Samstag). Die Leidensgeschichte nach Matthäus wird am Palmsonntag, nach Markus am Dienstag, nach Lukas am Mittwoch, nach Johannes am Karfreitag verlesen. Mittwoch, Donnerstag und Freitag finden in Dom- und Klosterkirchen die ergreifenden Trauermetten statt.

Das Stundengebet der drei Tage beginnt nach dem Pater noster, Ave Maria und Kredo gleich mit der Antiphon. Die Einleitungen bei den Lesungen und das Gloria Patri am Schlusse der Psalmen fallen aus. Wir haben auch hier wieder die ursprüngliche, einfache Form des Stundengebetes, die sich bei diesen Feierlichkeiten erhalten hat. Die Klagelieder des Propheten Jeremias dienen als Lesungen. Bei den drei Metten soll jezt ein Leuchter mit 15 Kerzen vor dem Altare stehen. Nach jedem Psalm wurde früher eine Kerze ausgelöscht. Es geschah ursprünglich, um den Anwesenden zu zeigen, wieviel Psalmen vom Offizium gesungen worden und wieviel bei dem langen Offizium noch übrig waren. Das Verbergen der letzten Kerze sollte eben das Ende des Gebetes dartun. Weil aber Licht in der Dunkelheit nötig war, so wurde sie wieder hervorgeholt. Symbolisch will das allmähliche Erlöschen der Kerzen die Flucht der Jünger, die Feindseligkeit der Juden darstellen. Das Verbergen der obersten weißen Kerze, die übrigen sind gelb, soll auf den Tod Christi und seine Grablegung, das Wiederaufleuchten auf die Auferstehung Christi hinweisen. Der Leiter des Chorgebetes zeigte früher das Ende des Gebetes durch Klopfen auf eine Bank an. Dieser Brauch erhielt sich in der Karwoche. Heute deutet man das Geräusch als das Erdbeben beim Tode Jesu.

a) Palmsonntag, der seinen Namen hat von der Weihe und Verteilung der Palmzweige und der Palmprozession, ist die feierliche Einführung in die Karwoche. Der Triumphzug Jesu wird zum Leidenszug. Die Palmsonntagsliturgie umfasst:

Die Palmenweihe, die Palmenprozession, die Passionsmesse.

Die Palmenweihe. Wie die Jünger und das Judenvolk Palmzweige und Ölbaumreiser als Sieges- und Friedenszeichen beim Einzuge

Jesu in den Händen tragen, so weiht die Kirche in unserer Gegend Burbaumzweige. Sie werden von den Gläubigen mit nach Hause genommen, weil die Kirche im Weihegebet Gottes Schutz und Segen über die Träger der Palmzweige herabflehte. Um sich diesen Schutz zu sichern, bewahrt man die Palmzweige zu Hause auf.

Die Palmenprozession. Nach der Palmenweihe werden die Palmzweige an das Volk verteilt, und es beginnt in vielen Gegenden eine Palmenprozession als Nachahmung des feierlichen Einzuges Jesu in Jerusalem. Man zieht zur Kirche hinaus unter Hosannagesang. Bei der Rückkehr der Prozession bleibt der Priester mit den Gläubigen vor der verschlossenen Kirchthüre stehen. Nach einem Wechselgesang zwischen Priester und den Sängern in der Kirche stößt der Priester mit dem Kreuze dreimal gegen die verschlossene Thüre, worauf sie sich öffnet, und die Prozession einläßt. Diese Zeremonie soll den Einzug Jesu in den Himmel darstellen. Jesus klopft mit der Siegesfahne an die Himmelspforte, die solange durch die Erbsünde verschlossen war. Die Tore tun sich sofort auf, und Jesus zieht unter den Hosannarufen der Engel und erlösten Seelen in die himmlische Stadt Jerusalem.

Die Passionsmesse (Statio in der Basilika vom Lateran). Aus dieser Messe weht uns Trauer und Leid entgegen. Statt des Evangeliums wird heute zum ersten Male die Leidensgeschichte unseres Erlösers nach Matthäus gelesen.

Geschichtliche Entwicklung des Palmsonntages.

Die Palmenweihe war schon im 7. Jahrhundert üblich. Die Weihegebete haben den liturgischen Aufbau der Messgebete, nämlich Introitus, Oration, Lesung und Evangelium. Die Opfergaben sind die guten Werke des Glaubens. Das erste Gebet geht in eine Präfation über, einen Lobgesang auf Gott, den alle Geschöpfe preisen. Daran schließen sich sechs Gebete, von denen vier Weihegebete sind. Durch sie werden die Palmen- und Olzweige ein Sakramentale und vermitteln durch ihren frommen Gebrauch Gnaden vom Himmel. Nach dem fünften Weihegebet besprengt der Priester die Palmen mit Weihwasser und beräuchert sie mit Weihrauch. Während der Verteilung der Palmen an Klerus und Gläubige singt der Chor abwechselnd zwei Antiphonen mit dem Huldigungsgruß der Jugend von Jerusalem: „Hosanna in der Höhe, gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn“, der in das Sanctus und Benedictus der Kirche übergegangen ist. Die Palmenprozession entspricht einem alten Brauche in Jerusalem. Nach dem Bericht der gallischen Pilgerin Silvia aus dem 4. Jahrhundert versammelte sich um die siebte Stunde (1 Uhr nachmittags)

am Sonntag vor Ostern das Volk mit dem Bischof auf dem Ölberge. Dort wurden in der Höhle, in der Christus zu lehren pflegte, zwei Stunden lang Lesungen gehalten, Hymnen und Antiphonen gesungen. Zur neunten Stunde ging man auf die Höhe des Berges, von dem der Herr zum Himmel aufgefahren war, und verrichtete wieder zwei Stunden lang entsprechende Lesungen, Gebete und Gesänge. Um die elfte Stunde wurde das Evangelium vom Einzuge Jesu in Jerusalem gelesen, dann zogen alle, Palm- und Ölweige in den Händen, das Benedictus singend, den Berg hinab zur Anastasikirche.

Im Abendland kannte man um jene Zeit noch keinen Palmsonntag. Der Sonntag vor Ostern galt damals den Täuflingen, die in der Osternacht getauft wurden. Im Frühmittelalter wurde die morgenländische Feier übernommen. Seitdem kannte man auch im Abendlande die Prozession. In Deutschland war es Sitte, den sogenannten hölzernen Palmesel, auf dem eine Figur des Heilandes saß, in der Prozession mitzuführen.

b) Die Liturgie der drei ersten Tage der Karwoche. In der Karwoche tritt gegenüber dem Gedanken des Leidens die Beziehung zur Stationskirche ganz zurück. Jedoch vermischen sich in den Messen vielfach die Seufzer der furchterfüllten Gemeinde Roms in schwerer Zeit mit den Seufzern des leidenden Gottmenschen, wie aus dem Introitus am Montag und teilweise aus den Orationen ersichtlich ist.

Montag, Statio der hl. Praxedis, sechster Tag vor Ostern. Die Zeitbestimmung des Evangelisten Johannes ist maßgebend für die Auswahl des Evangeliums: Jesus im Hause des Lazarus, Fußsalbung durch Maria. Zur Erinnerung zog man in Palästina zu der dem Lazarus geweihten Kirche in Bethanien. In der Lesung schildert Isaias den Gottesknecht.

Dienstag, Statio der hl. Priska. Jeremias schaut im Geiste das göttliche Opferlamm (Ep.). Die Passion nach Markus schildert, wie dieses wehrlose Opferlamm behandelt wird.

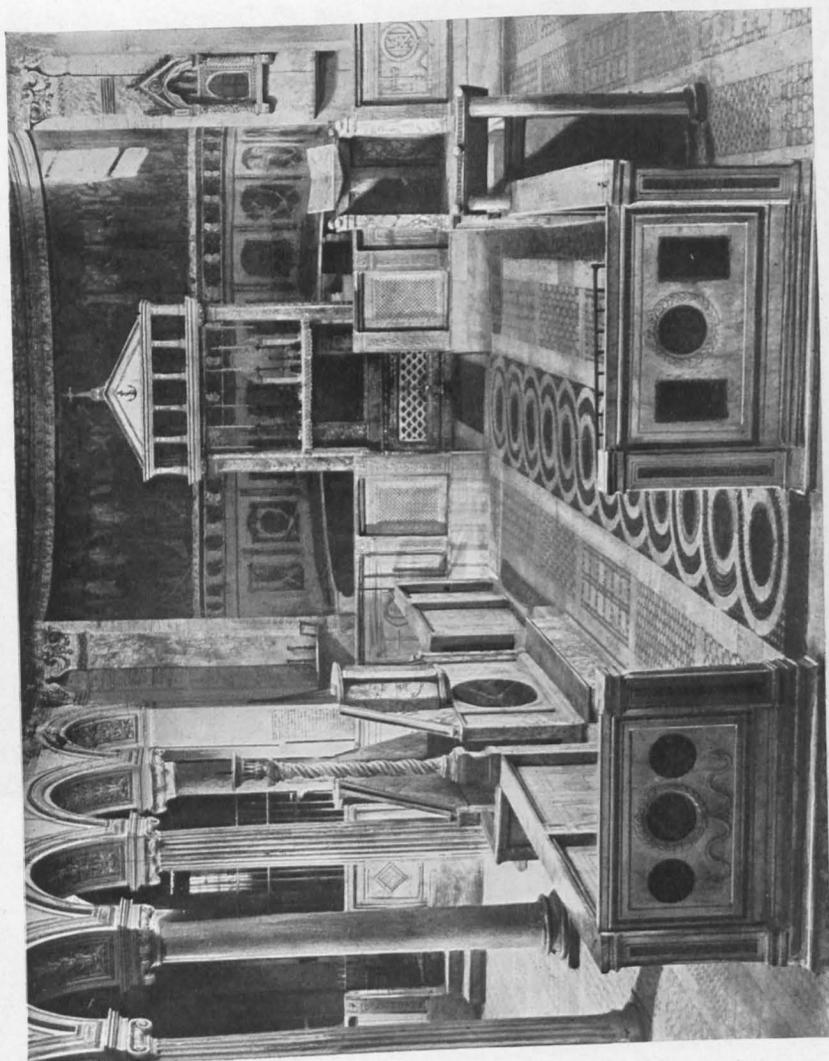
Mittwoch, Statio von Groß-St.-Marien. Mit Rücksicht auf die Täuflinge, die heute wieder geprüft werden, beginnt die Messe mit einem Ostergedanken. Die beiden Lesungen sind die schönsten Leidensweisagungen des Propheten Isaias. Die Passion nach Lukas.

c) Gründonnerstag, Statio in der Basilika vom Lateran. An jenem denkwürdigen Donnerstag, dem 14. Nisan (6. April) des Jahres 30 n. Chr. (783 nach Erbauung Roms) gegen 6 Uhr nachmittags saß der Heiland mit seinen Aposteln im Saale zu Jerusalem, im Obergemach des Hauses auf dem Berge Sion, das wahrscheinlich der Maria, der Mutter des Markus, gehörte. An diesem geheiligten Orte, in diesen feierlichen Augenblicken, wollte er seinen Getreuen zeigen, daß er sie liebte bis zum Ende der Liebe, d. h., daß er sie nicht mehr lieben konnte. Er zeigte seine echt brüderliche Liebe durch die demütig herablassende Liebestat der Fußwaschung. Er reichte seinen Aposteln eine göttliche

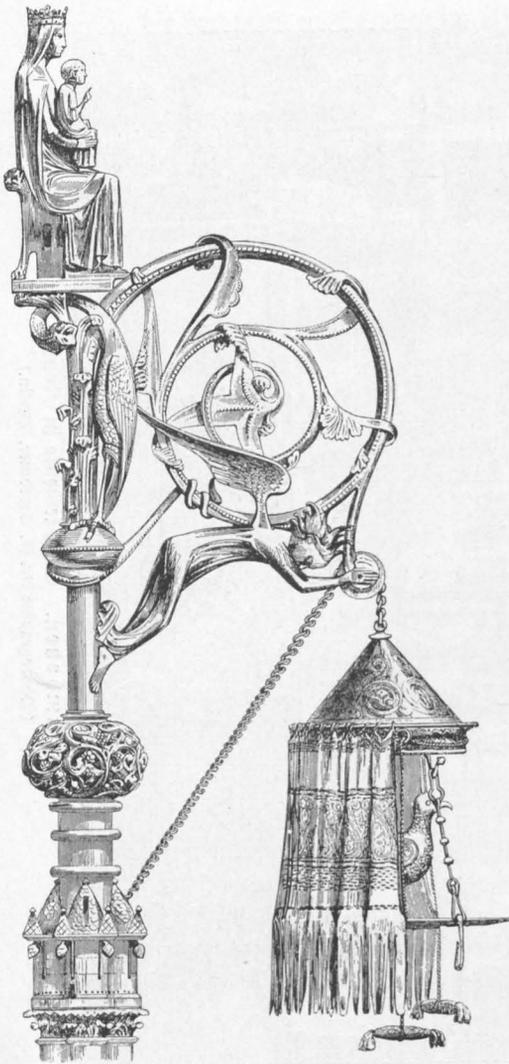
Opferspeise und einen Opfertrank. Dieser Donnerstag der Karwoche wurde der Tag des ersten heiligen Mesopfers, der ersten heiligen Kommunion, der ersten Priesterweihe. Der Donnerstag erinnert aber nicht nur an die hochheiligen Stunden im Abendmahlsaaale, sondern auch an das beginnende Leiden, den blutigen Angsßschweiß am Ölberge, den treulosen Verrat des Judas, die Gefangennahme. Noch in derselben Nacht hört der Heiland das „Todeschuldig“. Diese erschütternden Thatfachen haben die Apostel nie vergessen, deshalb ist die Festfeier dieses Tages eine der ältesten kirchlichen Einrichtungen. Schon die Pilgerin Silvia gibt uns einen eingehenden Bericht über den Gottesdienst, der im Jahre 385 in Jerusalem stattfand. Danach fand am frühen Morgen langer Psalmengesang, nachmittags 4 Uhr die heilige Messe, abends eine Versammlung auf dem Ölberge statt. Der Hauptgegenstand der Festfeier war also schon damals das Andenken an die Einsetzung des Allerheiligsten Sakramentes. Deshalb heißt dieser Donnerstag in der Kirchensprache: „In coena Domini, Beim Abendmahl des Herrn“. In Deutschland ist die Bezeichnung „Gründonnerstag“ gebräuchlich. Dieser Name geht wahrscheinlich auf die an diesem Tage im Mittelalter stattfindende Aufnahme der Büsser (die Greinenden = Weinenden) zurück. Auch sie enthält das heutige Pontifikale.

Das Hochamt = Abendmahlsmesse. Nur ein einziges heiliges Mesopfer wird heute in jeder Kirche gefeiert. Dadurch soll anschaulich das letzte Abendmahl vor Augen gestellt werden, bei dem Jesus allein das erste heilige Opfer feierte. Wie in früheren Jahrhunderten halten auch heute noch sehr viele Laien an diesem Tage ihre Osterkommunion.

Am Gründonnerstag werden zwei Hostien konsekriert; eine wird für den Karfreitag aufbewahrt. Mit großer Feierlichkeit beginnt das Hochamt. Der Priester erscheint in weißen Gewändern am Altare, selbst das Altarkreuz ist mit einem weißen Tuche verhüllt, feierlicher Orgelklang erfüllt das Gotteshaus. Der eherne Mund der Glocken, die hellklingenden Stimmen der Altarglöckchen unterstützen den Jubel und die Freude beim festlich angestimmten Gloria. Der Ausdruck der Festesfreude über die Einsetzung des Allerheiligsten Sakramentes hat den Höhepunkt er-



Ambonen. St. Clemente in Rom.
(Photographie Dr. F. Stedter, Berlin.)



Hostientaupe
im Dom zu Salzburg.
(12. Jahrhundert.)

Nebensiehend:
Eucharistische Taube.
(Nach Viollet-le-Duc.)

reicht, nun beginnt die Trauer über das beginnende Leiden des Gottmenschen. Die Jubeltöne sind verklungen. Glocken, Schellen, Orgel verstummen zum Zeichen tiefer Trauer. Die Messgebete erzählen von der Liebe des Heilandes. In den Domkirchen werden während des Hochamtes die heiligen Öle feierlich geweiht, nämlich das Krankenöl, der Chrisam und das Katechumenenöl. Bei Spendung der heiligen Taufe in der Osternacht waren in alter Zeit die heiligen Öle notwendig. Da aber am Gründonnerstag die letzte Messe vor Ostern gefeiert wurde, mußte in dieser Messe diese Ölweihe vorgenommen werden.

Prozession. Nach dem Hochamte wird die große heilige Hostie, die beim morgigen Karfreitagsgottesdienste vom Priester empfangen wird, in Prozession vom Hochaltare zu einem schön geschmückten Seitenaltare gebracht. Der Aufbewahrungsort für das Allerheiligste Sakrament, das gerade in diesen Tagen sehr besucht wird, heißt auch „Grab“. Man faste die drei Tage der Karwoche als Erinnerung an die Grabesruhe des Herrn auf. Während der Prozession wird vom Chore das vom hl. Thomas von Aquin gedichtete herrliche Preislied auf das Allerheiligste Sakrament: „Pange lingua“ gesungen.

Altarentblößung. Mit violetter Stola angetan, nimmt nun der Priester den Altären der ganzen Kirche ihren Schmuck. Blumen, Kanontafeln, Altartücher werden entfernt, der leere Tabernakel bleibt offenstehen, das ewige Licht wird ausgelöscht. Diese düstere Zeremonie zeigt vor allem die Unterbrechung des Opfers an. Ode, leer und trostlos sind die Altäre, alles trauert um den Heiland, der beraubt und entblößt am Kreuze stirbt.

Fußwaschung. In größeren Kirchen findet auch die Fußwaschung statt. Der Bischof wäscht zwölf Armen die Füße. Die Zeremonie ist ein Ausdruck der dienenden Liebe. „Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so müßt auch ihr einander die Füße waschen. Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr so tuet, wie ich euch getan habe.“ Der Papst wäscht dreizehn Armen die Füße.

d) Karfreitag, Statio vom heiligen Kreuz in Jerusalem. Darin stimmen alle alten Zeugnisse überein, daß der Karfreitag immer ein

Fast- und Trauertag, ja, der größte Buß- und Trauertag des Jahres gewesen, aber nie ein Festtag. Die Kirche sieht ihren Heiland am Holze der Schmach verbluten, und da blutet auch ihr Herz in Liebe, Schmerz und Mitleid. Ihre Trauer und Ergriffenheit zeigt die Kirche auch nach außen. Das Gotteshaus ist öde und düster, der Altar aller Tücher beraubt, von keinem Licht erhellt, das Tabernakel leer. Zwischen den erloschenen Kerzen erhebt sich das große, mit einem schwarzen Tuche verhüllte Kreuz. Kein Orgelton, kein Psalmengesang. Die Diener des Heiligtums erscheinen in schwarzen Gewändern am Altare, dort werfen sie sich auf ihr Angesicht nieder und betrachten stumm und sprachlos vor Schmerz, vor Reue und Liebe den leidenden Gottmenschen. Es fehlen Worte zum Sprechen und Beten. Das ist also das erschütternde Staffeleget des heiligen Karfreitages, die Einleitung zum Gottesdienst, der drei Teile hat.

Die Lesungen aus den Propheten, die den Kreuzestod Christi verkündet haben, und die Leidensgeschichte nach Johannes. Nach der Leidensgeschichte folgen die Gebete für alle Stände, die durch die kräftige Einladung an alle Gläubigen: „Lasset uns niederknien, erhebet euch, *Flectamus genua, levate*“, eingeleitet werden. Bei dem Gebete für die Juden wird die Kniebeugung weggelassen, weil einst die Juden den Herrn durch Kniebeugungen verspottet haben. Die allgemeinen Fürbitten sind herübergenommen aus dem alten Opfergottesdienst und leiten die Kreuzenthüllung und Verehrung ein. Sie können gelten als Antwort des Herzens auf die Lesung der Leidensgeschichte: „Ach, laß dein Blut und deine Pein an uns doch nicht verloren sein.“

Die Kreuzverehrung wird den Gläubigen im Bilde vorgeführt durch die Enthüllung des Kreuzes. Der Priester legt zum Zeichen der Demut das Messgewand ab, nimmt vom Altare das Kreuz, stellt sich an der Ecke des Altares, der Epistelseite auf und enthüllt, gegen das Volk gewandt, zunächst den oberen Teil des Kreuzes, hebt dann das Kreuz ein wenig empor und singt mit feierlicher, tiefer Stimme: „Sehet das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt gehangen“, dann knien alle nieder und beten den Gekreuzigten an, während der Chor das „Kommet, lasset uns ihn anbeten“ singt. Hierauf geht der Priester auf

die Altarstufe, enthüllt den rechten Arm und das Haupt und singt in höherem Tone dieselben Worte; dann folgt die Anbetung und Antwort des Chores. In der Mitte des Altares enthüllt der Priester das Kreuz ganz, es folgt wiederum einen Ton höher der ergreifende Gesang. Der Priester legt jetzt das enthüllte Kreuz auf einem Kissen nieder.

Nun folgt die rührende Zeremonie der Kreuzverehrung. Sie stammt aus Jerusalem, das seit dem 4. Jahrhundert für sich in Anspruch nahm, das wahre Kreuz des Herrn zu besitzen.

Wie einst Moses vor dem brennenden Dornbusche, so zieht der Priester auch die Schuhe aus, nähert sich in tiefster Ehrfurcht in drei Abständen und nach dreimaligem Kniefall dem Kreuze. Dann küßt er demütig und dankbar die Fußwunde. Inzwischen singt der Chor die Improperien (Vorwürfe), es sind von Liebe und Schmerz durchdrungene Klagen, die der Heiland vom Kreuze herab an das Volk Israel, das christliche Volk und die einzelne Christenseele richtet. Mein Volk, o sprich, was tat ich dir? Tat ich dir Leid? antworte mir! usw. Gleichsam als Antwort darauf singen zwei Chöre in den zwei Weltsprachen des Architentums (griechisch und lateinisch) das sogenannte Trisagion (Dreimal heilig), in welchem der heilige und allmächtige und ewige Gott, der für uns am Kreuze stirbt, reumütig um Erbarmen angefleht wird.

Die Messe mit den vorgeheiligten Gaben oder die Kommunionfeier. Nach Schluß der Kreuzesverehrung wird die heilige Hostie, die schon beim Hochamt am Gründonnerstag verwandelt wurde, in feierlicher Prozession, wobei jedoch der Priester mit dem schwarzen Messgewande bekleidet ist, von dem Seitenaltare abgeholt. Während dieser Prozession zum Hochaltare singt der Chor den schönen Kreuzeshymnus: „Des Königs Fahne weht empor“. Dann werden die heilige Hostie und der Altar beräuchert, es folgt die Händewaschung, das „Betet Brüder“ und das „Vaterunser“. Hierauf zeigt der Priester die heilige Hostie zur Anbetung, worauf er sofort kommuniziert. Hiermit ist die sogenannte Kommunionfeier zu Ende. Es fehlt das Wesen des Opfers, die Wandlung.

So wird uns in dem ergreifenden Karfreitagsgottesdienste Christus als das Osterlamm in vierfacher Steigerung vorgeführt: zuerst durch die

Propheten in der Weissagung, dann durch Johannes in der Leidensgeschichte, hierauf im Bilde durch die Kreuzverehrung, schließlich erscheint das Osterlamm selbst auf dem Altare in der heiligen Kommunion.

Geschichtliche Entwicklung der drei letzten Kartage.

Die drei letzten Kartage haben von dem Gepräge der ältesten römischen Zeit viel bewahrt. Man hat eben wegen der besondern Stellung dieser Erinnerungstage möglichst wenig an Sprache und Zeremonien geändert.

Gründonnerstag.

Durch den „Pilgerbericht der Silvia“ sind wir über die Feier der Karwoche in Jerusalem gegen Ende des 4. Jahrhunderts unterrichtet.

Über die Feier des Gründonnerstages sagt die Pilgerin etwa folgendes: „Gründonnerstag nachmittag um 4 Uhr wurde im Martyrium, der Grabeskirche auf Golgatha, vom Bischof die heilige Messe gelesen, in der alle Gläubigen kommunizierten. Um 7 Uhr versammelte sich das Volk in der Cleonakirche auf dem Ölberge, wo gebetet und gesungen wurde, bis man sich um 11 Uhr auf die Spitze des Ölberges begab, um dort bis zum ersten Hahnenschrei des andern Tages — Karfreitag — Gebet und Gesang fortzusetzen. Am diese Zeit, also etwa 3 Uhr morgens, brach man auf und ging in den Garten Gethsemane zu einer von 200 Lampen erleuchteten Kirche. Hier sprach der Bischof ein Gebet, das Volk stimmte in einen entsprechenden Gesang ein, und das Evangelium von der Gefangennahme Jesu (Matth. 26, 41 ff.) wurde verlesen. In Prozession zog man dann vom Garten in die Stadt und durch sie hindurch zur Kreuzigungsstätte, wo das Evangelium vom Verhöre Christi gelesen wurde, der Bischof eine Ansprache hielt und das Volk entließ mit der Aufforderung, gegen 7 Uhr zur Verehrung des heiligen Kreuzes wiederzukommen. Den Weg nach Hause nahmen die Gläubigen über den Berg Sion, wo sie bei der Geißelsäule beteten.“

Im christlichen Altertum feierte man zwei, sogar drei Messen am Gründonnerstage, eine gleich nach der Aufnahme der Büßer, eine zur Weihe der heiligen Öle und in Verbindung mit dem Tauffrutinium, eine am Abend zur Erinnerung an die Einsetzung des Altarsakramentes und an den Verrat des Judas. Die Wiederaufnahme der Büßer war ein tiefes Erlebnis für das Volk, dieser Eindruck klingt noch nach in der deutschen Bezeichnung „Gründonnerstag“. Die Weihe der heiligen Öle wurde schon im 3. Jahrhundert vom Bischöfe vollzogen. Seit dem 5. Jahrhundert wird diese Weihe am Gründonnerstag vorgenommen. Der Gedanke an die Gnaden, die durch diese Öle der ganzen Kirche vermittelt werden, gibt der Messe einen freudigen Charakter, der auch nach außen hin zum Ausdruck kommt. Wenn die Glocken verstummen, so ist das wohl noch eine Erinnerung an die Zeiten, wo man nur durch hölzerne Klappern zum Gottesdienste rief. Dieses Stillschweigen der Glocken schließt einen religiösen Bestimmungsgrund nicht aus. Er ist später nur symbolisch gedeutet worden.

In der feierlichen Übertragung der heiligen Hostie erscheint noch die altchristliche Sitte, die bei der heiligen Kommunion übrig gebliebenen heiligen Gestalten nach der Messe in einen Nebenraum der Kirche zu bringen, ebenso hat sich die nach jedem Gottesdienste vollzogene Abdeckung des Altars in der feierlichen Ent-

blößung der Altäre am Gründonnerstage erhalten. Das Mittelalter hat diese Entblößung der Altäre symbolisch auf Christus gedeutet, der entkleidet und am Kreuze von allen verlassen wurde.

Die Fußwaschung = mandatum, weil zu Beginn gesungen wird: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet“, ist als liturgische Zeremonie in Spanien bereits im 7. Jahrhundert, in der römischen Kirche seit dem 12. Jahrhundert bezeugt. Seit Pius V., dem Reformator des römischen Meßbucheß, gehört die Fußwaschung zur feierlichen Liturgie des Gründonnerstages.

Karfreitag.

Über die Feier des Karfreitags in Jerusalem berichtet die Pilgerin: Am 7 Uhr nimmt der Bischof in der Kapelle des heiligen Kreuzes auf seiner Kathedra (Sessel) Platz. Vor ihm steht ein mit weißem Linnen bedeckter Tisch, um ihn herum die Diakone. Man bringt die silberbeschlagene Truhe heran, in der das heilige Kreuz aufbewahrt wird, öffnet sie und legt das Kreuz mitsamt der Inschrift auf den Tisch. Die Gläubigen und Katechumenen treten heran, verneigen sich, küssen das Kreuz und berühren es mit Stirn und Augen — nicht mit der Hand ob der Gefahr frommen Diebstahls —, während Diakone Wache und Ordnung halten.

Gegen Mittag wird der Gottesdienst fortgesetzt. Die Gläubigen versammeln sich im Vorhofe zwischen der Kreuzeskappelle und der Auferstehungskirche, wo der Bischof auf seiner Kathedra Platz genommen hat. Drei Stunden lang werden Stellen aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments vorgelesen, die sich mit dem Leiden des Herrn beschäftigen. Gegen 3 Uhr wird Joh 19,30 über das Hinscheiden Christi gelesen, dann ein Gebet gesprochen und die Andacht beschlossen. Sogleich aber beginnt die Fortsetzung in der Hauptkirche; man liest die Passion nach Johannes weiter bis zur Abnahme vom Kreuze (19, 38), verrichtet ein Gebet und segnet die Katechumenen. Der Gottesdienst ist hiermit beendet, die Gläubigen gehen nach Hause, die jüngeren Kleriker bleiben die Nacht hindurch in der Kirche versammelt.“ Da der Karfreitag in Jerusalem gefeiert wurde wie in der Heimat, so berichtet Silvia nicht genauer darüber.

Die Parallele zu unsern heutigen Riten fällt sofort auf: die gemeinsame Messe am Gründonnerstag, die Kreuzenthüllung und -verehrung, das Abbeten der sogenannten Improperien sowie das Fehlen der Messe am Karfreitag. Auch die Verwendung der Johannespassion am Karfreitag liegt schon vor, wenngleich sie in Verbindung mit Versen aus der Matthäuspassion auf die verschiedenen Orte des Leidens verteilt wurde, während wir heute die Dramatik durch Verteilung der Rollen auf mehrere Sänger — Diakone — zum Ausdruck bringen.

Der Karfreitag, in der römischen Liturgie Feria VI. in Parasceve (Rüsttag), war bei den Juden der Tag, an dem alles für das Osterfest zubereitet wurde. Der erste Teil der Feier hat die in den ersten vier Jahrhunderten übliche Form einer Vor- oder Katechumenenmesse. Bestand doch auch die ursprüngliche Gewohnheit, an strengen Fasttagen nur einen Gebetsgottesdienst zu halten. Es gab noch keinen Introitus, sondern die Anbetung und Vorbereitung erfolgte still durch Niederwerfen vor dem Altare. Dieser Brauch, der an das orientalische Niederwerfen vor dem Throne des Kaisers erinnert, erlangte auch im byzantinischen Rom

Geltung. Dann folgten drei Lesungen, die von Psalmen unterbrochen wurden. Die dritte Lesung ist die Passion des hl. Johannes. Danach betete der Bischof die Fürbitten für alle Stände. Sie wurden früher in jeder Messe nach dem Oremus vor der Opferung eingefügt, fielen aber später aus. Diese Fürbitten haben keine Beziehung zum Tagesgeheimnis, sie erinnern an die längeren Teile einer Art Litanei für die verschiedensten Anliegen. In den Fürbitten, einem wahrhaft allgemeinen Gebete, kommt die Universalität des Katholizismus schön zum Ausdruck.

Die Verehrung des Kreuzes in Jerusalem wurde auch im Abendlande vielleicht durch die Berichte der Pilgerin eingeführt. Im 13. Jahrhundert wird die allmähliche Enthüllung als dramatische Vorführung der Kreuzigung mit dem Gesang des *ecce lignum crucis* erst üblich. In der Verwendung der Gesänge war eine verschiedene Praxis. Wenn der Priester vor der Verehrung des Kreuzes die Schuhe auszieht und dann drei Kniebeugungen macht, ehe er das Kreuz küßt, so geht das auf einen uralten römischen Brauch zurück, wonach der Papst barfuß die Kreuzreliquie vom Lateran zur Kirche des heiligen Kreuzes in Jerusalem begleitete und dort sich vor dem Altare, auf den die Reliquie gestellt war, zum Gebete niederwarf und dann die Reliquie küßte. Noch heute werden die griechischen Texte bei der Kreuzverehrung, die mit Rücksicht auf die Mischung der Bevölkerung in Rom hier beibehalten wurden, verwandt.

Ursprünglich war der Karfreitagsgottesdienst nur ein Lesegottesdienst. Die Ordnung des Gottesdienstes war: Kreuzverehrung, Lektionen, Passion, Fürbittgebet. Die Kommunion fand am Karfreitag nur in privater Weise statt. Es gingen alle oder wenigstens, die wollten, zur Kommunion. In Rom beschränkte sich die Karfreitagskommunion zuerst auf den Papst. So wird bei uns die heilige Kommunion nicht öffentlich ausgeteilt. Man nahm dann die private Kommunion in die öffentliche Liturgie auf, wobei die Gebete und Riten zum Teil übernommen wurden. Das Emporheben der heiligen Hostie war ursprünglich die Aufforderung, zur Kommunion zu gehen.

e) Karfreitag, der große, heilige Samstag genannt, ist erfüllt von dem Gedanken an die Grabesruhe des Herrn. Bis in das Mittelalter hinein war an diesem Tage kein Gottesdienst. Am Abend versammelten sich die Gläubigen in der dunklen Kirche zum Gottesdienst der Osternacht. Bei diesem Nachtgottesdienst, der ältesten Vigil oder Vorfeier der Auferstehung des Herrn, fand zuerst die Lichtweihe und Lichtprozession statt. Dann folgte die Taufe der Katechumenen und die Spendung der Firmung. Inzwischen war es Zeit zum Beginn der Mitternachtsmesse, in der die Neugebauten zum ersten Male kommunizierten. Alle diese herrlichen Zeremonien finden sich noch in der jetzigen Liturgie, leider ist jetzt alles auf die Frühe des Karfreitags verschoben worden. Man feiert schon die Auferstehung, obwohl sie eigentlich am Ostermorgen gefeiert wird. Es müßte also wieder die Abendmesse ein-

geführt werden, um diesen Zwiespalt zu heben. Die Karfreitagsliturgie hat in den Pfarr- und Domkirchen folgende Teile:

Die Weihe des Feuers.

Die Prozession mit dem neuen Licht.

Der Lobgesang auf die Osterkerze (Exultet).

Die zwölf Lesungen aus dem Alten Testament, in denen Vorbilder für die Taufe aufgezählt werden.

Die Weihe des Taufwassers.

Die Allerheiligenlitanei.

Die Allelujameffe.

} Sinnbilder für
die Auferstehung
Christi.

Nähere Darlegung.

Außerhalb der Kirche werden in der Morgenfrühe des Karfreitags aus einem Kieselsteine Funken geschlagen, mit dem ein kleines Holz- oder Kohlenfeuer angezündet wird. Der Priester, bekleidet mit violetten Gewändern, segnet Feuer und Weihrauchkörner. Dann nimmt der Diakon, bekleidet mit weißem Festgewand, einen Stab, der in drei Arme geteilt ist und auf jedem Arme eine Kerze trägt (Triangel). Jetzt bildet sich die Prozession. Beim Eintritt in die Kirche zündet der Diakon eine Kerze der Triangel mit dem geweihten Licht an, kniet nieder und singt: „Licht Christi“, „lumen Christi“, der Chor antwortet: „Gott sei Dank“, „Deo gratias“. Das gleiche wird in der Mitte der Kirche und vor dem Hochaltare wiederholt.

Jetzt singt der Diakon den herrlichen Ostergesang: „Exultet“. Während dieses Osterliedes zündet er mit einer Kerze des Triangels die große schöne Osterkerze an und befestigt in Gestalt eines Kreuzes in derselben fünf geweihte, wie Nägel geformte Weihrauchkörner, die Christi Wundmale versinnbilden sollen. Die Osterkerze soll den auferstandenen Heiland darstellen, das Licht der Welt; sie findet auf der Evangelienseite neben dem Altare Aufstellung und brennt im Hochamt der österlichen Zeit. Sie wird am Christi Himmelfahrtstage ausgelöscht. Nach dem Exultet werden alle Lichter der Kirche angezündet.

Nun folgt die Taufwasserweihe als Erinnerung an die früher übliche Taufe am Karfreitag. Nach den zwölf Lesungen aus dem Alten Testament, die Vorbilder der Taufe, der Taufnade oder

Mahnungen für den Täufling enthalten, zieht die Prozession zum Taufbrunnen, der Chor singt die Verse aus Psalm 41: „Wie der Hirsch nach frischer Wasserquelle“ usw., um das innige Verlangen nach Taufe und Taufgnade auszudrücken. Der Priester tritt jetzt an das Taufbecken und weicht im Tone der Präfation unter verschiedenen Segensformen das Taufwasser. Zuletzt senkt er die Osterkerze in das Wasser und besprengt mit dem so geweihten Wasser das anwesende Volk. Dann füllt er einen Teil des Wassers in das Taufbecken, gießt nacheinander ein wenig Ratchumenenöl und Chrsam, zuletzt beides miteinander, in das Wasser. Mit diesem Wasser wird die Taufe gespendet. Der Höhepunkt der Liturgie aber, die Taufe, fällt heute fast immer aus.

Die Prozession geht unter Absingen der Allerheiligenlitanei, dem alten Fürbittgebet für die Täuflinge, zum Altare. Der Priester wirft sich an den Stufen des Altares auf das Angesicht nieder.

Die Allelujameffe ist die alte Mitternachtsmesse zu Ostern. Der Hauptgedanke der Messe ist: Christus ist in den Neugebauten auf-erstanden. Die Messe stammt aus der ältesten Zeit und hat ihre ursprüngliche Form zum größten Teile bewahrt. Introitus, Kredo, Offertorium, Agnus dei, Kommunion, die erst später in die Messe aufgenommen wurden, fallen aus. Beim Gloria setzen Orgel und Glocken jubelnd mit ein. Das Kirchengebet sagt uns mit den Worten: „O Gott, der du diese hochheilige Nacht durch die Glorie deiner Auferstehung erhellst ...“ klar und deutlich, daß wir die Mitternachtsmesse vor uns haben. Nach der Epistel bricht sich der Osterjubel in ergreifender Weise Bahn durch das dreimalige „Alleluja, Gelobt sei Gott“, den Siegesruf des Auferstandenen, den Dank- und Freudeneruf der Kirche. Das Evangelium bringt uns die frohe Botschaft: „Er ist auferstanden wie er gesagt!“ Nach der Kommunion wird die Vesper eingeschoben, ein Freudengesang auf die Geschehnisse der Osternacht. Die Messe klingt aus in dem feierlichen Alleluja beim *Ite missa est*. Diese feierliche Entlassungsformel in der Osternacht wird in der Osterwoche beibehalten. Ostern wird namentlich als Hochfest in der morgenländischen Kirche gefeiert. Es hat hier einen besonderen Charakter.

Karsamstagmittag um 12 Uhr schließt jetzt nach kirchlichem Befehl die Fastenzeit.

Geschichtliche Entwicklung des Karsamstages.

Die Feuerweihe der lateinischen Kirche am Karsamstag ist zuerst in Gallien üblich. Zu Bonifatius' Zeiten zündete man bei Anbruch der Osternacht unter freiem Himmel durch Funken aus einem Kieselstein ein großes Feuer an. Wahrscheinlich sollte das Osterfeuer, das seit dem frühen Mittelalter außerhalb des Gotteshauses gesegnet und in die Kirche hineingetragen wird, die heidnischen Frühlingsfeuer zu Ehren der Frühlingsgöttin Ostara, des Lichtgottes Baldur und des Wotan verdrängen. Das Schlagen des Feuers aus einem Steine ist auch germanischen Ursprunges, da die Germanen glaubten, solches Feuer reinige und heilige. Ihm wurde ein christlicher Inhalt gegeben.

Die Osterkerze. Schon im 4. Jahrhundert kannte man die Osterkerze. Das vom Diakon vorgetragene Lob- und Opfergebet wurde in den ersten Jahrhunderten vom Diakon durchweg jedes Jahr neu aufgesetzt und komponiert. Der heutige Text des Erulter begegnet uns zum ersten Male im 7. Jahrhundert und stammt wahrscheinlich aus dem Frankenlande.

Die von Gefängen und Gebeten unterbrochenen zwölf Lesungen, die auf die Weihe der Osterkerze folgen, sind das Urbild eines nächtlichen Gottesdienstes vor Einführung des antiphonarischen Gesanges. Die Taufwasserweihe, die im christlichen Altertum vor jeder feierlichen Taufe stattfand, gehört zu den ältesten Gebräuchen, die schon im 2. Jahrhundert Erwähnung findet. Die älteste bekannte Formel stammt aus dem 4. Jahrhundert. Der hl. Ambrosius beschreibt den damals in Mailand gebräuchlichen Ritus. Die apostolischen Konstitutionen enthalten den Weiheritus des 4. Jahrhunderts. Der heutige Wortlaut der Taufwasserweihe ist fast vollständig schon im sogenannten Sacramentarium Gelasianum enthalten, das in seinen ältesten Teilen über die Zeit Gregors des Großen hinausgeht. Die begleitenden Zeremonien, die im 9. Jahrhundert auftreten, sind teils Segnungen, teils symbolische Handlungen. Von dem heiligen Wasser nahmen die Gläubigen mit nach Hause und besprengten damit Wohnungen, Ställe und Saaten.

Die Allelujameffe. Die Allelujameffe ist noch eine der ältesten Formen der Messe, in der die Antiphon zur Opferung unterbleibt. Da die Kirche die Opferbrote stellte, so fand kein Opfergang statt, also auch kein Opfergesang. Die Gläubigen opferten meist die Osterkerze oder ein Lamm. In dieser Messe wird merkwürdigerweise die Vesper gesungen, weil die Messe selbst auf die Zeit der Vesper rückte.

II. Festfeier.

1. Osterfest und Osterwoche.

Ostern — der Name kommt von Ostara, dem Namen einer angelsächsischen Gottheit des aufsteigenden Lichtes — ist das Fest der Feste

des Kirchenjahres. Es ist der Sonntag der glorreichen Auferstehung Christi aus dem Grabe, der Vollendung unserer Erlösung aus Tod und Sünde, der Tag unserer eigenen Auferstehung zum neuen Leben der Gnade und einst der ewigen Glorie. Dieser Gedanke wurde am schönsten in der ersten Zeit des Christentums dargestellt in den Neugebauten, die täglich mit ihren weißen Taufkleidern in der Basilika dem Gottesdienste beiwohnten. Daher eitel Jubel und Freude, der durch alle Gottesdienste klingt in dem Psalmwort: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat“, vor allem aber in dem häufigen Alleluja. Bei diesem ältesten Feste des Kirchenjahres ist der Zusammenhang mit der vorbildlichen Festordnung des Alten Testaments klar und eindeutig. Hier ist Christus, das wahre Osterlamm, geopfert. Der Auferstehungstag war der erste Tag der Woche. Er wurde der erste Sonntag, der als heiliger Tag von den ersten Zeiten an gefeiert wurde. Die Sonntagsfeier ist die älteste Art der Osterfeier. Jeder Sonntag erinnert somit an Christi Auferstehung, hat etwas vom Osterjubel und der Osterfreude in sich.

Der Eingang der Ostermesse beginnt mit den Worten: „Auferstanden bin ich und bei dir!“ Das Wechselgespräch der wunderschönen Ostersequenz aus dem 11. Jahrhundert verherrlicht die Auferstehung des Herrn: „Erstanden ist Christus, meine Hoffnung“, so jubelt Maria Magdalena. Auferstehen in Christus durch Ostermahl und wahres sittliches Leben ist der Hauptgedanke dieser Messe und aller Messen der Osteroktav. In Rom feierte man in sinniger Weise die Ostermesse in der großen Marienkirche: „Freu dich du Himmelskönigin!“ Ihr gebührt ein besonderer Gruß am Auferstehungstage. Die Osteroktav, nach dem Vorbilde der achttägigen Feier des jüdischen Osterfestes, ist die älteste Oktav des ganzen Kirchenjahres. Täglich zogen die Neugebauten in Prozession zu einer der römischen Hauptkirchen. Dem Gottesdienste wohnten sie in ihren weißen Taufkleidern mit brennenden Kerzen bei. Man nannte deshalb die ganze Woche die weiße Woche. Der Osterjubel dauert die ganze Festwoche. Jedes Evangelium der einzelnen Tage erzählt eine von den sechs Erscheinungen des Auferstandenen. Den Oktavtag, der erste Sonntag nach Ostern, nennen wir Weissen Sonntag. Es muß richtig heißen: Sonntag der abgelegten weißen Kleider. Am Vortage hatten die Neugebauten ihre weißen

Kleider abgelegt. Die Stimmung der Ofteroktav dauert in der Liturgie bis zum Pfingstfeste, also die fünf Oftersonntage. Mit dem dritten Oftersonntage tritt neben die Ofterfreude der Hinweis auf Himmelfahrt und Geistesendung.

2. Christi Himmelfahrt und die Bittwoche.

Vierzig Tage nach Oftern ist Christi Himmelfahrt, das Fest des Einzuges des Gottmenschen in den Himmel. Dieses Fest mit einer Oktav, einer eigenen Präfation ist eines der ältesten Feste des Christentums. Die Frucht dieses Festes soll sein, daß auch wir mit Geist und Herz im Himmel wohnen (Dr.).

Die drei Bußtage in der Woche vor Christi Himmelfahrt und das Markusfest am 25. April sind die vier Bittage des Jahres (Rogationen).

Den fünften Sonntag nach Oftern kann man auch den Bittsonntag nennen; denn er leitet die Bittwoche ein. Das Hauptmotiv der Messe neben Christi Himmelfahrt ist das Gebet im Namen Jesu.

Die Bitttage sind die letzten Reste der alten Stationsgottesdienste. Montag, Station in Groß-St.-Marien, Dienstag in St. Johann im Lateran, Mittwoch in St. Peter. Montag, Dienstag und Mittwoch findet die Bittprozession statt.

Die ältere Bittprozession ist mit dem Markusfest am 25. April verbunden. Dieser Tag hat zwei Messen, nämlich die Tagesmesse und die Rogationsmesse mit vorausgehender Prozession und Litanei. Die Versamlungs- und Ausgangsstation für die Markusprozession ist die Kirche zum hl. Laurentius in Luzina, eine gut gelegene Kirche für den Auszug durch das flaminische Thor zur Ebene im Norden der Stadt. An bestimmten Haltestellen werden Orationen gebetet. Die letzte Station ist im Atrium von St. Peter. Alle Orationen sind Bußorationen, überall Bekenntnis der Sündenschuld mit einem Flehen um Barmherzigkeit und Hilfe. Trotzdem scheint es unzweifelhaft, daß die Markusprozession an die Stelle einer heidnischen Flurprozession im 5. Jahrhundert getreten ist, die am 23. April zu Ehren einer Getreidegöttheit stattfand. So hat die sogenannte Markusprozession den Charakter der Bittprozession um eine gesegnete Ernte.

Neben diese Bittprozession traten im 5. Jahrhundert in Gallien zur Erflehung göttlichen Schutzes in öffentlicher Not und Drangsal die Bittprozessionen in der Woche vor Christi Himmelfahrt. Mit Rücksicht auf die enge Verbindung des Papsttums mit den Franken in karolingischer Zeit führte Leo III. die drei Rogationstage vor Christi Himmelfahrt mit ihren Bittgängen in Rom um 800 ein. Man nannte sie dort im Gegensatz zu der längst bestehenden sogenannten Markusprozession *litanía maior*, die jüngeren Bittprozessionen *litaníae minores*.

Das Hauptgebet in diesen vier Prozessionen ist die Allerheiligenlitanei. Litania bedeutet dringendes Gebet. Dem ursprünglichen Flehruf des Volkes Kyrie eleison fügte man später Anrufungen von heiligen Märtyrern hinzu. Im Laufe der Zeit wurde aus der ursprünglich kurzen Litanei unsere jetzige Allerheiligenlitanei. Da die Gebetsweise mit Vorliebe bei kirchlichen Umzügen gebraucht wurde, so hießen diese Prozessionen selbst Litaneien. Erst seit dem 12. Jahrhundert kommt der Name Prozession auf.

3. Pfingsten.

Das Pfingstfest hat, wie jedes andere Hochfest des Herrn, eine unmittelbare Vorfeier, eine Vigil, die einst eine ganze Nacht hindurch dauerte und durch eine Tauffeier ausgezeichnet war. Diejenigen, welche am Karfreitag nicht zur Taufe gehen konnten, wurden in der Pfingstnacht getauft. Es werden zunächst sechs Prophezeiungen gelesen, dann wird das Taufwasser geweiht. Unter Absingung der Allerheiligenlitanei geht man dann zur Feier der heiligen Messe über.

Pfingsten, der fünfzigste Tag nach Ostern, hat im Pfingsten des Alten Bundes sein Vorbild. Das jüdische Pfingsten, zweites Hauptfest, war die Feier zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai und zugleich ein Dankfest für die Ernte. Unser heutiges Pfingsten ist auch ein Bundesfest, ein Stiftungsfest, ein Dankfest. An diesem Tage wird all die Osterfreude und das Osterfrohlucken noch einmal zusammengefaßt zu einem letzten brausenden Jubelakkord. Pfingsten ist das Frühlingsfest der Kirche, der Geburtstag des Gottesreiches auf Erden, das feierliche Dankfest für die Geistesessendung und wunderbare Gnadenspendung. Das Rot der liturgischen Gewänder deutet die feurige Geistesausgießung an. Die Festmesse hat eine eigene Präfation und die schöne Sequenz, die in sinnigen Bildern das Wirken des Heiligen Geistes in den Menschenherzen preist. In der Oktav darf kein anderes Fest gefeiert werden. Jeder Tag hatte in Rom eine Stationskirche. Die immer wiederkehrenden Gedanken der Oktav sind: der Heilige Geist und die Taufe. Mittwoch, Freitag und Samstag ist die Sommerquatember. Da im Süden die Weizenernte stattfindet, Weizen aber Element des eucharistischen Brotes ist, so finden sich in den Messen Hinweise auf die Weizenernte und die Eucharistie. Am Pfingstamstag schließt die österliche Zeit.

Geschichtliche Entwicklung von Ostern und Pfingsten.

Zuerst erwähnt der Märtyrer Justin († 165) in seinem Dialog mit dem Juden Tryphon das Osterfest. Im zweiten Jahrhundert entstand der berühmte Streit um den Tag des christlichen Osterfestes. Im Morgenlande feierte man das Osterfest um die Zeit des jüdischen Pascha, das am 14. Nisan des jüdischen Mondjahres mit Schlachtung des Osterlammes begangen wurde. Vom 15. bis 21. Nisan waren die feierlichen Tage der ungesäuerten Brote. Die Christen gedachten mit Fasten und Trauer am 15. Nisan des Todes Jesu. Sein Auferstehungstag war daher am Sonntag nach dem 15. Nisan. Im Abendlande feierte man das Auferstehungsfest am Sonntage nach dem ersten Frühlingsvollmond. Auf dem Konzil von Nizäa 325 wurden die Meinungsverschiedenheiten in der Osterterminfrage beendet und die römische Zählweise eingeführt. In der Kirchensprache heißt Ostern Sonntag der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, *Dominica Resurrectionis D. N. J. C.* Die Bezeichnung Pascha wird in Erinnerung an das jüdische Paschafest gebraucht — *pesach* = vorübergehen —.

Die Ostermesse ist in der großen Marienkirche. Hier fehlt die Beziehung zur Stationskirche und den Neugebauten. Man sieht hieraus, daß diese Messe im 4. oder 5. Jahrhundert die Lücke des Vigilgottesdienstes ausfüllte.

Montag, Statio in St. Peter. Die Messe ist nach den Gebeten im Beisein der Neugebauten, die in ihren weißen Kleidern nächst dem Altare hinter dem Klerus standen, gefeiert worden. Der Heilige der Station hält in der Epistel die Predigt über die Auferstehung des Herrn, im Evangelium ist er Zeuge des Auferstehungswunders. Die Täuflinge, denen nach der Kommunion Milch und Honig gereicht wurde, hat Christus in das gelobte Land geführt.

Dienstag, Statio des hl. Paulus. Der Völkerapostel mahnt in der Epistel zur geistigen Auferstehung und zu einem Leben in Christus.

Mittwoch, Statio des hl. Laurentius. Die um das Grab des Stationsheiligen versammelten Neugebauten hören wieder Petri Predigt und die evangelische Erzählung von der Erscheinung Christi vor Petrus. Die Worte des Heilandes im Introitus „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besizet das Reich...“ sowie das Opfergebet von der himmlischen Speise ist an die Neugebauten wie an uns gerichtet.

Donnerstag, Statio der Zwölf Apostel. Die Kirche war zunächst den heiligen Aposteln Philippus und Jakobus errichtet. Der bloße Name Philippus hat zur Auswahl der Epistel von der Taufe des Rämmerers durch den Diakon Philippus geführt. Die Neugebauten als infanten sollen beredt werden (In.), da ihnen ja der Mund in den Skrutinien zum Bekenntnis des Glaubens geöffnet worden ist. Sie waren eingeführt in das gelobte Land (Off.) und als neues Erbe berufen (Rom.). Das Evangelium, das die zeitliche Ordnung der Erscheinungen durchbricht, ist ganz der Stationskirche als Bußkirche angepaßt (s. o.).

Osterfreitag, Statio im Pantheon, St. Maria ad Martyres, war nicht die alte Station des Tages. In der Messe finden die große Erscheinung in Galiläa mit der Einsetzung des Tauffakramentes (Ev.) sowie Arche, Sintflut, Durchzug durch das Rote Meer als Symbole der Taufe Erwähnung. In den Orationen ist die Rede von der geistigen Erneuerung durch das Ostergeheimnis.

Osterfamstag, Statio in der Lateranbasilika, sabbatum in albis, schließt den Kranz der Ostertage. Der Weiße Sonntag hat also eigentlich nicht als Oktavtag zu gelten, gemäß der Oratio des Samstags. In der Messe tritt der Ostergedanke hinter dem Taussakrament zurück, nur das Evangelium, in dem mit Rücksicht auf den Heiligen der Stationskirche Johannes ehrenvoll genannt wird, bezieht sich auf das Ostergeheimnis. Diese Messe zeigt, wie die Vorgänge im kirchlichen Leben stark die Liturgie beeinflussen.

Weißer Sonntag, Statio in der in der Ferne gelegenen Cömeterialkirche des römischen jugendlichen Märtyrers Pankratius. Dieser galt als Beispiel der Unschuld und als Patron für die Heilighaltung der Schwüre. Dort legten die Neugetauften die weißen Tauffleider vor dem Altare nieder. Ihr Taufversprechen sollten sie als heiligen Schwur unter die Obhut des Stationsheiligen stellen.

Die Pfingstvigil war ursprünglich zu St. Johann im Lateran und die Taufe schloß sich im Lateranbaptisterium an.

Pfingstsonntag, Statio in St. Peter. Das Messformular ist ganz von dem Gedanken der Herabkunft des Heiligen Geistes erfüllt.

Pfingstmontag, Statio im altehrwürdigen Heiligtum von St. Peter zu den Ketten. Die Kirche der Ketten Petri war beim stadtrömischen Gerichtssitze, der Präefektur, deshalb ist es wohl nicht Zufall, wenn der Heiland im Evangelium vom Gerichte redet.

Dienstag, Statio der hl. Anastasia. Die Messe hat wieder enge Beziehungen zu den Neugetauften. Die Stationskirche auf dem Palatin war die Hofkirche der kaiserlichen Verwaltung. Im Evangelium findet weder Taussakrament noch Pfingstgeheimnis Erwähnung. Christus erscheint als Herr, König, der besser als ein irdischer Herrscher die Seinen hütet.

Quatembermittwoch, Statio von Groß-St.-Marien. Im Vordergrund steht das Geheimnis des Pfingstfestes. Das Brot des Lebens, das im Evangelium Erwähnung findet, hat vielleicht Beziehung zur Quatemberbitte um Segen für die Feldfrucht, das irdische Brot.

Donnerstag, Statio des hl. Laurentius. Die Stationskirche war wahrscheinlich ursprünglich nicht St. Laurentius außerhalb der Mauern, sondern die Station der Zwölf Apostel, weshalb man sich auch den Namen Philippus in der Lektion erklären kann. Die Wunder in Lesung und Evangelium weisen auf den großen Wundertäter Laurentius hin.

Quatemberfreitag, Statio der Zwölf Apostel. Die Messe handelt von dem Segen für die Feldfrucht, Getreide, Wein, Öl bei den drei Ernten im Sommer, Herbst, Winter. In dem Messformular kommt mit Rücksicht auf die Stationskirche auch der Sündennachlaß zur Sprache, besonders im Evangelium von der Heilung des Sichtsbrüchigen.

Quatemberfamstag, Statio in St. Peter. Lektionen und Epistel weisen auf die bevorstehende Sommerernte hin. Der Segen Gottes ist abhängig von der Erfüllung der Gebote. Es finden sich in der Messe auch Nachklänge des Pfingstfestes. Mit Rücksicht auf den Stationsheiligen wird im Evangelium die Heilung der Schwiegermutter des Petrus erzählt.

III. Nachfeier.

1. Das Dreifaltigkeitsfest am ersten Sonntage nach Pfingsten, ein Ehrentag der drei göttlichen Personen, hat erst im 14. Jahrhundert in die römische Liturgie Aufnahme gefunden. In der morgenländischen Kirche wird es nicht gefeiert.

2. Fronleichnam (fron = Herr, und licham = lebendiger Leib = Leib des Herrn).

Im 12. und 13. Jahrhundert zeigte sich immer mehr das Bestreben der Gläubigen, mit Rücksicht auf die jahrhundertelangen Kämpfe um die wirkliche Gegenwart Christi im Allerheiligsten Altarssakramente offen und frei, namentlich in einem eigenen Feste, dieses Geheimnis zu feiern. Kein Geringerer als Thomas von Aquin wurde vom Papste beauftragt, ein eigenes Offizium zusammenzustellen, sowie Hymnen zu Ehren des Allerheiligsten Sakramentes zu verfassen und die Texte der Messe auszuwählen. Die Prozession und die Aussetzung kam später hinzu und bürgerte sich nach und nach ein. Die Prozession war nicht etwas schlechtthin Neues, da schon im 11. Jahrhundert die Benediktiner in England am Palmsonntage eine theophorische Prozession außerhalb der Kirche abhielten. Zuerst hielt man die Prozession in schlichter Weise. Das Allerheiligste wurde in einem Kelche in der Kirche umhergetragen. In Köln feierte die erste Fronleichnamsprozession das Stift Gereon vor 1279. Für die Pfarrkirchen der Erzdiözese wurde die Prozession 1308 vorgeschrieben. In deutschen Landen hat die Fronleichnamsprozession zugleich den Charakter der Flur- und Wetterprozession.

Im Triumphzug wird der Gottkönig durch die Straßen und Felder getragen. Die Prozession macht des Wettersegens halber an vier Altären halt, wo nach den vier Himmelsrichtungen hin der Segen gesendet wird. Jedesmal geht ihm der Anfang eines der vier Evangelien voraus.

3. Das Herz-Jesu-Fest begeht die Kirche seit 1856 am Freitag nach der Oktav des Fronleichnamsfestes zur dankbaren Erinnerung an die Liebe des Gottessohnes, die sich besonders in der Öffnung seiner Seite kundgibt. Es hat jetzt eine feierliche Oktav und soll aus Liebe gegen den Heiland als Sühnefest gefeiert werden.

4. Die Zeit nach Pfingsten.

Je nachdem Ostern früher oder später fällt, kann die Zahl der Sonntage nach Pfingsten dreiundzwanzig bis achtundzwanzig, also ungefähr ein halbes Jahr ausmachen. Die Sonntage stehen unter sich in keinem inneren Zusammenhang, sie sind ein Ausklang des Osterfestkreises. Sie sind nicht, wie früher häufiger behauptet wurde, ein eigener Festkreis, da ja das Pfingstfest als Abschluß und zweiter Höhepunkt zum Osterfestkreis gehört. Der Gedanke dieser Zeit ist wohl der: jeder Sonntag als der „Herrentag“ ist eine Wiederholung des Osterfestes. Christus, der in uns auferstanden ist, der uns in der Eucharistie das göttliche Leben bringt, soll uns zur Reise führen. Er soll uns wappnen im Kampfe gegen alles Unheilige und allzu Weltliche. Er soll die Sehnsucht in uns wecken nach seiner Wiederkunft und nach der Teilnahme an seiner Glorie. Diese Gedanken der Sonntage nach Pfingsten verbinden sich harmonisch mit dem Naturgeschehen. Der Sommer ist eine Zeit reichen Wachstums und mühevoller, aber auch froher gesegneter Arbeit.

Der Herbst aber hat schon die langen dunklen Abende, die rauhen Stürme, die wachsende Finsternis. So ist auch im Kirchenjahr die Zeit nach dem 18. Sonntage die Zeit des Kampfes und des Leidens, die Zeit der Sehnsucht nach der Wiederkunft des Herrn.

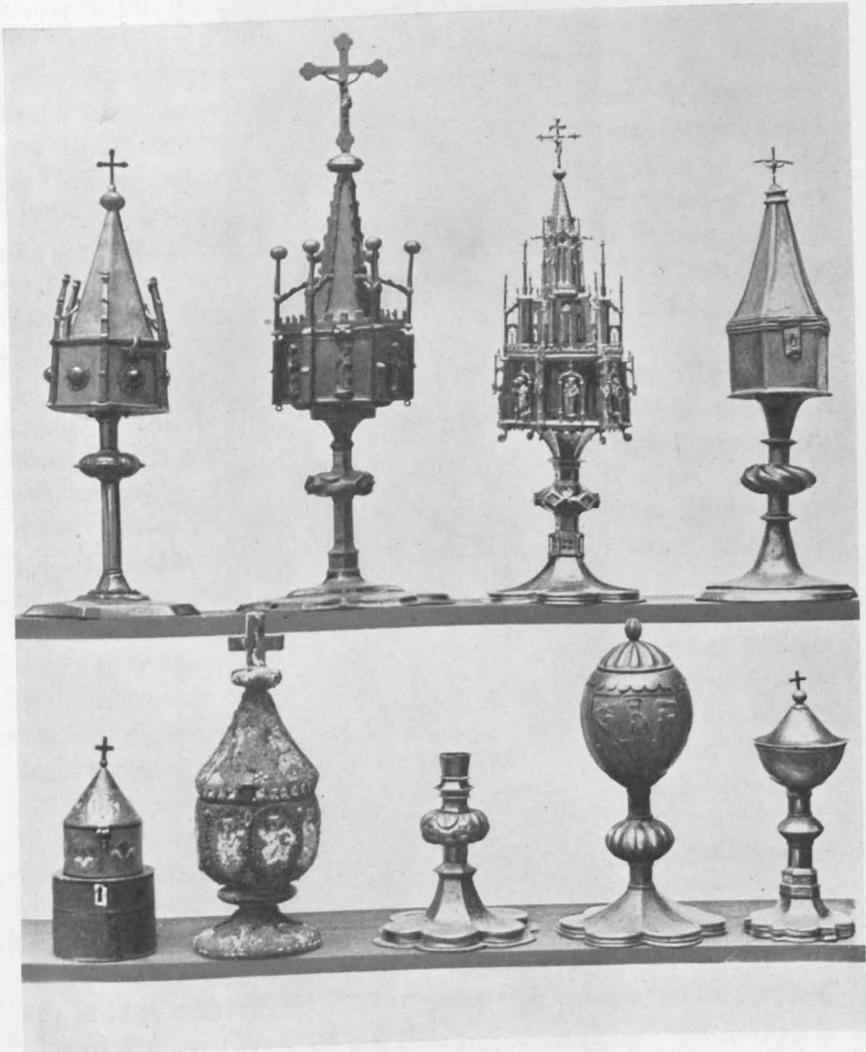
Die Messen haben keine besonderen Stationskirchen. Sie enthalten älteste Stücke, besonders Evangelienabschnitte. Ihre jetzige Form geht wohl auf Gregor den Großen († 604) zurück.

Die Zeit nach Pfingsten wird belebt durch das Fest der feierlichen Aufnahme Mariens in den Himmel (Sonntag nach dem 15. August, Kräuterweihe).

Quatembermittwoch im September, Statio in Groß-St.-Marien. Die Wein- und Obsternte bestimmen die Texte der Stationsmesse. Vor allem soll sich Freude und Wohltun mit dem Genuße der Gaben der Erde verbinden.

Quatemberfreitag, Statio der Zwölf Apostel. Neben dem Gedanken des Segens für eine gute Ernte kommt in der Lektion und im Evangelium die durch apostolische Gewalt zu erlangende Sündenvergebung besonders zur Sprache.

Quatember Samstag, Statio in St. Peter. Die Lektionen weisen



Ciborien aus der Sammlung Schnütgen in Köln.
(Photographie Dr. F. Stödtner, Berlin.)



Reliquien-Monstranz
aus St. Columba, Köln.

hin auf das siebentägige Laubhüttenfest des Alten Bundes, das Erntedankfest. Das Urteil über den Feigenbaum, das Zuwarten sowie die Heilung der achtzehn Jahre lang kranken Frau am Samstag, fügt sich wieder in den Gedanken der Buße, Versöhnung, des Kampfes gegen das Böse in der Quatemberzeit ein.

Am letzten Sonntag im Monat Oktober ist das Fest des König-tums Christi, von Papst Pius XI. 1925 angeordnet. Dieses König-tum Christi muß wieder im Staats-, Gesellschafts- und Familienleben zur Geltung kommen. In der Oration werden die Familien der Gnade Christi empfohlen. Die Epistel legt die Erhabenheit Christi dar und ruft zur Gefolgschaft auf. Das Evangelium stellt die Frage: „Bist du ein König?“ Die eigene Präfation schildert das Reich des Königs Christi als ein Reich der Wahrheit, des Lebens, der Gnade, der Ge-rechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

a) Allerheiligen. Das Pantheon, zu Ehren des Augustus 27 v. Chr. erbaut, diente zur Aufnahme zahlreicher Götterstatuen. Der Kaiser schenkte dem Papst Bonifaz um 600 n. Chr. diese Kirche, der sie umbauen und zu Ehren der Gottesmutter und der heiligen Märtyrer weihte. Dieses Weihesfest wurde um 800 auf den 1. November verlegt. Um 1500 wurde das Fest für die ganze Kirche verordnet. Das Fest hat Vigil und Oktav.

b) Allerseelen. Dieser Tag, der unmittelbar dem Allerheiligen-feste folgt, bringt uns den Gedanken klar zum Bewußtsein, daß wir mit den Verstorbenen im Reinigungsort und den seligen Himmelsbewoh-nern eine Gottesfamilie bilden. Er ermuntert uns, besonders für die Verstorbenen zu beten. „Den Gedächtnistag aller Seelen“ ordnete (998) Odilo von Cluny für seine Mönchsfamilien an. In der römischen Kirche hören wir von ihm im 14. Jahrhundert. Papst Benedikt XV. erlaubte am 10. August 1915 jedem Priester, wie an Weihnachten drei heilige Messen zu lesen. Er dehnte damit einen schönen, in Spanien ent-standenen Brauch auf die ganze Kirche aus.

c) Kirchweih s. o. S. 17.

d) Ausgewählte Einzelfeste. Fest der hl. Familie am Sonntag in der Oktav von Epiphanie führte Papst Leo XIII. ein, erneuerte Papst Pius XI.

1. Herrnfeste:

Kreuzauffindung am 3. Mai ist in Gallien auf die Kunde von der Wiedereroberung des heiligen Kreuzes durch Kaiser Heraklius im 7. Jahrhundert eingeführt worden und verbreitete sich von hier aus allmählich über das Abendland.

Kreuzerhöhung am 14. September ist ursprünglich ein Kirchweihfest in Jerusalem seit dem 4. Jahrhundert. Erst später verknüpfte sich mit ihm die Erzählung von der Auffindung des Kreuzes durch Helena. Im Abendland wurde es vom 8. Jahrhundert an ganz allmählich angenommen, in Mailand erst 1053. Der Inhalt der beiden Festfeiern wurde bald vertauscht. Der 3. Mai galt als die Auffindung des Kreuzes zur Zeit des Kaisers Konstantin, der 14. September der glorreichen Erhöhung durch den Sieg Kaisers Heraklius über die Perser.

Fest des kostbaren Blutes am 1. Juli. Erst der Erlass Pius' IX. vom 10. August 1849 verschaffte ihm Aufnahme in der ganzen Kirche.

Erinnerung an die Verkörperung Christi am 6. August geht als Fest ins 7. Jahrhundert zurück. Doch erst Kalligt III. dehnt es 1457 auf die ganze Kirche aus. Es geschah aus Dank für den Sieg, den die christlichen Heere unter Johannes Hunyadi und dem Franziskaner Johannes Capistran über die Türken erfochten hatten. Der Tag ist dem Kalender der Griechen entnommen.

Die Einweihung der Erzbasilika des Erlösers am Lateran den 9. November, ursprünglich ein stadtrömisches Kirchweihfest, dehnte sich im Laufe des Mittelalters über den ganzen Geltungsbereich des römischen Ritus aus. Ist doch die Lateranbasilika als Mutter und Haupt aller Kirchen die Kathedrale des Papstes und die erste Kirche der Christenheit. Die Inschrift über dem Portal nennt sie mit Recht: Mutter und Haupt aller Kirchen.

2. Marienfeste:

Das Fest der sieben Schmerzen Mariä am Freitag der Passionswoche geht bis ins 12. Jahrhundert zurück. 1422 nimmt es Köln an, 1453 heißt seine Feier das Kölner Provinzialkonzil gut. Das Fest gleichen Namens am 15. September setzte Papst Innozenz XI. 1688 auf Bitten des 1240 gegründeten Servitenordens ein.

Maria Heimsuchung am 2. Juli machte das Konzil von Le Mans zu einem gebotenen Feiertag für Frankreich. Der hl. Bonaventura verpflichtete seine Feier für den Franziskanerorden. Dadurch wurde es mehr bekannt, so daß es Urban VI. 1389 auf die ganze Kirche ausdehnte. Erst Pius V. verschaffte ihm größere Liebe. Pius IX. erhöhte seine Festfeier.

Das Skapulierfest am 16. Juli war zunächst Ordensfest der Karmeliter. Papst Benedikt XIII. (1394—1424) machte es zu einem Feste der ganzen Kirche.

Maria Schnee am 5. August ist eigentlich das Kirchweihfest der Kirche Maria Maggiore in Rom. Zum Fest der ganzen Kirche wurde es, weil Maria Maggiore zu den Hauptkirchen der Christenheit gehört.

Das Fest der sieben Freuden Mariens am 22. August wird seit 1906 im ganzen Franziskanerorden gefeiert. Es ist herausgewachsen aus der Verehrung der sieben Freuden Mariens. Um ihre Verbreitung hat sich Johannes Capistran besondere Verdienste erworben.

Mariä Geburt am 8. September stammt aus dem Morgenland. Unter Papst Sergius I. (687—701) war es in Rom schon längere Zeit heimisch. Die Oktav geht auf Papst Innozenz IV. (1243—1254) zurück.

Das Fest Mariä Namen am 12. September, früher am Sonntag nach Mariä Geburt, stammt aus Spanien und wurde von Innozenz XI. 1683 für die ganze Kirche vorgeschrieben als Dank für die Befreiung der Stadt Wien aus der Hand der Türken, des Erbfeindes der Christenheit.

Das Rosenkranzfest am 7. Oktober, früher am ersten Sonntag im Oktober, wurde zunächst von Papst Pius V. am 7. Oktober 1571 als Fest Mariä vom Siege eingeführt wegen des Sieges der Christen über die Türken in der Seeschlacht bei Lepanto. Gregor gestattete 1573 es als Rosenkranzfest am ersten Sonntag des Oktober in allen Kirchen zu feiern, die wenigstens einen Rosenkranzaltar hätten. Klemens XI. dehnte es unter diesem Titel auf die ganze Kirche aus wegen des am 5. August 1716 bei Peterwardein von Prinz Eugen erfochtenen Sieges über die Türken. Die Brevierreform Pius X. gab ihm den alten festen Tag, den 7. Oktober, zurück.

Mariä Opferung am 21. November, im Morgenland schon 1186 in Übung, hat Papst Gregor IX. 1372 in Avignon zu feiern bestimmt. Papst Pius V. schrieb es 1585 für die ganze Kirche vor. In Preußen trat es seit 1893 besonders hervor. In diesem Jahre wurde für den dritten Mittwoch im November der preußische Buß- und Betttag festgelegt. Die Katholiken feierten an diesem Tage das alte Marienfest. Seit 1926 ist der Buß- und Betttag als staatlicher preußischer Feiertag wieder abgeschafft.

3. Verwandte des Herrn und der Gottesmutter:

St. Josef. Zuerst führen zwei Martyrologien des 10. Jahrhunderts das Fest des hl. Josef für den 19. März an. Erst Ende des Mittelalters kommt das Fest als wirklich gefeierter Tag im Karmeliter- und Franziskanerorden auf. Papst Sixtus IX. (1479—1484) schreibt es dem römischen Brevier vor; 1621 wird es gebotener Feiertag, 1870 ein Fest ersten Ranges. — Das Schutzfest des hl. Josef, früher am dritten Sonntag nach Ostern, seit Pius X. am Mittwoch nach dem dritten Sonntag nach Ostern, begegnet uns 1680 schon im Karmeliterorden. Kaiser Leopold führt es in seine Staaten als Dankfest ein. 1847 findet es in der Gesamtkirche Eingang. Papst Benedikt XV. gibt der Messe vom hl. Josef eine besondere Präfation.

Die hl. Anna wird schon im 6. Jahrhundert im Morgenland verehrt. Im Abendland blüht ihr Kult besonders im 15. Jahrhundert. Sixtus IV. genehmigte

diese Verehrung. So kommt ihr Fest in das Brevier. Pius V. gestattet das Fest nur den Franziskanern. Gregor XIII. erlaubt die Festfeier wieder allgemein und legte sie auf den 26. Juli fest.

Joachim findet im Morgenland schon sehr früh Verehrung, im Abendland treffen wir sein Fest zuerst in einem Messbuch des Franziskanerordens aus dem 14. Jahrhundert. Pius V. bestätigte das Fest. Gregor XV. legte es 1623 auf den 20. März, Klemens XII. auf den Sonntag nach Maria Himmelfahrt, Leo XIII. gibt ihm einen höheren Festesrang. Papst Pius X. verlegt es auf den 16. August.

Johannes der Täufer hat zwei Feste. Das Datum seines Geburtsfestes, der 24. Juni, ist durch das Datum des Weihnachtsfestes bestimmt. Die Wahl des 24. Juni statt des 25. hängt mit der lateinischen Datierung zusammen. Nach ihr heißt der 25. Dezember: VIII. Kal. Jan., der 24. Juni: VIII. Kal. Jul. Im sogenannten Messbuch Leo I., einer privaten Sammlung von Messgebeten aus dem 5.—6. Jahrhundert, findet es sich schon mit einer Vorfeier (Vigil). Fast gleichzeitig mit diesem Fest begegnet uns das Fest Johannes Enthauptung am 29. August. Sein Aufkommen hängt wohl mit der Auffindung und Übertragung der Reliquien des hl. Johannes des Täufers im 4. Jahrhundert und der gesteigerten Verehrung zusammen.

4. Engelfeste:

Die beiden Feste zu Ehren des hl. Erzengels Michael sind Ortsfeste zweier berühmter Ortschaften dieses Himmelsfürsten. Das erste am 8. Mai zur Erinnerung an St. Michael auf dem Berge Gargano rührt aus dem ersten Drittel des 6. Jahrhunderts; das zweite am 29. September geht zur Erinnerung an die römische Michaelskirche stammt aus derselben Zeit. Das Fest des hl. Erzengels Gabriel am 24. März und das des hl. Erzengels Raphael am 24. Oktober gehören seit 1921 zu den allgemein gültigen Kirchenfesten.

Das Schutzengelfest tritt zuerst im 16. Jahrhundert in Frankreich und Spanien auf. 1608 gibt es Papst Paul V. der ganzen Kirche. Klemens IX. setzte dafür als Tag den ersten Sonntag im Oktober ein, Klemens X. verlegte es auf den 2. Oktober. Dieser Tag ist jetzt allgemein gültig.

5. Apostelfeste:

Das Fest Petrus und Paulus am 29. Juni ist das allgemeinste Apostelfest der Christenheit. Der 29. Juni wurde wahrscheinlich gewählt, weil die Christen in der Valerianischen Verfolgung an diesem Tage die Leiber der Apostelfürsten in die Katakomben flüchteten. Später hielt man diesen Tag als Todestag bei. Der 30. Juni wurde noch der besonderen Verehrung des hl. Paulus geschenkt, weil die Grabstätte beider Apostelfürsten so weit voneinander entfernt waren, daß man nicht gut am gleichen Morgen den Martertod des hl. Paulus an seiner Grabesstätte feiern konnte. — Die Stuhlfeier des hl. Petrus am 18. Januar ist auf gallischem Boden entstanden.



Gotische Monstranz
aus der Gaukirche in Paderborn.
Um 1699.



Barocke Monstranz
aus der Franziskanerkirche in Paderborn.
Um 1675.

(Photos von Dr. F. Stödtner, Berlin.)



Kafel
mit Stola und Manipel des Albertus Magnus aus St. Andreas, Köln.

Das Fest am 22. Februar kam in Rom wohl nur auf, um das heidnische Familienfest *cara cognitia*, das die Totenfeier der *Parentalia* abschloß, zu verdrängen. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden hieraus zwei verschiedene Feste. Dabei bekam das römische Fest den Tag des gallischen Festes. Für die ganze Kirche hat ihre Festfeier erst Paul V. 1558 angeordnet. — Die Kettenfeier des hl. Petrus am 1. August ist römisches Kirchweihfest der Kirche auf dem Esquilin. Von hier hat es sehr früh im ganzen Abendland Einkehr gehalten zur Erinnerung an die Einkerkung des hl. Apostels und seine dabei getragenen Ketten. — Befeuerung des hl. Paulus am 25. Januar treffen wir zuerst im 8. Jahrhundert auf gallischem Boden. — Die Einweihung der Basilika der hl. Apostel Petrus und Paulus am 18. November geht in der gemeinsamen Feier auf eine Anordnung Papst Pius IX. zurück. Die Basilika des hl. Apostel Petrus hatte Urban VIII. am 18. November feierlichst eingeweiht, die wiederhergestellte Paulskirche in Rom an der Via Ostia weihte Papst Pius IX. am 10. Dezember 1854 ein. — Das Fest des hl. Andreas am 30. November gehört zu den ältesten Apostelfesten. Am 3. Mai 357 wurden seine Gebeine feierlichst nach Konstantinopel übertragen. Im Abendland begegnen wir seiner liturgischen Verehrung schon im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts. — Johannes am 27. Dezember hatte diesen Tag ursprünglich mit Jakobus, dem Jüngern gemeinsam. Seit dem 7. Jahrhundert bekommt er diesen Tag mehr und mehr allein. Sein Fest am 6. Mai ist wahrscheinlich Kirchweihfest des Johannesheiligtums vor der lateinischen Pforte, das zweifellos auf Papst Honorius I. (625—638) zurückgeht. — Das Fest der hl. Philippus und Jakobus am 1. Mai nimmt seinen Ursprung vom Bau und von der Einweihung der Kirche zu Ehren dieser beiden Apostel unter Pelagius I. (556—561) und Johannes III. (561—574). Sie heißt jetzt Basilika der Apostel. Die übrigen Aposteltage sind im Laufe des 9. Jahrhunderts entstanden.

6. Märtyrerfeste:

Ihre Feier ist sehr alt und geht zurück bis in das 2. Jahrhundert. Von den Märtyrern wurden schon früh besonders ausgezeichnet: Stephanus (26. Dezember), Laurentius (10. August), die Unschuldigen Kinder von Bethlehem (27. Dezember). Andere hervorragende Märtyrer sind: Thomas von Canterbury (29. Dezember), Fabian und Sebastian (20. Januar), Timotheus (24. Januar), Ignatius von Antiochien (1. Februar), Polykarp von Smyrna (26. Januar), Adalbert (22. April), Fidelis von Sigmaringen (24. April), Johannes Nepomuk (16. Mai), Bonifatius (5. Juni), Vitus (15. Juni), Alban (21. Juni), die hl. Johannes und Paulus (26. Juni), Irenäus (28. Juni), Kilian (8. Juli), Apollinaris (23. Juli), Januar (19. September), Ewald (3. Oktober), Placidus (5. Oktober), Dionysius (9. Oktober), Viktor, Gereon (10. Oktober), Engelbert (7. November), Theodor (9. November), Josaphat (14. November), Papst Klemens (23. November). Von Märtyrerinnen: Barbara (4. Dezember), Lucia (13. Dezember), Agnes (21. Januar), Agatha (5. Februar), Dorothea (6. Februar), Perpetua und Felicitas (6. März), Christina (24. Juli), Sophia (1. August), Regina (7. September), Ursula (31. Oktober), Cäcilia (22. November), Katharina (25. November). Den Märtyrern gleichgesetzt und darum von früh auf verehrt wurde auch Martin, Bischof von Tours (11. November).

7. Bekenner:

Bekenner, heilige Päpste, Bischöfe, Priester und andere: Franziskus Xaverius (3. Dezember), Petrus Chrysologus (4. Dezember), Nikolaus (6. Dezember), Ambrosius (7. Dezember), Silvester (31. Dezember), Hilarius (14. Januar), Paulus, Eremit (15. Januar), Antonius, Abt (17. Januar), Johannes Chrysostomus (27. Januar), Karl der Große (27. Januar), Franz von Sales (29. Januar), Titus (6. Februar), Johannes von Matha (8. Februar), Ansgar (8. Februar), Cyrill von Alexandrien (9. Februar), Petrus Damiani (23. Februar), Suitbert (1. März), Thomas von Aquin (7. März), Gregor d. Gr. (12. März), Seribert (16. März), Patricius (17. März), Benedikt, Abt (21. März), Ludger (26. März), Johannes von Damaskus (27. März), Johannes Capistran (28. März), Vinzenz Ferrer (5. April), Hermann Josef (7. April), Leo der Große (11. April), Justin (14. April), Anselm (21. April), Fidelis von Sigmaringen (24. April), Petrus Canisius (27. April), Athanasius (2. Mai), Gotthard (5. Mai), Gregor von Nazianz (9. Mai), Antoninus (10. Mai), Paschalis (17. Mai), Felix von Cantalizio (18. Mai), Ivo (19. Mai), Bernardin von Siena (20. Mai), Gregor VII. (25. Mai), Beda der Ehrwürdige (27. Mai), Ferdinand (30. Mai), Norbert (6. Juni), Antonius von Padua (13. Juni), Vitus (15. Juni), Ephrem, der Syrer (18. Juni), Aloisius Gonzaga (21. Juni), Paulinus (22. Juni), Ulrich (4. Juli), Cyrill und Methodius (7. Juli), Kilian (8. Juli), Bonaventura (14. Juli), Heinrich (15. Juli), Alexius (17. Juli), Camillus von Lellis (18. Juli), Vinzenz von Paul (19. Juli), Liborius (23. Juli), Ignatius (31. Juli), Alphons Maria (2. August), Dominikus (4. August), Johannes Baptist Vianney (9. August), Rochus (17. August), Ludwig, Bischof (19. August), Bernard (20. August), Ludwig, König (25. August), Augustinus (28. August), Agidius, Abt (1. September), Stephan, König (2. September), Josef von Rupertin (18. September), Hieronymus (30. September), Franziskus von Assisi (4. Oktober), Bruno (6. Oktober), Maximilian (12. Oktober), Eduard (13. Oktober), Burkard (14. Oktober), Lukas (18. Oktober), Bernhard (26. Oktober), Wolfgang (31. Oktober), Karl Borromäus (4. November), Johannes vom Kreuz (24. November), Jakob von der Mark (28. November).

8. Frauen und Jungfrauen:

Geneveva (3. Januar), Adelgunde (30. Januar), Adelheid (5. Februar), Scholastika (10. Februar), Margaretha von Cortona (22. Februar), Coleta (6. März), Kunigunde (8. März), Mathilde (14. März), Gertrud (17. März), Walburgis (1. Mai), Monika (4. Mai), Angela Merici (31. Mai), Petronella (31. Mai), Margaretha (10. Juni), Juliana von Falconeri (19. Juni), Edeltraut (23. Juni), Elisabeth von Portugal (8. Juli), Maria Magdalena (22. Juli), Martha (29. Juli), Sophia (1. August), Klara (13. August), Selene (18. August), Margaretha (20. August), Johanna Franziska Fremiot von Chantal (21. August), Rosa von Lima (30. August), Rosa von Viterbo (4. September), Ida (4. September), Hildegard von Bingen (17. September), Theresese vom Jesuskind (3. Oktober), Birgitta (8. Oktober), Theresese (15. Oktober), Hedwig (17. Oktober), Elisabeth von Thüringen (19. November).

Anhang.

Die Sakramente¹.

Die Sakramente sind mit dem heiligen Opfer eng verbunden. In früheren Zeiten standen sie mit der Messfeier in demselben Buche (liber sacramentorum). Viele von ihnen spendete man nur in der heiligen Messe, einige sind auch heute noch mehr oder weniger fest mit ihr verknüpft. Die Sakramente gehen in ihrem Kern und Wesen auf Christus selbst zurück; nur die Gebete und Zeremonien, das Liturgische, stammen von der Kirche.

Die Taufe.

Die Taufe, baptisma, das Sakrament der geistigen Wiedergeburt, hat seinen Namen von baptizein = eintauchen. Im Gespräch mit Nikodemus verbieth Christus dieses Sakrament (Joh. 3, ff.). Kurz vor der Himmelfahrt gab er seinen Aposteln den Befehl: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Matth. 28, 19). Diesen Befehl hat die Kirche treulich ausgeführt. Sie hat getauft entweder durch Untertauchen oder Aufgießen. Beide Arten kennt auch das heutige Rituale.

Die kürzeste Form der Taufe ist der Ritus der Kindertaufe. Sie enthält zusammengedrängt alles, was die alte Kirche auf lange Zeit verteilt hatte. Es sind Zeremonien und Gebete der Vorbereitung, des Taufaktes und die Zeremonien und Gebete, die die Taufe beschließen.

Sofort wird das Kind unter den Schutz eines Heiligen gestellt. Er soll ihm Vorbild, Fürbitter und Hüter sein. Nach kurzem Unterricht über Ziel und Aufgabe des Christentums und seines Hauptgebotes: „Wenn du zum Leben eingehen willst, halte die Gebote“, „Liebe den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst“ sowie nach Verseuchung des Bösen, versinnbildet durch dreimaliges Anblasen, nimmt die Kirche das Kind in ihren Schoß auf durch ein doppeltes Kreuzzeichen. Sie verbindet damit die Mahnung: „So seiest du in deinen Sitten beschaffen, daß du jetzt schon ein Tempel Gottes sein kannst.“ Durch die anschließende Handauflegung wird angedeutet, daß Christus von dem Kinde Besitz ergreift, durch die Darreichung des Salzes darauf hingewiesen, daß die christliche Lehre die wahre Weisheit ist, die zum ewigen Leben führt. Nochmals wird das Böse durch Kreuzzeichen und Gebet beschworen. Jetzt darf der Täufling das irdische Gotteshaus betreten, wozu ihn der Priester mit den Worten auffordert: „Tritt ein in den Tempel Gottes, damit du teil an Christus habest für das ewige Leben.“ Auf dem Wege zum Taufbrunnen beten Priester, Täufling, Taufpaten das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser. Nun folgt eine dritte Beschwörung und die Öffnung der Sinne mit den Worten: „Epheta“, das ist: „Öffne dein Herz; denn es naht sich Gottes Gericht.“

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 62: Die Sakramente. Von R. Peil.

Damit sind wir bis zum Taufakt gekommen. Öffentlich muß der Täufling dem Teufel, seinem Reiche und seinen Werken entsagen. Für den Kampf wird er an Brust und Schultern mit Katechumenenöl gesalbt: „Ich salbe dich mit dem Öle des Heiles in der Kraft Jesu Christi unseres Herrn, damit du das ewige Leben habest.“ Nun bekennt er noch öffentlich seinen Glauben und bekundet seinen Willen, getauft zu werden. Jetzt erst erfolgt die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ durch Aufgießen des Wassers.

In Erinnerung an die Zeit, da die heilige Firmung unmittelbar nach der Taufe gespendet wurde, wird der Täufling unter entsprechenden Worten am Scheitel mit Chrisam gesalbt. Der Christ muß durch sein Leben ein leuchtendes Licht sein, darum erhält der Täufling eine brennende Kerze; er muß rein und unbefleckt vor dem Herrn wandeln, darum empfängt er ein weißes Tüchlein, früher das weiße Taufkleid. Auch diese Zeremonien sind von sinnreichen Worten begleitet. Mit dem Segenswunsche: „Gehe in Frieden“ und „Der Herr sei allzeit bei dir. Amen.“ schließt die feierliche Spendung der Kindertaufe.

Die Erwachsenentaufe machen Psalmengebet und andere Zeremonien reicher.

Wir lassen hier den ersten Kirchgang der Mutter nach der Geburt des Kindes folgen.

Das Kind ist ein Geschenk des Himmels, im Sakrament der Taufe ist es für den Himmel wiedergeboren, für den Himmel muß es erzogen werden. Darum geht nach alter christlicher Gewohnheit die Mutter nach der Geburt des Kindes zur Kirche, dem Herrn zu danken und sich den Himmelsseggen zu holen — ein Sakramentale —. Kommt sie dorthin, so erhält sie die brennende Kerze, wird mit Weihwasser besprengt, und der Priester betet den 23. Psalm: „Dem Herrn gehört die Erde“ mit dem Rahmenvers, der aus Vers 5 und 6 mit kleinen Änderungen gebildet ist: „Sie wird Segen vom Herrn empfangen und Heil von Gott ihrem Heiland; denn das ist ein Geschlecht von Gottsuchern.“ Nun reicht er ihr das Ende der Stola und führt sie zum Altare mit den Worten: „Gehe ein in den Tempel Gottes, bete an den Sohn der seligen Jungfrau Maria, der dir Nachwuchs geschenkt hat.“ In innigem Gebete erfleht er Gottes Schutz: „Allmächtiger, ewiger Gott, schau gnädig auf diese deine Dienerin herab, die zu deinem heiligen Tempel kommt, um dir fröhlich Dank zu sagen und gewähre ihr, daß sie nach diesem Leben durch die Verdienste derselben seligen Maria und ihre Fürbitte mit ihrem Kinde zum ewigen Leben gelange. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.“ Unter Besprengung mit Weihwasser wird sie mit den Worten entlassen: „Der Friede und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes steige auf dich herab und bleibe allzeit bei dir. Amen.“

Die Firmung.

Die Firmung spendet der Bischof oder mit besonderer Erlaubnis ein Priester auf folgende Weise. Mit gefalteten Händen betet er über dem Firmling: „Der Heilige Geist komme über dich und die Kraft des Allerhöchsten bewahre dich vor Sünden. Amen.“ Dann folgen einige Anrufungen, die das große Gebet, das mit ausgestreckten Händen verrichtet wird und um die sieben Gaben fleht, eingleiten. Mit den Worten: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Heilschrisam im Namen des Vaters und des Sohnes und

des Heiligen Geistes. Amen“ salbt er jeden einzelnen auf der Stirn mit Chrisam und gibt einen leichten Backenstreich, der gern als Ritterschlag Christi gedeutet wird. Das anschließende Gebet erfleht die volle Wirkung des Sakramentes: „Gewähre, daß auf ihn, dessen Stirn wir mit dem heiligen Chrisam gesalbt und dem heiligen Kreuzzeichen bezeichnet haben, derselbe Heilige Geist herabkomme und sein Herz durch sein gnädiges Wohnen zu einem herrlichen Tempel bereite. Mit dem Segen: „Es segne dich der Herr von Zion aus, damit du die Güter Jerusalems schauest, alle Tage deines Lebens und das ewige Leben habest, Amen“ schließt der Firmungsakt. Alles zielt dahin, den Sinn und das Wesen dieses Sakramentes zu deuten: Die Gaben des Heiligen Geistes erhalten wir, als wahre Christen leben wir für Christus. Die einzelnen Gebete und Zeremonien sind im Laufe der Jahrhunderte entstanden. Die Handauflegung, Salbung und das Gebet um den Heiligen Geist kennt schon Tertullian im 2. Jahrhundert. Die jetzige Formel begegnet uns im 12. Jahrhundert, der Backenstreich im 13. Jahrhundert. Den herrlichen Schlußsegen bezeugt das 11. Jahrhundert.

Das Bußsakrament.

Das heilige Bußsakrament wird nicht mit Unrecht die zweite Taufe genannt für den, der eine Todsünde begangen hat. Für jeden anderen ist die Beichte ebenfalls eine Heilsanstalt.

Nach dem Gewohnheitsrecht in vielen Gegenden Deutschlands und auch anderswo betet der Priester, während sich das Beichtkind dem Beichtstuhl nähert: „Der Herr sei in deinem Herzen und auf deinen Lippen, daß du alle deine Sünden richtig bekennest.“ Nach dem Bekenntnis, der Ermahnung und dem Auflegen der Buße, spricht der Priester, wenn es die Zeit gestattet, mit gefalteten Händen: „Es erbarme sich deiner, Miseratur tui ...“ Dann erhebt er die Hand und beginnt: „Verzeihung, Lossprechung und Nachlassung . . . , Indulgentiam ...“ dem er anfügt: „Und der Herr Jesus Christus spreche dich los; und ich kraft seiner Vollmacht spreche dich los von jeder Exkommunikation (bei Priestern wird hinzugefügt Suspension) und jedem Interdikt, soweit ich dazu befugt bin, und du es benötigst; dann spreche ich dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Bei den Worten im Namen des Vaters . . . wird das Kreuzzeichen über das Beichtkind gemacht. Die Formel: „Dann spreche ich dich los“, ist stets notwendig zur Lossprechung. Dann fügt der Priester das Gebet an: „Das Leiden unseres Herrn Jesu Christi, die Verdienste der seligen Jungfrau Maria und aller Heiligen, was immer du Gutes getan und Ables ausgestanden hast, gereiche dir zur Nachlassung der Sünden, Vermehrung der Gnade und zum Lohn des ewigen Lebens. Amen.“ Er entläßt das Beichtkind mit dem katholischen Gruße.

Schon das christliche Altertum kennt einen gewissen Buß- und Lossprechungsritus. Erst im 13. Jahrhundert kommt eine der jetzigen ganz ähnliche Art auf. Damals trat auch die ausdrückliche (indikative) Form, die aus gegebener Vollmacht heraus handelt, an die Stelle der fürbittenden (deprefativen).

Die letzte Stung. Liturgische Hilfe und Sorge für die Kranken, Sterbenden und Abgestorbenen.

In den schwersten und bittersten Stunden, in Krankheit und Tod verläßt die

Kirche ihre Kinder nicht. Durch die Liturgie bringt sie dem Kranken Stärkung, dem Sterbenden Erleichterung und dem Hingeschiedenen Hilfe.

Für die heiligen Sterbesakramente seien bereitet ein weißgedeckter Tisch, auf ihm zwischen zwei Kerzenleuchtern ein Kreuz, in einem Schälchen etwas klares Wasser, in einem anderen etwas Weihwasser, auf einem Tellerchen sechs Wattestäbchen, auf einem anderen etwas Salz oder Brotkrumen. Das klare Wasser, die Wattestäbchen und das Brot oder das Salz müssen nach der Spendung der Sakramente ins Feuer geworfen werden.

Wegzehrung.

Der letzten Ölung geht vielfach voraus der Empfang der heiligen Kommunion als Wegzehrung.

Der Priester betritt mit dem Friedensgruß das Krankenzimmer, besprengt das Zimmer, den Kranken und die Anwesenden mit Weihwasser und ruft in dreifachem Gebet den Segen des Himmels auf das Gemach und das geistige und leibliche Wohl seiner Bewohner herab. Nach den für den Empfang der heiligen Kommunion üblichen Gebeten wird dem Schwerkranken die heilige Kommunion als Wegzehrung gereicht mit den Worten: „Empfange, Bruder (Schwester), die Wegzehrung des Leibes unseres Herrn Jesu Christi, der dich vor dem bösen Feinde bewahre und zum ewigen Leben führe. Amen.“

Bei der gewöhnlichen Krankenkommunion sind dieselben Gebete wie bei der Kommunion in der Kirche. Das Schlußgebet bittet, daß dem, der die heilige Kommunion empfangt, „der hochheilige Leib unseres Herrn Jesu Christi für Leib und Seele als Heilmittel diene“.

Letzte Ölung.

Ist die heilige Kommunion vorausgegangen, beginnt die Ölung mit dem Konfiteor und einer Beschwörung des bösen Feindes durch ein dreimaliges Kreuzzeichen unter Anrufung der Heiligen. Ihr folgt unmittelbar die Salbung der einzelnen Sinne mit Krankenöl. Dabei werden die Worte gesprochen: „Durch diese heilige Salbung und seine mildreichste Barmherzigkeit vergebe dir der Herr alles, was immer du durch Sehen (Hören, Riechen, Schmecken und Sprechen, Berühren, Gehen) gesündigt hast.“ Drei Gebete für den Kranken, eingeleitet durch kurze Flehrufe zu Gott, bitten um Befreiung von den Krankheiten des Leibes und der Seele und vollkommene geistige und körperliche Gesundheit. Das erste Gebet geht dabei von der Stelle im Jakobusbrief 5, 14 f. aus, die die Krankenölung empfiehlt.

Apostolischer Ablasssegen in der Todesstunde. Um ihre Kinder möglichst ohne Fehl vor Gott treten zu lassen, hat die Kirche den apostolischen Ablasssegen für die Todesstunde bestimmt; er wird auch Generalabsolution genannt. Folgt er unmittelbar der letzten Ölung, so ruft der Priester die Hilfe des Herrn an und beginnt sofort mit dem Rahmenvers „Gedenke, o Herr, nicht der Vergehen deines Dieners (deiner Dienerin), noch nimm Rache an seinen Sünden“, die Tobias 3, 3 entlehnt sind. Wieder kurze Flehrufe, Vaterunser und ein Gebet, das mit Hinweis auf Gottes Güte, den Glauben und die Hoffnung des Kranken um des Leidens und Sterbens Jesu Christi willen die „Verzeihung aller Sünden

und den unmittelbaren Übergang zum ewigen Leben“ erlebt. Nach dem allgemeinen Sündenbekenntnis und der Losprechung folgt die besondere Losprechung mit der Bitte um Nachlaß aller Sündenstrafen und die Gewähr der ewigen Freuden. Der Priestersegen schließt dieses Sakramentale.

Beim Hinscheiden ruft der Priester in einer kurzen Allerheiligenlitanei und besonderen Gebeten die Fürbitte der Heiligen, Schutz und Gnade Gottes auf den Kranken herab.

Nach dem Verscheiden wendet sich der Priester wieder an die Heiligen, der Seele entgegenzueilen und sie vor den Allerhöchsten zu bringen. Zugleich betet er um die Seelenruhe des Verstorbenen.

Totenoffizium und Requiemmesse.

Der Verstorbenen nimmt sich die Kirche in einem besonderen Offizium, dem Totenoffizium und den Requiemessen an. Sie gehören mit zum Schönsten, Ergreifendsten und Tröstlichsten der ganzen liturgisch-kirchlichen Sorge für die Abgestorbenen.

Das Totenoffizium am Allerseelentage umfaßt ähnlich wie das gewöhnliche Offizium die bekannten Horen oder Gebetszeiten: Matutin, Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet und alle Gebetsteile wie das vollkommene andere Offizium, die Hymnen ausgenommen (vgl. S. 77).

Beim Begräbnisritus werden indes nur Matutin und Laudes gebraucht. Die Matutin hat drei Nokturnen mit je drei Lesungen und je drei Responsorien. Die erste Nokturn wird eingeleitet durch die Aufforderung: „Den König, dem alles lebt, kommt, laßt uns ihn anbeten.“ Sie durchzieht den ganzen Eingangspsaln 94. Die Laudes weist fünf Psalmen auf, das Benediktus und die Oracion. Ein Kapitel ist ihr unbekannt.

Im Totenoffizium tritt der Verstorbene vor Gott, als einer, der einen schweren Weg zu machen und große Gefahren zu bestehen hat, und fleht in den Antiphonen, Psalmen und Responsorien um Hilfe und Huld. Daß er es nicht vergebens getan hat, drücken der Vers vor dem Benediktus und die Antiphon, die diesen Gesang einleitet und schließt, deutlich aus. Im Vers tritt der Verstorbene auf und verkündet: „Ich habe eine Stimme vom Himmel gehört, die zu mir sprach: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben.“ Die Antiphon läßt den Herrn, den Lebendigmacher, erscheinen und mit den Worten auf sich zeigen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt und auch schon gestorben ist, wird leben; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Die Lesungen, die dem Buche Job entnommen sind, lassen uns in den Leiden dieses Dulders die Leiden der armen Seele gegenwärtig werden und rufen so sicher unser Mitleid mit ihr wach. In den Versen vor den Lesungen und den Oracionen treten wir als Fürbitter des Verstorbenen vor den Herrn.

Die Requiemmesse setzt voraus, daß der Verstorbene am Reinigungsorte sich befindet und Sünden und Fehler abzubüßen hat. Priester und alle, die der heiligen Messe beiwohnen, werden zu Fürbittern für den Toten. Ein herzliches und eindringliches: „Ewige Ruhe gib ihnen, Herr, und das ewige Licht leuchte ihnen. Dir, o Herr, ziemt Lobgesang in Sion, und dir soll man Gelübde einlösen in Jerusalem; erhöre mein Gebet; alles Fleisch wird zu dir kommen“, leitet die heilige Messe ein. Von diesem Anfang: Requiem aeternam hat sie ihren Namen.

Diese Bitte durchzieht sie in allen besonderen Gefangesstücken des Chores von Anfang bis zu Ende. Dieselbe Bitte enthalten die Orationen. Von ihnen spielt die Kollekte auf die Erbarmung Gottes als Quelle der Barmherzigkeit an, während das Stillgebet und die Postkommunio auf das Opfer als ihren Grund hinweisen. Die beiden Lesungen enthalten durch den Hinweis auf die Auferstehung und das ewige Leben viel Trost für die Lebenden. Besonders eindrucksvoll ist die Präfation, die auf Jesus Christus hinweist, „in dem uns die Hoffnung auf das ewige Leben aufgeleuchtet ist, sodas, die das sichere Los zu sterben betrübt, eben die auch das Versprechen der künftigen Unsterblichkeit tröstet. Deinen Gläubigen, o Herr, wird ja das Leben nur geändert, nicht genommen, und durch den Abbruch dieser Erdenwohnung wird eine Wohnstatt im Himmel ihnen bereitet.“

Der Begräbnisritus schreibt besondere Gebete, Psalmen und Zeremonien vor auf dem Wege zum Friedhof, am Grabe und zurück. Sie gelten der Seelenruhe des Verstorbenen und drücken die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit und Güte aus. Weihrauch und Weihwasser kommen dabei zur Verwendung.

Priesterweihe.

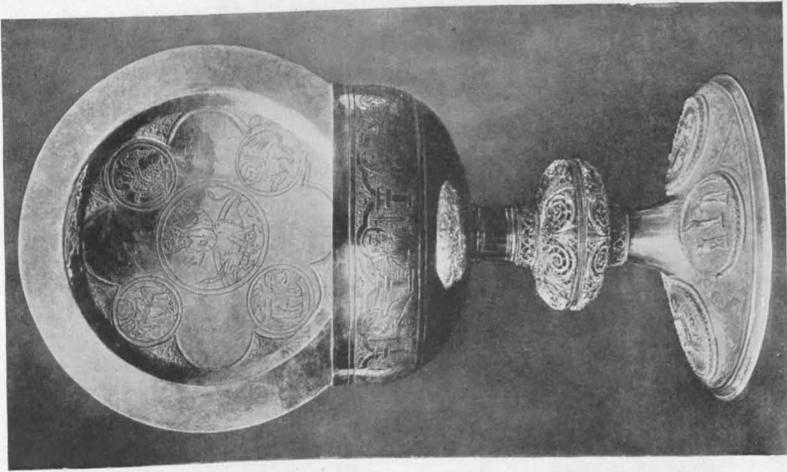
Die Priesterweihe umfaßt die Tonsur und die vier niederen Weihen: die des Ostitars (Türhüters), Lektors (Vorlesers), des Exorzisten (Beschwörers), des Acolythen (Begleiters). Die vier höheren Weihen sind: Subdiakonatsweihe, Diakonatsweihe, Priesterweihe, Bischofsweihe. Alle sollen möglichst innerhalb des heiligen Mesopfers erteilt werden. Die Erteilung der Tonsur ist an jedem beliebigen Tage, zu beliebiger Zeit gestattet; die der niederen Weihen an Sonntagen und Festen zweiter Ordnung; Subdiakonats-, Diakonats- und Priesterweihe in der heiligen Messe an den Quatembersamstagen, Samstag vor Passionssonntag, Karfreitag und aus einem gewichtigen Grunde an jedem Sonntag und Feiertag. Die Bischofsweihe findet statt während eines feierlichen Amtes an Sonntagen oder an einem Apostelfest.

Alle, die eine höhere Weihe empfangen, müssen in der heiligen Messe kommunizieren.

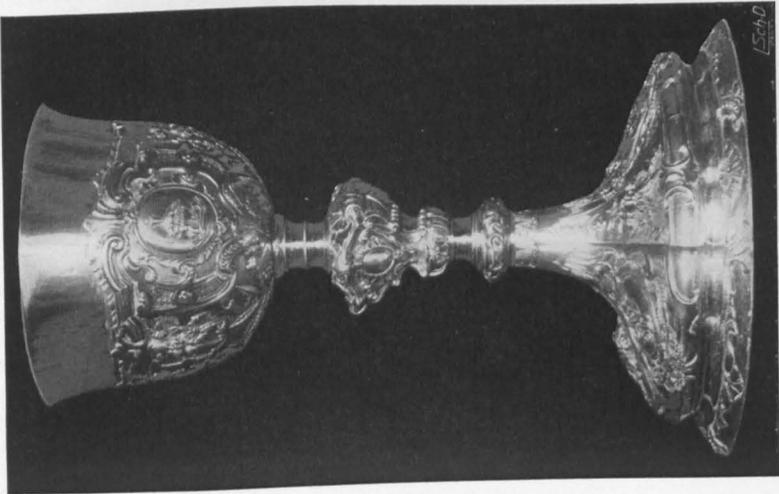
Der ordentliche, zuständige Spender des Weihesakramentes ist der Bischof. Die Bischofsweihe ist dem Papst vorbehalten. Er bestimmt den Bischof, der sie vornehmen darf. Die niederen Weihen kann ein Abt seinen Untergebenen, ein gewöhnlicher Priester soweit erteilen, als es ihm der römische Stuhl einräumt. Nur Priester- und Bischofsweihe haben gegenwärtig im kirchlichen Leben noch praktische Bedeutung. Alle anderen Weihegrade sind nur Vorbereitung auf das Priestertum.

Die Tonsur ist nur eine Zeremonie der Kirche, ein Sakramentale. Das Abschneiden der Haare (daher Tonsur von *tondere* = scheeren) und die begleitenden Gebete bringen den Verzicht auf die Welt und die Hingabe an Gott zum Ausdruck. Die Überreichung des weißen Chorrockes (Superpellicium) erinnert an den Glanz der ewigen Herrlichkeit, den der Kleriker einst bei seinem Herrn besitzen soll.

Die vier niederen Weihen sind von der Kirche eingerichtet. Sie knüpfen an Ämter in der alten Kirche an. Der Ostitarier (Türhüter) erhält unter bestimmter Formel die Kirchenschlüssel und damit die Sorge für das Gotteshaus und die würdige Feier des Gottesdienstes. Dem Vorleser (Lektor) überreicht der



Romanischer Kelch
aus St. Aposteln, Köln.



Barockkelch
aus St. Aposteln, Köln.



Gotischer Kelch
aus St. Andreas, Köln. Um 1551.

Bischof ein Buch, gewöhnlich ein Messbuch, aus dem er vorlesen soll. Die begleitenden Weihegebete erflehen die Eignung für den Beruf durch eifriges Studium und ein Leben nach Gottes Wort. Der Beschwörer (Egorzist) empfängt ebenfalls ein Buch unter einem Gebet, das die Gewalt ausdrückt, die er über den bösen Feind besitzen soll. Dem Begleiter (Akolyth) wird bei der Weihe ein Leuchter mit brennender Kerze und ein leeres Messkännchen übergeben. Die zugehörigen Weihegebete erbitten für den jungen Kleriker die Gnade, stets erleuchtet vor dem Herrn zu wandeln und so sein Amt würdig zu verwalten.

Die höheren Weihen.

Die Subdiakonatsweihe ist ebenfalls eine Einrichtung der Kirche und war ursprünglich wie die niederen Weihen aufgebaut. Die Verpflichtung zu vollkommener Enthaltbarkeit führte zu ihrer höheren Wertung und Angleichung an den sakramentalen Weieritus durch Allerheiligenlitanei, während die Kleriker auf dem Boden hingestreckt liegen, zweimalige Ansprache an den mit Albe, Schultertuch und Gürtel bekleideten Kandidaten. Der Weihesakandidat trägt den Manipel in der linken Hand, die Tunicella auf dem linken Arm. Der Bischof legt ihm Manipel und Tunicella an und übergibt das Epistelbuch. Jeder der Weihenden muß Kelch und Patene, die gefüllten Messkännchen, ein Becken und Handtuch berühren. Das Weihegebet weist hin auf die Tugenden des jungen Subdiakons, die besonders hervorfließen aus den sieben Gaben des Heiligen Geistes. Vor der Subdiakonatsweihe wird der Name dessen, der geweiht werden soll, nach altem christlichen Brauche in der Heimatgemeinde öffentlich bekanntgegeben, damit nur Würdige zum Altardienst kommen. — Zur Diakonatsweihe erscheint der Subdiakon in Albe, Schultertuch, Gürtel und Manipel, auf dem linken Arm die Dalmatik, in der linken Hand die Stola. Nach kurzem Einleitungsgebet fordert der Bischof die Anwesenden wie in alter Zeit auf, alles den Subdiakon Belastendes bekanntzugeben. Nach kurzer Ansprache, Allerheiligenlitanei und einigen Gebeten folgt das eigentliche Weihegebet in Form einer Präfation. Bei den Worten: „Empfange den Heiligen Geist zur Stärkung und zum Widerstande gegen den Teufel und seine Versuchungen im Namen des Herrn“ streckt der Bischof bis zum Schluß des Gebetes seine rechte Hand über den Kandidaten aus. Nun empfängt er die Zeichen seines Amtes: die weiße Stola, die Dalmatik und das Evangelienbuch. Einige Fürbitten vollenden den Weieritus.

Für die Priesterweihe ist der Diakon mit Albe, Schultertuch, Gürtel und Stola nach Diakonenart bekleidet. Auf dem linken Arm trägt er das zusammengefaltete Messgewand, in der rechten Hand die brennende Kerze und das Tuch, mit dem die gefalteten Hände zusammengebunden werden. Nach den üblichen Eingangsgebeten legen der Bischof und jeder anwesende Priester dem Weihesakandidaten die Hände aufs Haupt. Dann fährt der Bischof mit ausgestreckter Rechten fort: „Laßt uns beten, liebste Brüder, zu Gott, dem allmächtigen Vater, daß er über diesem seinem Diener, den er zum Priesteramt erwählt hat, die himmlischen Gaben vermehre, und was er durch seine Güte übernommen hat, durch desselben Hilfe erreiche. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.“ Es schließt sich nun eine Kollekte an, die den Segen des Heiligen Geistes und die Kraft der priesterlichen

Gnade erfleht. Dann folgt ein präfationsartiges Weihegebet mit der Bitte: „Verleihe diesem deinem Diener die Priestervürde, erneuere in seinem Innern den Geist der Heiligkeit.“ Nun empfängt er noch die priesterliche Stola und das aufgerollte Messgewand. Das Priesteramt ist verliehen. Es wird durch die nachfolgenden Zeremonien und Gebete nur noch in seine einzelnen Teile zerlegt.

Die Salbung der Hände deutet hin auf des Neugeweihten Segensgewalt; die Überreichung des Kelches mit Wasser und Wein und der Patene mit der Hostie auf die Gewalt, das heilige Opfer darzubringen. Von dieser seiner Gewalt macht der Neupriester durch sein Mitopfern (Concelebration) sofort Gebrauch. Nach der Kommunion überträgt ihm der Bischof durch gemeinsames Beten des apostolischen Glaubensbekenntnisses die Lehrgewalt. Eine neue Handauflegung mit entsprechendem Gebete gibt die Gewalt, Sünden zu vergeben. Sie kann er nur ausüben in Abhängigkeit von seinem Bischof. Darum legt er auch das Treugelöbnis gegen seinen Bischof ab. Das zusammengefaltete Messgewand wird entfaltet; der Bischof gibt dem Neugeweihten den Friedensfuß und die heilige Kommunion. Nachher ermahnt er ihn, würdig das empfangene Amt zu walten; jetzt erst folgt das letzte Evangelium und der Abschluß der Weihe.

Die **Bischofsweihe** leitet das päpstliche Schreiben ein, das die Weihe gestattet und den nennt, der sie vornehmen darf. Nach Ermahnung, Examen und Litanei berühren der Bischof, der die Weihe spendet, und die beiden Assistenten Schulter und Nacken des Erwählten mit dem Evangelienbuch. Jeder von ihnen legt ihm die Hände aufs Haupt und spricht dabei: „Empfange den Heiligen Geist.“ Nun betet der weihende Bischof eine Kollekte und das Weihegebet in Präfationsform, worin die Eigenart des Bischofsamtes innerhalb des ganzen Weihesakramentes klar ausgedrückt ist: „Bringe in deinen Priestern dein Amt zur höchsten Vollendung.“ Die Salbung des Hauptes unterbricht das Weihegebet, dem der Psalm: „Wie gut und angenehm ist es“ (Ecce quam bonum et quam iucundum) folgt. Dann werden beide Hände in Kreuzesform gesalbt, Ring und Stab gesegnet und sie und das Evangelienbuch unter entsprechenden Gebeten überreicht. Bei der Opferung spendet der Neugeweihte zwei Kerzen, zwei Brote und zwei Fäßchen Wein. Er feiert die heilige Messe mit dem ihn weihenden Bischof und empfängt die heilige Kommunion unter beiden Gestalten. Nach dem letzten Segen erhält der neue Bischof Mitra und Handschuhe und wird zum Throne geführt. Das Tebeum, der feierliche bischöfliche erste Segen und der dreimalige Wunsch: „Auf viele Jahre“ (Ad multos annos) beschließen die Feier.

Die einzelnen Zeremonien und Gebete sind im Laufe der Jahrhunderte entstanden. Sie alle deuten den Sinn der jeweiligen Gnaden an und machen so das Herz empfänglicher für sie.

Mit dem Weihesakrament hängen eng zusammen Einrichtungen und Gebräuche, nicht sakramentale Weihungen, die bis auf das christliche Altertum zurückgehen, so die Sakramentalien: die Jungfrauenweihe¹, Einkleidung und Gelübdeablegung der Ordenspersonen, Abts- und Äbtissinnenweihe.

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 6: Die Jungfrauenweihe von A. Winterfig.

Das Ehesakrament¹.

Gerade von der Familie und ihrer rechten Gründung durch die Ehe hängt sehr viel für das Wohl des Einzelnen wie der Gesamtheit ab für Zeit und Ewigkeit. Darum hat sich die Kirche von Anfang an dieses Sakramentes, dessen Spender die Brautleute selber sind, mit Liebe angenommen und mit den verschiedensten Gebeten und Zeremonien umgeben. Sie hat eine Reihe alter Eigengebräuche bestehen lassen. Sie alle gehören entweder zur eigentlichen Eheschließung oder zur anschließenden heiligen Messe. Die eigentliche Eheschließung ist die gegenseitige Erklärung der Brautleute vor dem Priester (Pfarrer oder einem, der von ihm beauftragt ist) und zwei Zeugen, verbunden mit dem Segen des Priesters. Sie schließt ein die Segnung des Ringes oder auch ihre Übergabe und besondere Gebete um den Segen Gottes für die Ehe. Wenn möglich soll die heilige Messe mit dem feierlichen Brautsegen folgen. Der Brautsegen erbittet Familienglück und Segen der Nachkommenschaft für die Brautleute.

Die Sakramentalien².

Die Sakramentalien (= kleine Sakramente), Segnungen und Weihen hat die Kirche von sich aus, kraft der ihr vom Heiligen Geiste verliehenen Gewalt, eingeführt. Die Gebete und Zeremonien bewirken Heiligung und Segnung, bei den Sakramenten wollen sie zugleich die Wirkungen der Gnade vor Augen führen und anleiten, alles mit Würde und Ehrfurcht vorzunehmen und für die Gnade empfänglich zu machen.

Die Gebete und Zeremonien und die Anweisungen für die rechte Vornahme, den ganzen Ritus, enthält zum größten Teil das römische Rituale — Rituale Romanum —, zuerst 1614 von Paul V., zuletzt 1926 von Pius XI. herausgegeben. In den Diözesen hat man besondere Diözesanritualien oder Agenden. Die dem Bischof vorbehaltenen Sakramente, Sakramentalien, Segnungen und Weihen finden sich im Pontifikale. In früheren Zeiten fertigte man eigene Hefte dafür an: manualia, manupuli. Aus diesen Heften sind für die Bischöfe das Pontifikale, für die übrigen Geistlichen das Rituale, auch Obsequiale, Parochiale oder Sacerdotale genannt, entstanden. Gegen Ende des Mittelalters hießen diese Hefte Agenden. Die Agende der Bischofskirche war Vorbild für die Agenden der anderen Kirchen.

Alle Gegenstände, die unmittelbar beim Gottesdienst verwandt werden, erhalten eine besondere Weihe unter Anwendung von Weihwasser und entsprechenden Gebeten, ja selbst Öl, die dem Zweck der einzelnen Gegenstände angepaßt sind. So werden Kelch, Patene, Altartücher, Stola, Messgewand, Altarstein, Kerzen, die Ausstattung des Kelches geweiht und zu Sakramentalien gemacht.

Selbst für die alltäglichen Gebrauchsgegenstände hat die Kirche ihren Segen. Alles wird somit aus dem rein natürlichen Geltungsbereich herausgehoben und in das Gnadenreich mit hineinbezogen und hat Anteil an den Erlösungsgnaden Jesu Christi. Es werden dadurch zu eigentlichen Sakramentalien: Weihwasser, Taufwasser, geweihtes Salz, geweihtes Brot, Eulogien, Agnus Dei, geweihte Palmen, geweihtes Öl u. ä.

¹ Religiöse Quellschriften, Heft 54: Die christliche Ehe von B. Kurtscheid.

² Religiöse Quellschriften, Heft 63: Die Sakramentalien von H. Dausend.

Die allgemeine Segensformel.

Beim Vollzug der kirchlichen Segnungen trägt der Priester das Röcklein und die Stola in der Tagesfarbe; bei feierlicheren Segnungen dazu das Pluviale, oder, wenn die betreffende Segnung im Zusammenhang mit der heiligen Messe erteilt wird, die Messgewänder, den Manipel ausgenommen. Für einzelne Segnungen ist die liturgische Gewandung nach Art und Farbe besonders vorgeschrieben.

Der Aufbau der einfachsten Segnungen ist folgender:

Priester: Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.

Anwesende: Der Himmel und Erde erschaffen hat.

Priester: Der Herr sei mit euch.

Anwesende: Und mit deinem Geiste.

„Lasset uns beten: O Gott, durch dessen Wort alles geheiligt wird, gieße deinen Segen aus über dieses Ding — diese Dinge —. Lasse jeden, der es — sie — nach deinem Gesetz und Willen und dankbaren Herzens gebraucht, durch die Anrufung deines heiligen Namens Gesundheit des Leibes und Schutz an der Seele erlangen. Das bewirke du durch Christus, unsern Herrn.“

Während des Gebetes macht der Priester bei den Worten: Segnung, Heiligung, segnen, heiligen u. ä. ein oder mehrere Kreuzzeichen über die zu weihenden Dinge.

Am Schluß besprengt er sie mit Weihwasser.

Segen über ein neues Haus.

„Dich, o Gott, allmächtiger Vater, bitten wir flehentlich für dieses Haus und seine Bewohner und für alles, was darinnen ist. Segne und heilige es, erfülle es gnädig mit Gütern. Gib seinen Bewohnern im Tau vom Himmel und im Fett der Erde reichlich alles, was zum Leben notwendig ist. Laß ihre frommen Wünsche barmherzig in Erfüllung gehen. Ja, segne und heilige bei unserem Einzuge gnädig dieses Haus, wie du das Haus des Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hast. Laß die Engel des Lichtes darin wohnen: sie mögen es selbst und seine Bewohner behüten.“

Segnung eines Flugzeuges.

Die üblichen einleitenden Anrufungen sind erweitert durch die Versikel:

„Preise, meine Seele, den Herrn.“

„Herr, mein Gott, gewaltig groß bist du.“

„Du machst Gewölk zu deinem Gefährt.“

„Und fährst dahin auf Sturmesfittichen.“

Darauf folgen drei Gebete:

„O Gott, du hast alle Dinge um deiner selbst willen geschaffen und alle Elemente dieser Welt zum Gebrauch des Menschengeschlechtes bestimmt; segne, wir bitten dich, diese Flugmaschine, damit sie zur größeren Mehrung des Lobes und der Herrlichkeit deines Namens und zur schnelleren Verrichtung menschlicher Angelegenheiten frei von Schaden und Gefahr diene und im Herzen aller Gläubigen, die sie benutzen, die Sehnsucht nach dem Himmel fördere.“

„O Gott, du hast das Haus der seligen Jungfrau Maria durch das Geheimnis der fleischgewordenen Worte erbarmend geheiligt und es wunderbar inmitten deiner heiligen Kirche aufgestellt; gieße, so bitten wir, deinen Segen aus über diese Maschine, damit alle, welche sich ihr unter dem Schutze eben dieser seligen Jungfrau für den Luftweg anvertrauen, glücklich zum Ziele gelangen und unverfehrt zur Heimat zurückkehren.

„O Gott, Heil aller auf dich Hoffenden, geselle deinen Dienern, die eine Luftreise machen und deine Hilfe anrufen, in Gnaden einen guten Engel vom Himmel als Begleiter zu, damit sie von ihm auf allen Wegen behütet und glücklich zum gesetzten Ziele geführt werden.“

Allgemeiner Segen über Eßwaren.

„Segne, Herr, diesen — diese, dies — . . . , auf daß diese Speise ein wirksames Heilmittel sei für das Menschengeschlecht. Gewähre um der Anrufung deines Namens willen, daß alle, die davon nehmen, Gesundheit des Leibes und Schutz der Seele erlangen: durch Christus, unsern Herrn.“

Aus dem Osterseggen.

Diese Segnung steht ganz unter dem Ostergedanken. Sie erinnert an die vorbildliche Erlösung des auserwählten Volkes aus der Knechtschaft Ägyptens und an deren herrliche Erfüllung in der Erlösung, die uns das wahre Osterlamm Jesus Christus durch seinen Opfertod und Ostersieg gebracht hat. Der Genuß des gesegneten Osterlammes soll uns darum mit Dank für die Erlösungsgnade erfüllen.

„O Gott, du hast bei der Befreiung deines Volkes aus Ägypten deinem Diener Moses die Weisung gegeben, ein Lamm — als Vorbild unseres Herrn Jesus Christus — zu schlachten, mit dessen Blute beide Pfosten der Haustüren bestrichen werden sollten. Segne und heilige du dieses Fleisch, das wir, deine Diener, dir zum Lobe genießen möchten: durch die Auferstehung desselben Jesus Christus, unseres Herrn.“

Segen über Eier.

Die Kirche erblickt in den Eiern ein Sinnbild der Auferstehung, da aus ihrer toten Schale wie aus einem Grabe neues Leben hervorgeht. Sie sollen uns in freudig dankbarer Erinnerung an die Erlösung, des Ostermorgens, auch unserer Auferstehung mit Christus gedenken lassen, die uns beim Empfang der heiligen Taufe zuteil geworden.

„Wir bitten dich, o Herr, die Gnade deines Segens möge herabkommen auf diese Eier, damit sie für deine Gläubigen eine gesunde Speise seien, wenn diese sie freudig genießen ob der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus, der mit dir lebt und als König herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Segen über Wein am Feste des hl. Johannes am 28. Dezember.

Die Sitte unserer Altvordern, bei Opfertagen zu Ehren Wodans und anderer Götter einen Becher zu leeren, hat die Kirche bei der Bekehrung der Germanen in der Weise christlich umgebildet, daß man statt den Göttern den Heiligen,

namentlich dem hl. Johannes den Ehren- und Liebestrunke weihte. Den Wein zu diesem Gedächtnisstrunke segnete die Kirche unter Anrufung des heiligen Apostels Johannes.

Von diesem berichtet die Legende gar schön, wie er einstmalen einen Giftbecher ohne Schaden leerte, nachdem er ihn mit Kreuzzeichen und Gebet gesegnet hatte. An ihm, der seinen Herrn am meisten liebte, erfüllte sich, was der Herr allen verheißen, die in der Liebe und im Glauben mit ihm vereint sind: „Und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden“, Markusevangelium 16, 18. So wird der Johanniswein zu einem Sakramentale gesegnet, das gegen Gift und allen Schaden aus Speise und Trank schützen, Leib und Seele gesund erhalten und zum ewigen Leben führen soll.

Die Weihe des Johannesweines findet nach dem letzten Johannesevangelium der Hauptmesse statt. Nach den üblichen Anrufungen spricht der Priester drei Segensgebete:

„Segne und weihe in Gnaden, Herr Gott, durch deine Rechte diesen Kelch mit Wein oder sonstigem Getränk und verleihe, daß um der Verdienste des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes willen alle, die in gläubigem Vertrauen an dich aus ihm trinken, gesegnet und beschützt werden. Und wie der hl. Johannes unverfehrt blieb, als er aus einem Kelch Gift trank, so mögen alle, die heute zu Ehren des hl. Johannes aus diesem Kelche trinken, durch seine Verdienste vor jeder Erkrantung durch Gift und vor allen andern Schäden bewahrt und durch Hingabe von Leib und Seele an dich von aller Schuld befreit werden.“

„Segne, Herr, dieses Getränk, so du geschaffen; laß es allen, die davon nehmen, ein Heiltum sein und gib um der Anrufung deines Namens willen, daß alle, die von ihm kosten, durch dein Schenken Gesundheit des Leibes und der Seele empfangen.“

„Und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes komme herab auf diesen Wein und alles andere Getränk und bleibe alle Zeit.“

Kräuterweihe am Feste der Himmelfahrt Mariens.

Am Hochfeste der Gottesmutter Maria, wenn die Natur noch im sommerlichen Schmucke dasteht, die Ernte aber schon begonnen hat, segnet die Kirche Kräuter und Früchte, und verbindet so die Weihe der Heilkräuter mit dem ersten Danke für die begonnene Ernte. Die den Kräutern beigegeführten Ähren und Früchte sind die Erstlingsgaben des Landwirtes. Und wenn er alles in reichlicher Fülle erhält, so weiß er, wie das Gebet heute sagt, daß zeitliches Wohlergehen ihn vorbereiten soll auf das ewige Heil.

Vor dem Hochamte — tritt der Priester vor den Altar, wendet sich denen zu, welche die Sträuße von Kräutern oder Früchten in Händen haben, und beginnt dann:

„Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn.“

„Der Himmel und Erde erschaffen hat.“

„Dir gebührt Lobgesang, Gott, auf Zion, dir soll man Gelübde einlösen in Jerusalem.“

Erhöre mein Gebet, zu dir kommt alles Fleisch.

Die Sünde hat uns überwunden, doch du bist gnädig unsern Sünden.

Selig, den du erwählt und aufgenommen hast, wohnen wird er in deinen Vorhöfen.

Wir sättigen uns an deines Hauses Gütern. Heilig ist dein Tempel, wunderbar im Maße.

Erhöre uns, Gott, unser Heiland, du Hoffnung aller Erdengrenzen und der fernsten Meere.

Du hast die Berge fest gegründet, gegürtet bist du mit Macht; du wühlst des Meeres Tiefen auf, seine Wogen tosen.

Schrecken umfängt die Völker, die Bewohner der Erde zittern vor deinen Zeichen. Die Länder gen Morgen und Abend erfüllst du mit Freude.

Du suchst das Erdreich heim und tränktest es, du schenkst ihm Überfluß in Fülle.

Der Gottesbrunnen ist voll Wasser, du bereitest Brotfrucht für sie, ihnen zur Speise.

Tränke des Landes Furchen, mehre ihre Saaten; das Regengeriesel erfreut die sprossende Saat.

Du kränzeest das Jahr mit dem Kranz deines Segens, und deine Fluren füllen sich mit Überfluß.

Uppig prangt die Au der Steppe, mit Jubel gürten sich die Hügel.

Die Acker fleiden sich mit Schafen, die Täler wallen von Getreide über: alles singt und jubelt ein Loblied."

Auf dieses Erntedanklied des Volkes Israel, das die Kirche sich zu eigen macht, folgt eine Reihe von Versikeln:

"Der Herr gibt seinen Segen."

"Und unser Land bringt seine Frucht."

"Du tränktest die Berge aus der Höhe."

"Und von deiner Hände Werk wird die Erde satt."

"Du bringst Gras hervor für das Vieh."

"Und Kräuter zum Nutzen der Menschen."

"Brotfrucht läßt du wachsen auf der Erde."

"Und Wein, der des Menschen Herz erfreut."

"Von Öl erglänzt das Angesicht des Menschen."

"Und Brot stärkt sein Herz."

"Er sandte sein Wort und stärkte sie."

"Und entriß sie allem Verderben."

"Allmächtiger, ewiger Gott; du hast den Himmel, die Erde und das Meer, das Sichtbare und das Unsichtbare durch dein Wort aus nichts geschaffen, hast bestimmt, daß die Erde Kräuter und Bäume zum Gebrauche der Menschen und Tiere hervorbringe und ein jedes nach dem Reime, der in ihm wirkt, Früchte zeitige und hast in deiner unaussprechlichen Güte gesorgt, daß die Kräuter den lebenden Wesen nicht bloß als Speise, sondern auch dem kranken Leibe als Heilmittel dienen können. Wir bitten dich demütig mit Herz und Mund, du wollest diese verschiedenartigen Kräuter und Früchte in deiner Milde segnen und über die ihnen innewohnende, von dir eingegebene natürliche Kraft hinaus ihnen die Gnade eines erneuten Segens schenken. So mögen sie denn, wenn man sie in

deinem Namen bei Menschen und Tieren anwendet, ein Schutz sein gegen alle Krankheiten und Widerwärtigkeiten.“

„O Gott, du hast den Kindern Israels durch deinen Diener Moses befohlen, sie sollten die Garben der neuen Früchte den Priestern zum Segnen bringen und die schönsten Früchte vom Baume pflücken und sich freuen vor dem Herrn, ihrem Gott. Sei huldreich nahe unsern Bitten und gieße die Fülle deines Segens aus über uns und die Büschel von neuer Frucht und frischen Kräutern sowie die verschiedenen Früchte, die wir mit Dank dir hier darstellen und in deinem Namen an diesem Feste segnen! Gib, daß sie den Menschen, dem Vieh und den andern Haustieren an jedem Ort, an dem man sie aufstellt, bei sich trägt oder anbringt, ein Heilmittel seien gegen Krankheiten, Seuchen, Geschwüre, Zauberei und Hexerei, das Gift der Schlangen und den Biß anderer giftiger Tiere, überhaupt gegen jedes Gift, sowie daß sie Schutz gewähren gegen die Trugbilder, Nachstellungen und Listen des Teufels, auf daß wir mit den Garben guter Werke, durch die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria, deren Aufnahme in den Himmel wir heute feiern, dort aufgenommen zu werden würdig seien, wo sie aufgenommen wurde.“

„O Gott, du hast das Reis aus Jesse, die Mutter deines Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi, am heutigen Tage deshalb zu den Höhen des Himmels emporgehoben, um durch ihre Fürbitte und unter ihrem Schutze die Frucht ihres Leibes, eben deinen Sohn, uns sterblichen Menschen mitzuteilen. Wir bitten dich demütig: laß uns durch die Kraft deines Sohnes und seiner Mutter glorreichen Schutz mittels dieser irdischen Früchte durch zeitliches Wohlergehen auf das ewige Heil vorbereitet werden.“

Der Priester beschleßt die Kräuterweihe mit einem Segenspruch, einer Besprengung mit Weihwasser und einer Veräucherung mit Weihrauch.

Die Halssegnung am Feste des hl. Blasius — 2. Februar —.

Der hl. Blasius wird als Patron gegen Halsleiden angerufen, weil sein Gebet einmal einen Knaben, der durch eine verschluckte Fischgräte zu ersticken drohte, vom Tode errettete.

Der Priester nimmt zwei Kerzen, zündet sie an, legt sie kreuzweise übereinander, hält sie unter das Kinn eines jeden der zu Segnenden und spricht dabei:

„Durch die Fürbitte des heiligen Märtyrers und Bischofs Blasius befreie Gott dich von Halsleiden und von allen anderen Leiden. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Krankensegen.

Der Priester tritt mit dem Friedenswunsch an das Bett des Kranken und betet:

„Herr Jesus Christus, mögen beim Eintritt deines geringen Dieners in dieses Haus auch dein Friede und dein Erbarmen einkehren. Weichen möge von diesem Orte alle Teufelsbosheit, aber zugegen seien die Friedensengel; aller böser Unfriede möge dieses Haus verlassen. Mache, o Herr, deinen heiligen Namen herrlich über uns und segne unsern Besuch.“

„Sieh herab, o Herr, auf deinen Diener — deine Dienerin —, der — die —

von leiblicher Krankheit heimgesucht ist, und stärke auch die Seele, die du geschaffen, auf daß er — sie — sich, im Leid gefördert, bald kraft deiner Gnade wieder gesund fühle.“

„Erbarungsvoller Herr, Tröster der Gläubigen, ich bitte deine unermessliche Güte, du wollest bei meinem, deines geringen Dieners, Eintritt diesen deinen Knecht — diese deine Magd —, der — die — auf seinem — ihrem — Schmerzlager darniederliegt, in Gnaden besuchen, wie du die Schwiegermutter des Petrus besucht hast. Stehe ihm — ihr — gnädig zur Seite, auf daß er — sie — bald die frühere Gesundheit zurückerlange und dir dann im Gotteshause Dank sage.“

Dann streckt der Priester die rechte Hand über das Haupt des Kranken aus und spricht dabei fünfmal segnend:

„Der Herr Jesus Christus sei
bei dir, um dich zu schirmen,
in dir, um dich zu bewahren,
vor dir, um dich zu führen,
hinter dir, um dich zu behüten,
über dir, um dich zu segnen,

er, der mit dem Vater und dem Heiligen Geiste lebt und als König herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

„Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes komme herab auf dich und bleibe alle Zeit.“

Erneuerung.

In Deutschland: Seit 1918 zieht der kirchliche Gottesdienst, die öffentliche Gotteshuldigung in unserm deutschen Vaterland einschließlich Österreich, weite Kreise in ihren Bann. Junge und Alte, Männer und Frauen verkehren mit ihrem Herrn und Gott und geben sich ihm hin an Hand des kirchlichen Messbuches. Sie gehen gern in Dom-, Pfarr- und Klosterkirchen, in denen der Gottesdienst würdig gefeiert wird; sie lauschen aufmerksam allen Vortragenden, die ihnen den Sinn des Gottesdienstes erschließen und in ihn immer besser einführen; sie erwerben und lesen gern Schriftwerke, die den kirchlichen Gottesdienst behandeln.

Selbst nicht-katholische Kreise achten auf die katholische, kirchlich überlieferte und festgelegte Gotteshuldigung und suchen sich ihr mehr oder weniger bewußt anzugleichen. Es gibt aber auch eifrige nicht-katholische Kreise, die diese Verähnlichung des lutherischen und jedes anderen protestantischen Gottesdienstes mit dem katholischen scharf bekämpfen.

Träger: Auf katholischer Seite finden wir diese gottesdienstliche Erneuerung und Bewegung in ganz Europa, ja über Europa hinaus. In den verschiedenen Ländern sind die Hauptträger verschieden, meist sind es Mitglieder des Benediktinerordens. In Deutschland nehmen sich ihr besonders an die Benediktiner der Beuroner Kongregation. Hier verdankt sie sehr viel auch dem Jesuitenpater Jos. Kramp und dem leider schon 1926 verstorbenen schlesischen Pfarrer Dr. Stanislaus Stephan. Sein Erbe hat die neue Benediktinerabtei Gräffsau (Schlesien) übernommen. In Österreich hegt und pflegt sie vor allem

Prof. Dr. Pius Parsch, Augustinerchorherr des Stiftes Klosterneuburg bei Wien. In Holland trägt und stützt sie die gesamte Geistlichkeit durch ihre nach Dörfesen geregelte Organisation, die in einer gemeinsamen Spitze zusammenläuft.

Ursache: Diese Erneuerung haben nicht einige liturgieliebende Geistliche, einige Benediktinermönche oder Angehörige anderer Orden künstlich geschaffen. Sie ist vielmehr aus den Zeitverhältnissen, der Zeitnot erwachsen. Eine gewaltige Bewegung kam, eine Umwälzung und Unordnung. Alles schien eine zeitlang aus den Fugen zu gehen. Der Mensch suchte nach einem festen Halt, einer nie wankenden Grundlage. Er suchte sie auch in seinem Verkehre mit Gott. Da begegnet ihm die Liturgie. Sie ist in einer fremden, längst erstorbenen Sprache, dem Lateinischen abgefaßt; sie spricht und lebt in Bildern und Anschauungen, die uns nicht mehr ganz geläufig sind. Aber der verklärende Hauch von Jahrhunderten liegt über ihr, sie ist durch Gott und seine Heiligen, durch die diesseitige und jenseitige Gottesstadt, durch ihre besonderen Führer und Diener ehrwürdig gemacht. Gottesgedanke und Gottesprache geben sich in ihr kund. Sie trägt etwas von der Festigkeit und Ordnung, der Schönheit und Unverwundlichkeit des ersten Schöpfers und Künstlers, Gottes selber, an sich.

Silfsmittel.

Unsere Vorfahren lebten in dieser kirchlich geordneten Gotteshuldigung. Uns ist sie leider fremd geworden. Wir müssen uns wieder an sie heran- und in sie hineinfühlen und -führen. Ein reiches Schrifttum macht uns dieses Bemühen leicht. Eine Auswahl aus ihm möge hier geboten werden.

Literatur.

Allgemeines.

- Abtei Maria Laach, Die betende Kirche. Augustinusverlag, Berlin.
- Bopp, L., Liturgische Erziehung. Herder, Freiburg.
- Braun, Jos., Liturgisches Handlexikon. Köfel-Pustet, Regensburg.
- Dausend, S., Die liturgische Bewegung in: Zur religiösen Lage der Gegenwart. Schriftenreihe, herausgegeben von P. Dr. E. Schlund. Pfeiffer, München. (In Vorbereitung.)
- Duchesne, Origines du culte chrétien. Boccard, Paris.
- Eisenhofer, L., Grundriß der katholischen Liturgik. Herder, Freiburg.
- Guardini, R., Liturgische Bildung. Grünewald-Verlag, Mainz.
- Herwegen, J., Alte Quellen neuer Kraft. L. Schwann, Düsseldorf.
- Neugart, A., Handbuch der Liturgie für Kanzel, Schule und Haus. Benziger, Einsiedeln.
- Schuster, Jb., Liber Sacramentorum. Fr. Pustet, Regensburg.

Sammlungen.

- Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Adolphs Herwegen, Abt von Maria Laach. Herder, Freiburg i. Br.
- Liturgia, Eine Einführung in die Liturgie durch Einzeldarstellungen. Herausgegeben von der Abtei St. Joseph bei Coesfeld, Westfalen. Matth.-Grünewald-Verlag, Mainz — Rauch, Wiesbaden.
- Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Bisher 10 Hefte.
- Oberhammer, Cl., Liturgische Lebensbücher zur Pflege religiöser Erinnerung im Sinne der liturgischen Bewegung. Tyrolia, Innsbruck — Wien — München.
- Religiöse Quellenschriften. Herausgegeben von Stud.-Rat Dr. Johannes Waltercheid. L. Schwann, Düsseldorf. Nr. 6: Die Jungfrauenweihe, von P. Athanasius Winterstieg; Nr. 8: Die altchristliche Messfeier, von S. Dausend; Nr. 18: Eine Papstmesse im 7. Jahrhundert, von Athanasius Winterstieg; Nr. 10: Die ältesten deutschen Weihnachtsspiele, vom Herausgeber; Nr. 21: Die Psalmen, von P. Athanasius Winterstieg O. F. M.; Nr. 56: Mittelalterliche Osterfeiern und Osterspiele, von Dr. Huppert; Nr. 62: Die Sakramente, von R. Peil; Nr. 63: Die Sakramentalien, von S. Dausend. Weitere Hefte in Vorbereitung.
- Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. L. Mohler und Stud.-Rat Dr. Struckmann. Ferd. Schöningh, Paderborn. Eine Reihe liturgischer Hefte.

Messe und Messertexte.

Baumstark, A., Die Messe im Morgenland. Sammlung Köfel, Rempten.
Fortescue, A., The Mass, a study of the Roman Liturgie. Longmans,
Green, London.

Bomm, Laienmessbuch. Benziger, Einsiedeln.

Drinkwelder, Kleines deutsches Messbuch. Manz, Regensburg.

Guardini, R., Gemeinschaftliche Andacht zur Feier der hl. Messe. L. Schwann,
Düsseldorf.

Kramp, J., Messe für den gemeinsamen Gebrauch bearbeitet. Köfel-Pustet,
Regensburg.

— Opfergedanken und Messliturgie. Köfel-Pustet, Regensburg.

Oberhammer, E., Liturgische Messfeier. Tyrolia, Innsbruck.

Runz, Chr., Sonntagsmissale; Messbuch der Kirche. Pustet, Regensburg.

Varsch, P., Messertexte für das Volksliturgische Apostolat. Herausgegeben
Klosterneuburg.

— Aus Brevier und Messbuch. Liturgische Perlen für das Volk. Köfel-
Pustet, Regensburg.

Schott-Bihlmeyer, Das vollständige römische Messbuch; das Messbuch
der hl. Kirche; Kleines Messbuch für die Sonn- und Feiertage; Das Kind
bei der hl. Messe; Zum Altare Gottes will ich treten. Herder, Freiburg.

Stephan, St., Des Christen Gottesdienst. Abtei Grüssau, Schlesien.

In Vorbereitung von den Verfassern des Werkes „Im Heiligtum der Li-
turgie“ ein Messbuch für Schule und Haus, das Messertexte und Kirchenlied har-
monisch verbindet.

Kirchenjahr.

Jüngt, Th., Die Liturgie des Kirchenjahres. Benziger, Einsiedeln.

Häring, D., Das Leben mit der Kirche. Badersche Verlagsbuchhandlung,
Rottenburg a. N.

Kellner, G., Heortologie, die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres.
Herder, Freiburg.

Runz, Chr., Das katholische Kirchenjahr. Pustet, Regensburg.

Siehe ferner die obengenannten Liturgien.

Kirche und Volkskunde.

Die Weihnachtstrippe, Jahrbuch der Gemeinschaft der Krippenfreunde für
Rheinland und Westfalen. Rauch, Wiesbaden.

Rathgeber, A. M., Im Schatten des Dorfkirchleins. Pustet, München.

Weigert, S., Religiöse Volkskunde. Herder, Freiburg.

Forschungen zur Volkskunde. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. G.
Schreiber. Heft 1—3 Kleinschmidt, Die hl. Anna. Heft 4—5 Meisen,
Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Heft 6—7 Schnürer,
St. Kimmernis und Volto Santo. Heft 8 Schreiber, Volkstum und
Volkskunde. L. Schwann, Düsseldorf.

Ferner sei verwiesen auf die schon erschienenen Volkskunden sowie auf das
im nächsten Jahre erscheinende Buch: Die Festesfreuden des Kirchenjahres in
Geschichte, Kunst und Volksleben von Studienrat Dr. Johannes Walterscheid.

Brevier.

- Dreves, G., Die Kirche der Lateiner in ihren Liedern. Sammlung Köfel, Rempten.
Guardini, R., Heilige Zeit. Grünewald-Verlag, Mainz.
— In Gloria Sanctorum. Grünewald-Verlag, Mainz.
Hellinghaus, D., Die kirchlichen Hymnen, 100 Marienhymnen. Volksvereinsverlag M.-Glabbach.
Hofmann, Vorher und Nachher. Deutsches Quickbornhaus, Rothenfels a. Main.
Laienbrevier, Augustinusverlag, Berlin.
Parsch, P., Das deutsche Festbrevier. Liturgische Gemeinde, Klosterneuburg.
Schmidt, G., Gotteslob. Nach alten Psalmengebeten im Anschluß an das Brevier des Priesters. Buzon & Bercker, Revelaer.
Schott, Das Vesperbuch. Herder, Freiburg.
Stephan, St., Das kirchliche Stundengebet oder das römische Brevier. Pustet-Köfel, München.
Weiger, Altchristliche Gebete, Liturgisches Marienbuch; Liturgisches Totenbuch. Grünewald-Verlag, Mainz.

Liturgische Sprache.

- Leitl, E., Das Latein der Kirche. Köfel-Pustet, München.
Ries, S., Einführung in die Kirchensprache. Pustet, Regensburg.
Schneider, Fr., Die Muttersprache unserer Kirche. Herder, Freiburg.
Stutella, Frid., Kurze Einführung in das liturgische Latein. Germania, Berlin.
Zwior, J., Einführung in die lateinische Kirchensprache. Herder, Freiburg.

Einzeldarstellungen.

- Braun, Jos., Sacramente und Sacramentalien. Köfel & Pustet, Regensburg.
Dausend, H., Franziskanerorden und die Entwicklung der Liturgie. Aschendorff, Münster.
Guardini, R., Von hl. Zeichen. Grünewald-Verlag, Mainz, Wiesbaden.
Johner, D., Der gregorianische Choral. Engelhorn's Nachfolger, Stuttgart.
— Neue Schule des Gregorianischen Chorals. Die Sonn- und Festtagslieder des Vatikanischen Graduale. Pustet, Regensburg.
Liturgische Lebensweihe der katholischen Familie. Lateinisch — Deutsch. In Verbindung mit Erhard Drinkwelder, Erzabtei St. Ottilien. Bearbeitet von der Münchener Bundesjugend des Katholischen Frauenbundes. Theatiner-Verlag, München.
Münch, M., Mysterium Christi. Grünewald-Verlag, Mainz.
Ohlmeier, Th., Lobet den Herrn in seinen Heiligen. Die poetischen Texte der Eigenfeste aus dem Brevier und Missale der Franziskaner. Borgmeyer, Hildesheim.
Weimann, R., Geschichte der Kirchenmusik. Sammlung Köfel.

Zeitschriften.

- Bibel und Liturgie. Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg.
Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Aschendorff, Münster.
Liturgische Zeitschrift. Pustet, Regensburg.

Bilder = Verzeichnis.

- Tafel I: Tempel zu Karnak.
Tafel II: Chinesische Pagode.
Tafel III: Tempel auf dem Kapitol.
Tafel IV: Der herodianische Tempel zu Jerusalem.
Tafel V: Die Paulusbasilika.
Tafel VI: Inneres der Sophienkirche in Konstantinopel.
Tafel VII: Inneres des Domes zu Speyer.
Tafel VIII: St. Aposteln in Köln.
Tafel IX: Das Münster zu Freiburg im Breisgau.
Tafel X: Dom zu Köln.
Tafel XI: S. Ignazio in Rom.
Tafel XII: Kirche von Zwiefalten.
Tafel XIII: Fassade der Dorfkirche in Bischofsheim bei Mainz.
Tafel XIV: St.-Augustinus-Kirche in Heilbronn.
Tafel XV: Eiskaltar. Mosaik in der Basilika des hl. Vitalis in Ravenna.
Tafel XVI: Kasten- und Ziborienaltar in der Basilika von Parenzo.
Tafel XVII: Flügelaltar. Hochaltar von Blaubeuren.
Tafel XVIII: Barockaltar. St.-Mariä-Himmelfahrt in Köln.
Tafel XIX: Chorgestühl im Münster zu Ulm.
Tafel XX: Lettner. St.-Elisabeth-Kirche in Marburg.
Tafel XXI: Ambonen. St. Clemente in Rom.
Tafel XXII: Hostientaube im Dom zu Salzburg.
Eucharistische Taube.
Tafel XXIII: Ziborien aus der Sammlung Schnütgen in Köln.
Tafel XXIV: Reliquien-Monstranz aus St. Columba, Köln.
Tafel XXV: Gotische Monstranz aus der Gaukirche in Paderborn.
Barocke Monstranz aus der Franziskanerkirche in Paderborn.
Tafel XXVI: Kasel mit Stola und Manipel des Albertus Magnus aus St. Andreas, Köln.
Tafel XXVII: Barockkelch aus St. Aposteln, Köln.
Romanischer Kelch aus St. Aposteln, Köln.
Tafel XXVIII: Gotischer Kelch aus St. Andreas, Köln.